NR. 31. OFFENBURG, 1. AUG. 1962. 3 Z 2013 C. 60 PFENNIG

Österreich 4.50 ö. S. - Schweiz -.70 sfrs. - Italien 120 Lire - Frankreich -.90 NF - Schweden 1.- skr. inkl. oms.

BUNTE
ILLUSTRIE

Münch
ILLUSTRI

Romy Schneider
Urlaub mit Alain

3. Teil der Farbserie

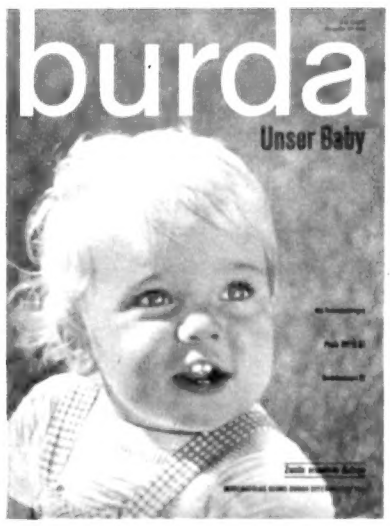
DER EISERNE VORHANG

Das Schönste im Laufe eines Babytages

ist – außer Essen – die Spazierfahrt. Man thront dann in eigener Limousine und schaut und schaut, bis die müden Äuglein zufallen. Dieser junge Mann hat schon Reisefieber. Das I-Tüpfelchen seiner Ausfahrgarderobe, die Pudelmütze aus weicher Babywolle, sitzt ihm bereits unternehmungslustig auf dem Köpfchen. Alles, was außerdem zu seiner schicken Baby-Garderobe gehört, zeigt das neue umfangreiche Sonderheft

burda: Unser Baby

Diese reizenden Modelle können nach Farbschnittbogen und ausführlichen Anleitungen leicht und schnell nachgearbeitet werden.



burda: UNSER BABY,
Zweite, erweiterte Auflage,
Bestell-Nr. 32,
ist für DM 2,80 im Buch- und Zeitschriftenhandel erhältlich oder direkt durch den

MODENVERLAG AENNE BURDA, 76 OFFENBURG/BAD.

BERICHTE UNSERER KORRESPONDENTEN

Diese Woche aus Barcelona,

Kleines Land wird heimlich größer

Barcelona — Andorra, das winzig kleine Bergland in den Pyrenäen, steht in dem Verdacht, seine Landesgrenzen zu seinen Gunsten verändert zu haben. Die Sache wurde dieser Tage ruchbar, und zwar ganz einfach deshalb, weil das staatliche „Sindicat d' Iniciativa de les Valls d' Andorra" auf der Internationalen Mustermesse in Barcelona Prospekte für Andorra als Fremdenverkehrsland verteilte, in denen die Landesgröße mit 462 Quadratkilometern angegeben wird. Dies wären immerhin 10 Quadratkilometer mehr als die seit dem Jahr 1278 als Andorraner Hoheitsgebiet anerkannten 452 Quadratkilometer.

Der als Schutzherr und Teilfürst von Andorra fungierende spanische Bischof von Seo de Urgel dürfte nunmehr wohl beim „Generalrat der Täler", der Regierung des kleinen Doppelfürstentums, anfragen, auf welche Weise die Gebietserweiterung zustande gekommen ist. Möglicherweise wird sich auch Präsident de Gaulle, der als französischer Ko-Fürst von Andorra fungiert, über seinen Vertreter in der Hauptstadt Andorra la Vella für die Angelegenheit interessieren. Im Fall einer heimlichen Annexion von fremden Gebieten durch Andorra, welches immerhin über eine Streitmacht von neun Polizisten verfügt, deren Anführer allerdings stark gehbehindert ist, könnten nämlich sowohl Frankreich als auch Spanien als Nachbarländer betroffen sein.

Die „Expansionsbestrebungen" der rund 7000 Andorraner werden jedem verständlich, der in diesen Wochen in das Ländchen kommt. Obwohl es dort 97 Hotels, Gasthöfe und Herbergen mit insgesamt 3708 Fremdenzimmern und vielen improvisierten Übernachtungsmöglichkeiten gibt, finden dennoch unangemeldete Fremde zu gewissen Zeiten einfach keine Unterkunft mehr; so groß ist der Andrang.

W. H. SCHEURING

Konzert mit falschen Tönen

Johannesburg — Als Igor Strawinsky in der Johannesburger City-Hall sein erstes Konzert in Südafrika gab, mußte er den Konzertsaal durch eine Seitentür betreten. Vor dem Haupteingang standen schweigende Demonstranten. „Schwarze sind ausgeschlossen", „Kunst ist für alle", „Musik ist universal", stand auf den Schildern, die sie vor sich hertrugen. Die südafrikanische Öffentlichkeit hatte wieder einmal zur Kenntnis nehmen müssen, daß die farbigen Einwohner des Landes überaus empfindlich reagieren, wenn sie sich benachteiligt glauben, und daß sie nicht mehr gewillt sind, Zurücksetzungen und Ungerechtigkeiten ohne Widerspruch hinzunehmen.

Igor Strawinsky war vom Südafrikanischen Rundfunk eingeladen worden, auf seiner Welttournee auch in Südafrika Station zu machen. Dazu hatte er den Wunsch geäußert, für alle — Weiße und Schwarze — zu dirigieren. Das ist in Südafrika keineswegs eine Selbstverständlichkeit. Der Veranstalter hatte diesem Wunsch Rechnung getragen — allerdings getreu den südafrikanischen Bräuchen. Von den insgesamt fünf Konzerten in Südafrika wurde eines in der Negertownship Kwa Thema in der Nähe von Johannesburg gegeben, exklusiv für Afrikaner. Alle anderen Konzerte waren „For Whites only". Der Rundfunk glaubte damit sein Bestes im Rahmen des Möglichen getan zu haben — und erntete schärfste Kritik.

Die „Golden City Post", eine in Johannesburg erscheinende Zeitung für Eingeborene, nannte die Veranstaltung eine Apartheid-Farce, für die zwar in erster Linie die Veranstalter getadelt werden müßten, aber auch Strawinsky könne man einen Vorwurf nicht ersparen. Die schwarzen Kritiker beanstandeten unter anderem: daß ihr Konzert nicht durch Anzeigen angekündigt worden war; daß in Kwa Thema nur Eingeborene, nicht aber Mischlinge und Inder zugelassen wurden; daß farbige Pressevertreter keine Gelegenheit hatten, mit Strawinsky zu sprechen und zur Pressekonferenz nicht eingeladen wurden; daß die Konzerte überhaupt getrennt nach Rassen stattfanden.

Gegen die Rassentrennung bei Strawinskys Konzerten demonstrierten schwarze Musikfreunde in Johannesburg.

Geschenke der Schwarzen für den großen Maestro: eine kostbare afrikanische Holzmaske — und ein Volkslied.

Johannesburg und Melbourne

Die Besucher von Kwa Thema haben sich trotz aller Kritik über das Konzert von Strawinsky gefreut. Andächtig lauschten sie den Klängen von „Petruschka". Sie schenkten Strawinsky eine kunstvoll geschnitzte hölzerne afrikanische Maske, und zum Schluß standen sie auf und sangen voller Hingabe ihre Nationalhymne „Nkosi sikelele Africa" (Gott segne Afrika).

Strawinsky selbst übte gegenüber allen Fragen um Apartheid, Rassentrennung und Politik äußerste Zurückhaltung. „Ich denke über diese Dinge nicht nach, weil sie außerhalb meiner Kompetenzen sind. Ich habe so viele andere Dinge zu überlegen", wehrte er die Frage eines Reporters ab. „Ich habe nicht den Wunsch, mich in religiöse oder politische Fragen einzumischen." Die weise Antwort eines großen Mannes. Seine Haltung möchte man den vielen unbedachten Kritikern Südafrikas empfehlen, die sich in anklagenden und vorwurfsvollen Reden über die unmenschlichen Verhältnisse in diesem Land ergehen, ohne die verwickelten Probleme zu kennen oder gar eine Lösung dafür zu wissen.

VALERIE

Sie stoßen an bei jedem Anstoß

Melbourne — „Das australische Fußballspiel wird zum Saufgelage", klagen die Abstinenzler unter den Melbourner „Footyfans". Fast möchte man ihnen recht geben, wenn man bedenkt, daß nach einem Ausscheidungsspiel von 186 918 Besuchern 100 000 leere Bierdosen hinterlassen wurden. Da diese Menge Bier nicht gleichmäßig verteilt worden war und manche eben mehr Durst hatten als andere, ist es verständlich, daß etliche der Zuschauer weit über den Durst tranken.

Die auf schwankenden Beinen stehenden Anhänger des so beliebten Sportes aber gehen den anderen, mäßig oder überhaupt nicht Trinkenden auf die Nerven. Nicht immer verläuft ein Spiel, wie die Zuschauer es gern hätten. Völlig nüchterne Menschen kommen schon oft genug auf Sportplätzen in Rage, wieviel leichter „Angeheiterte". Da sich halbvolle und volle Bierdosen als herrliche Wurfgeschosse anbieten, zögern die feuchtfröhlichen Fußballfans nicht lange, ihren Unwillen über die Leistung der Spieler oder das Urteil des Schiedsrichters durch mehr oder weniger gut gezielte Würfe in Richtung Spielfeld auszudrücken.

Verschiedene Sportplätze haben nun den Verkauf von Bier eingestellt. Aber wie die Menge leerer Dosen auf einem dieser „trockengelegten" Plätze zeigte, scheuen die Leute nicht die Mühe, sich das Bier kartonweise mitzubringen.

Man erwägt nun, alkoholische Getränke ganz von den Sportplätzen zu bannen. Es wundert nicht weiter, daß bei einer Befragung von Zuschauern 90 Prozent der Trinker absolut gegen das Trinkverbot sind. Es spricht aber für die Toleranz der Australier, daß 60 Prozent selbst der Abstinenzler gegen die Beschränkung waren.

TONI CHLADEK

Vom Wachsen und Werden eines guten Weinbrandes

Auf dem langen Wege vom Wein bis zum Weinbrand ist gewiß immer eines geboten: besondere Sorgfalt nämlich, die ja wohl überall walten muß, wo Gutes entstehen soll. Beim Keltern gilt es, die Trauben so behutsam zu pressen, daß der Geschmack des Mostes natürlich und rein bleibt. Vor allem, wenn es Wein von Duft und Fülle werden soll - einer, der geeignet ist, guten Weinbrand daraus zu bereiten. Denn Duft und Fülle guter Weine leben auch im Weinbrand fort. Sie geben dem Chantré das feine Bouquet und den vollen weinigen Geschmack, die für seine Freunde wohl unverkennbare Merkmale dieses Weinbrandes sind.

CHANTRÉ
Das weiche Herz des Weines

CC-3

Kurven meistern! Temperament spüren, jederzeit Reserven besitzen – das bedeutet Sicherheit! Gerade in den Kurven kommt es auf die Beschleunigung, kommt's auf Reserven an. Da braucht der Wagen Kraft und Schwung, da muß er wirklich »alles drin« haben.

Tanken Sie SUPER MIX 25 oder gleich SUPER MIX 50. Dann hat Ihr Fahrzeug für alle Fälle »alles drin«. Mehr Temperament, mehr Zugkraft: Sicherheit! Sie gewinnen echte Super-Vorteile, ohne den vollen Super-Preis zu zahlen! – Super, wem Super gebührt! Wenn Sie aber kein ausgesprochenes »Super-Fahrzeug« fahren – dann BP SUPER MIX.*

* Eingetragenes Warenzeichen für homogene Mischungen - BP SUPER MIX 25·50·75 - aus den Markenkraftstoffen BP BENZIN und BP SUPER, hergestellt in der eichamtlich geprüften Mischzapfsäule BP MIX-Automatic (Deutsches Bundespatent Nr. 952232)

Überall in Deutschland und jetzt auch bei BP Schweden, BP Dänemark, BP Holland, BP Belgien, BP Schweiz und BP Italien.

BP SUPER MIX

Super-Vorteile für jeden Wagen

ARME SOPHIA

Zu unserem Bericht „Angeklagt wegen Bigamie", Heft 29.

Ich will zwar nicht unbedingt für die Scheidung plädieren, nur scheint mir, daß die italienischen Ehegesetze reformbedürftig sind. Denn persönlich betrachten Sophia Loren und Carlo Ponti ihre Ehe als existent und sie leben auch danach — besser jedenfalls als viele Eheleute, deren Ehe zwar legal, deren Gemeinsamkeit jedoch schon längst beim Teufel ist.

Adalbert Führner, München

Als ob die Gerichte nichts anderes zu tun hätten, als eine Ehe, die wirklich eine Ehe ist und die in Mexiko vor einem rechtmäßigen Gericht geschlossen wurde, wieder zu trennen! Dabei sind beide, Sophia und Ponti, ernst zu nehmende Menschen. Na ja — für mich sind beide jedenfalls ein erfreuliches Ehepaar . . .

Martin Nordnaus, Grevenbroich

Man kann da keine Ausnahmen machen. Wenn nun einmal das italienische Eherecht dem kanonischen folgt, so muß im Interesse dieser wichtigsten Institution ein Exempel statuiert werden. Wahrscheinlich rühren die meisten Ehekalamitäten nur daher, daß für viele der Ausweg einer Scheidung offensteht. Doch was Gott zusammengeführt hat, sollen die Menschen nicht scheiden. Sie dürfen es nicht!

Christ. Kande, Münster

Wo kämen wir hin, wenn Filmruhm eherechtliche Ausnahmen gestatten würde. Vergleicht doch einmal die Zahlen der Ehescheidungen in den USA mit denen anderer Staaten. Und vergleicht die Zahl der glücklichen Ehen mit jener der Scheidungen. Bestimmt würden dadurch interessante Ausblicke und Feststellungen ermöglicht. *Dora Drausing, z. Zt. Ravensburg*

Man kann nicht eine Ehe eingehen und sich dann, weil es nun einmal nicht klappt, einfach scheiden lassen.

J. Täubler, Nürnberg

VERBOTENE TRÄUME

Zu unserem gleichnamigen Roman.

Mit jedem Krieg mehrt sich die Zahl jener Länder, die zum Tummelplatz rivalisierender Nachrichtendienste werden. Vor dem ersten Weltkrieg war es nur die Schweiz, und damit hatte es sich. Und heute? Die Schweiz, Österreich, ein halbes Dutzend fernöstlicher Länder, neue afrikanische Staaten, und so weiter. Man kann es sich an den fünf Fingern ausrechnen, daß nach dem so und so vielten Krieg nicht einmal der Mond mehr sicher vor diesen Nachrichtendiensten ist.

Eduard Serti, Quedlinburg

Seltsames Schicksal einer einmaligen Stadt. Wien, das trotz seiner nach dem Osten tendierenden Lage eine abendländische Metropole im besten Sinne des Wortes ist, ist heute mehr denn je Spielfeld östlicher Agenten. Hier hört die Neutralität, die der Osten von Österreich verlangt, also auf!

Fr. Lechner, Wien

NIEMAND KANN BEISEITESTEHEN

Zu unserem großen Farbbericht „Der Eiserne Vorhang", Heft 29.

Dank für die aufrüttelnde Reportage über den Eisernen Vorhang. Eigentlich müßte ein Empörungsschrei durch die ganze Welt gehen, der so stark ist, daß selbst der Osten nicht mehr so weiterkönnte. Diese Bankrotterklärung ist so gigantisch, daß sie von vielen gar nicht mehr wahrgenommen

BRIEFE UNSERER LESER

wird. Werden die westlichen Politiker daraus die einzig richtige Lehre ziehen? Oder hält Bonn schon die drei Milliarden für den Bankrotteur Ulbricht bereit? *K. Vogel, Waldshut*

Auf jeder internationalen Konferenz müßte Ihre Reportage über den Eisernen Vorhang den Russen vor die Nase gehalten werden. Mit der Frage: „Was sagt Ihr dazu, Ihr Freiheitsverteidiger?" Und alle Afrikaner müßten den Artikel lesen, um zu erfahren, was ihnen morgen selbst passieren kann, wenn ... *T. Wasner, Dinkelsbühl*

Der Dienst, den die BUNTE den Deutschen mit solchen Farbberichten leistet, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die Farben, sommerlich bunt und fast fröhlich, zeigen die Trostlosigkeit des Ostens um so krasser und erbarmungsloser.
L. Oberlin, Zürich

Sie bauen an der Teilung Deutschlands: Sowjetzonale Pioniere bei Vacha/Werra.

EIN HERZ UND EINE SEELE

Zu unserem Bericht „Frankreich—Deutschland: Ein Herz und eine Seele", Heft 29.

Eine der erfreulichsten geschichtlichen Tatsachen unserer Zeit ist die deutsch-französische Versöhnung. Was hatte sich da an Ressentiment-Schutt zwischen den beiden Völkern angesammelt! Und wie seltsam muß es nach dem Kriege gerade die Franzosen berührt haben, daß ausgerechnet Churchill in einer Zeit des Hasses und politischer Kurzsichtigkeit einer Versöhnung zwischen den beiden Völkern das Wort redete
Fr. Zangger, Reutlingen

Das hätten wir schon früher und billiger haben können. Gesetzt den Fall, eine deutsch-französische Aussöhnung wäre vor dem ersten Weltkrieg erfolgt: Es hätte kein Blutvergießen gegeben, der Ausgang dieses Krieges hätte der russischen Monarchie vielleicht sogar die Möglichkeit eingeräumt, sich zu modernisieren und zu festigen. Vielleicht — laßt uns ein wenig träumen — gäbe es heute gar keinen Kommunismus ...
Th. Lange, Kaiserslautern

Eins muß man dem „Alten" lassen: Er hat eines seiner politischen Ziele elegant erreicht. Natürlich ist eine deutsch-französische Aussöhnung ein Gebot der Stunde gewesen, aber hätte es nicht anders kommen können? So aber scheint sich ein Triumph der Vernunft und des Herzens anzubahnen, für den wir dem Schicksal nicht genug dankbar sein können! Oder besser: de Gaulle und Konrad Adenauer!
Sieglinde Müller, Berlin-Tegel

Fürwahr historische Bilder, die man sich aufbewahren sollte für jene Zeit, da unsere Urenkel einmal fragen werden: „Opa, wo verliefen die Grenzen in Europa?" Zukunftsmusik? Nun — die europäische Entwicklung ist so zwingend und Adenauers Besuch in Frankreich so logisch, daß man — weiterdenkend — nur zu diesem Schluß kommen muß. *G. Güldner, Soltau*

Ich freue mich, die deutsch-französische Aussöhnung noch miterlebt zu haben. Meine Erfahrungen mit den Franzosen haben diese offizielle Freundschaftsbestätigung vorausgreifend erhärtet. Trotz Krieg und Hetze fand ich als Deutscher in Frankreich viele Freunde, und wir verstanden uns alle prächtig. *Felix Braune, Altona*

UNGLEICH VERTEILTES GELD

Zu „Sie und Er", Heft 28.

Wie ungleich ist doch das Geld verteilt. Man denke: pro Wort fünfunddreißig Mark! Ich liege nun schon acht Monate im Krankenhaus. Bin achtundvierzig Jahre alt und mußte wegen Krankheit invalidisiert werden — im Monat mit ganze 209 Mark. Davon gehen für Miete und Versicherungen schon gleich 100 Mark weg. Also bleiben mir pro Monat 109 Mark zum Leben. Davon muß ich noch Wäsche waschen lassen und dergleichen mehr. Wo bleibt da die Gerechtigkeit?
Ruth Zimmermann, Stuttgart

Wie macht man das: pro Wort fünfunddreißig Mark zu verdienen? Ich jedenfalls weiß es nicht, es würde mich aber sehr interessieren. Denn wenn ich es könnte, so würde ich im Tag tausend Worte schreiben und die übrige Zeit von meinen Hobbys leben.
H. Leitner, Wiesbaden

Zugegeben, daß jeder Schriftsteller seinen Marktwert hat — aber so groß? Nun — ich bin ehrlich genug, einerseits Anne Morrow Lindbergh zu beneiden, andererseits mich über ihre Geschäftstüchtigkeit zu freuen. Ehrlich! *Gisela Schwarz, Villingen*

BUNTE ILLUSTRIERTE
Münchner ILLUSTRIERTE

Heft 31

BILDBERICHTE

Flugzeugabsturz in der Schweiz:
Der Tod besiegte die Weltmeister 6—9
Verbrechen in Österreich:
Statt Bewährung Doppelmord 10—11
Romy und Alain: Jetzt wird geheiratet 12
Jazz: Benny Goodman in Moskau 14—15
Das Düsenflugzeug hat Geburtstag 17
Prinzessin Anne von England erobert Frankreich 26
Berlin: Tunnel wurde Todesfalle 53
Europäische Parlamentarier und Straßburger Küche 62—63

UNSER FARBBERICHT

Der Eiserne Vorhang (III) 28—38

DER NEUE TATSACHENBERICHT

Bis daß der Tod euch scheidet (Liebe und Ehe in unserer Zeit) 42

ROMANE

Verbotene Träume 18
Flucht in die Liebe 48

KURZ — ABER WICHTIG

Sie und Er: Natalie Wood auf frecher Welle 22
Kopfnüsse 24
Fragen von heute: Ist Tauchen ein tödliches Hobby? 40
Dr. Fabian: Mit Giftgas gegen Krebs 50
Horoskop 54
Humor: Feriengrüße 58
Riesenkreuzworträtsel 60

DER NEUE HITCHCOCK

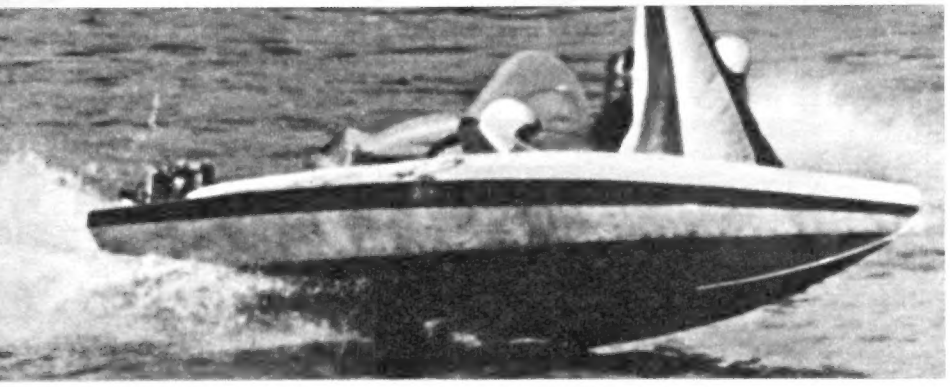
Zwei Schrauben zum Sarg 56

ZUM TITELBILD:

Romy Schneider war in Palermo. Aber sie wollte sich dort nicht erholen, sondern ihren Verlobten Alain Delon bei den Aufnahmen zu seinem neuesten Film besuchen. Ihren Freunden haben die beiden jetzt verraten: Bald werden wir heiraten! Wir berichten darüber in diesem Heft. Foto: Suavi Sonar.

Die BUNTE Illustrierte / Münchner Illustrierte erscheint wöchentlich bei Burda Druck und Verlag GmbH, Offenburg · Herausgeber: Dr. Franz Burda

CHEFREDAKTEUR: Theodor Kleiber. STELLVERTRETER: Oscar Saile. VERANTWORTLICH FÜR DEN TEXTTEIL: Karlheinz Schönherr. CHEF VOM DIENST: Walter Remus. REDAKTEURE: Werner R. Gallé, Dr. Willy Grafschmidt, Hermann Holl, Inge Junginger, Dr. Ernst Klinnert, Karl-Heinz Nass, Oswald Scharfenberg, Helmut Sohre, Dr. Herbert Speckner, Gundolf Stahn, Wolfgang Willmann. IMPRIMATUR: Sepp L. Tauschmann. BILDERDIENST: Horst Prange. REPORTER: Hannes Betzler, Roland Pfaff, Alfred Strobel, Max Felix Wetterwald. BERATENDE REDAKTION: Bernd Ruland, Hermann Schlosser, Lutz Böhme. GESTALTUNG: Karl-Heinz Hannappel, Walter Schollmayer. ANZEIGENLEITUNG: Wolfgang Brudermüller. HERSTELLUNG: Helmut Gast. ZWEIGREDAKTION: München: Georgenstr. 19, Tel. 33 37 45, Fernschreiber 05 22043. Bonn: Gerhard Krüger, Bad Godesberg, Schumannstr. 15, Tel. 68209. Frankfurt/Main: Marita Benthien, Brückenstr. 13, Tel. 68 29 02. Hamburg: Georg Würtz, Hamburg 1, Alstertor 15, Tel. 32 56 06. Hannover: Hans Hill, Kanonenwall 5, Tel. 1 31 26. AUSLANDSKORRESPONDENTEN: Argentinien: Oskar Kersenbaum, Buenos Aires, Santiago del Estero 656, Tel T. E. 37—66 19. Benelux-Staaten: René Henoumont, Brüssel, 100, rue Antoine Dansaert, Tel. 12 06 22. Brasilien: Eduard Keffel, Rio de Janeiro, AV. N.S. Copacabana 860, Apt. 1102, Tel. 36 32 13. Frankreich: Emile Perauer, Paris 8, Champs-Elysées 102, Tel. Elysées 66—79. Paul François Léonetti 4, Av. Mirabeau, Nizza, Tel. 88 26 06. Großbritannien: Gerd Treuhaft, London, Tel. Wordsworth 74 10, 60 Preston Hill, Kenton Middlesex. Japan: Werner Crome, Tokio, Meguro-Ku, Kamimaguro 8 — chome 292. Österreich: Inge Elkan, Wien IV, Rilkeplatz 2, Tel. 65 74 86. Skandinavien: Eduard Edlitzberger, Göteborg 51, Godvädersgatan 12, Tel. 53 57 57. Spanien: Karl Tichmann, Madrid 3, Breton de los Herreros 60, Tel. 34 55 67. USA: Karlheinz Przybylla, 343 East 30th Str., Apartment 14 L, New York 16, N. Y., Tel. Murray Hill 9—50 55. REDAKTION UND VERLAG: Offenburg/Bd., Tel. 23 51—57, Fernschreiber 07 52843. VERLAGSBÜROS: Berlin W 30, Marburger Str. 3, Tel. 24 39 73. München 2, Maillingerstr. 5, Tel. 59 36 27—29, Fernschreiber 05 22802. Stuttgart, Rotebühlstr. 9, Tel. 672 15.— Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 18 vom 15. 2. 1961 gültig. — Postbezugspreis monatlich 2.70 DM (inkl. Zustellgeld). — Einzelpreis 0.60 DM, bei Botenzustellung zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr. — Auslandspreise: Australien sh 2/3. Belgien bfrs. 9.—. Dänemark dkr. 1.40. England sh 1/9. Finnland Fmk. 70.—. Griechenland Dr. 9.—. Holland hfl. —.70. Kanada kan. $ —.30. Luxemburg bfrs. 9.—. Norwegen nkr. 1.40. Portugal Esc. 7.—. Südafrika Rand —.18. Türkei T. L. 2.10. USA $ —.25. — Für Herausgabe und Auslieferung verantwortlich in Österreich: Hermann Waldbaur, Wien 6, Salzburg 1. Elsaß-Lothringen: Julius Selbert, Saarbrücken 3, Dudweilerstraße 39. Unsere Zeitschrift darf in Lesezirkeln nur mit Zustimmung der Burda Druck und Verlag GmbH geführt werden. Printed in West Germany.



Meisterte das Leben: Sigrud Knubben

Mit 17 Jahren begann die Essenerin als Beifahrerin ihres Vaters mit dem Motorbootsport. Ein Jahr später wurde sie Deutsche Meisterin und holte sich dann – neben vielen Meisterschaften – mehrere Weltrekorde. Beruflich stand sie ihrem Vater in dessen Autohandelsfirma als Prokuristin zur Seite. „Nebenbei" war sie Mannequin, Schneiderin und Automobilsportlerin. Alle rühmen ihre Bescheidenheit und ihre Natürlichkeit. Sigrud war 23, als das furchtbare Unglück geschah ...

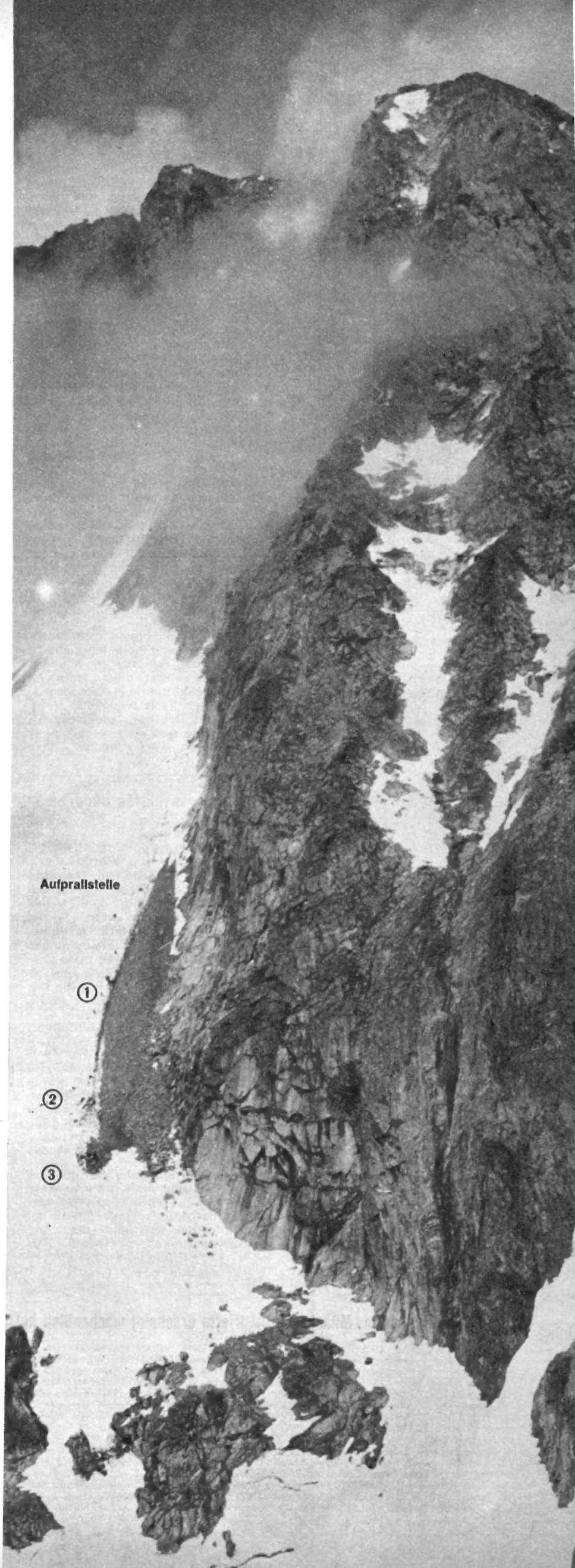
Millionär mit viel Mut: Rolf Götze

Er fing erfolgreich als Autorennfahrer an. Dann faszinierte ihn das Motorboot. Götze wurde Deutscher Meister, dann Europameister. Im Laufe seiner sportlichen Karriere stellte er drei internationale Klassenrekorde für Automobile und neun Weltrekorde für Motorboote auf. Er leitete die Götze-Werke in Burscheid bei Köln, Deutschlands größte Fabrik für technische Dichtungen. Seine Arbeiter und Angestellten sagten „du" zu ihm. Rolf Götze wurde 42 Jahre alt ...

Der Tod besiegte die Weltmeister

Ein Flugzeug, das Vertrauen verdient

Das ist nach der Meinung aller Experten die „Piaggio 166" der italienischen Firma Piaggio in Genua. Ein anderes Baumuster dieses Werks wird bei der Bundeswehr als Schul- und Verbindungsflugzeug eingesetzt. Die „166", mit der die sechs Menschen jetzt den Tod fanden, war technisch in einwandfreiem Zustand.



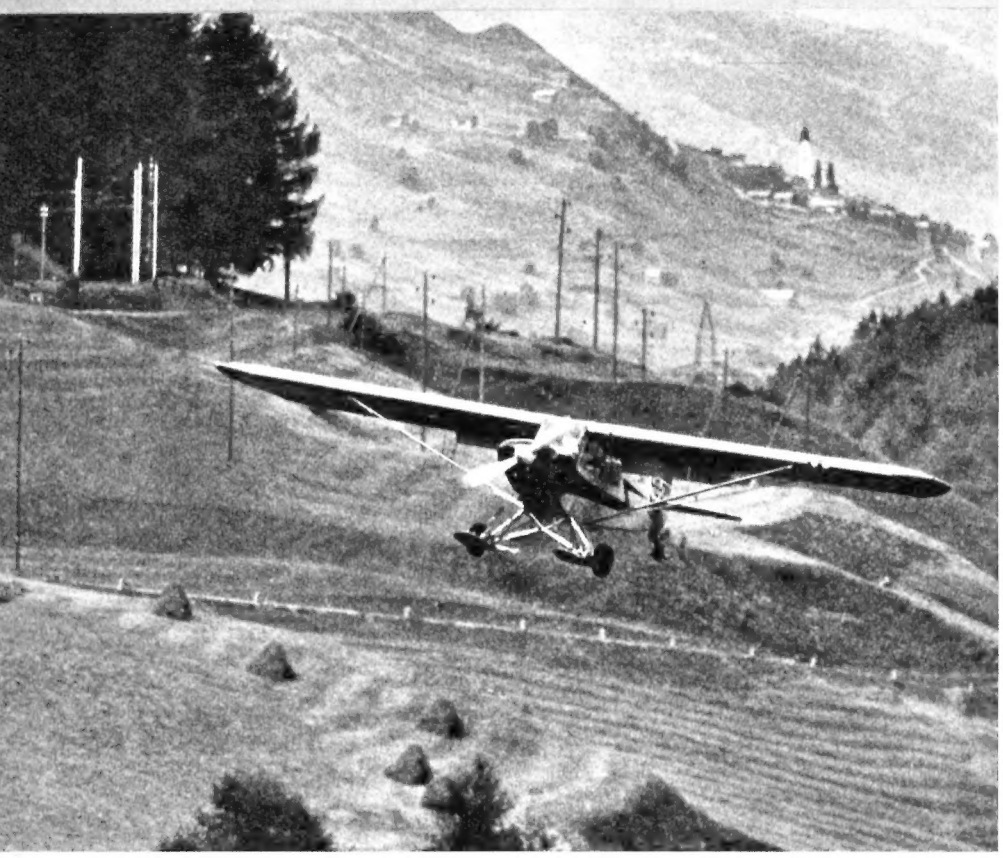
Um 12.52 Uhr riß die Funkverbindung der aus Köln kommenden deutschen Reisemaschine mit dem Flughafen Zürich-Kloten ab. Wenig später schon starteten Hubschrauber, um das überfällige Flugzeug zu suchen. Doch der Berg, an dem die mit sechs Personen besetzte Piaggio zerschellt war, hatte sich in einen dichten Wolkenmantel gehüllt. Die Hubschrauber mußten zunächst unverrichteterdinge umkehren. Erst am nächsten Tag, einem Sonntag, konnten sie an den Ort der Katastrophe vordringen. Rund 200 Meter unter dem Gipfel des 3330 Meter hohen Oberalpstocks in der Nähe des St.-Gotthard-Passes war die Maschine verunglückt. Die Trümmer hatten eine Schleifspur über das Firnfeld gezogen. Die Wrackteile (1, 2 und 3) lagen weit verstreut. Helfer der Bergwacht waren schnell an Ort und Stelle. Sie konnten nichts mehr retten, konnten nur noch bergen, was von dem Flugzeug und seinen Insassen übriggeblieben war (rechts oben).

Rolf Götze, mehrfacher Motorboot-Weltmeister, liebte das gefährliche Leben. Er steuerte Rennautos und hatte sogar den Ehrgeiz, auf dem Wasser der schnellste Mann der Welt zu sein. Gleichzeitig aber war er Chef eines bedeutenden Unternehmens. Als er Generaldirektor wurde, sagte einer seiner Angestellten zu ihm: „Nun muß ich wohl Sie zu dir sagen, was?" Die Arbeiter verehrten ihn. Und für seine Frau, seine Tochter und seine beiden Söhne war er der beste Vati der Welt. Der Familienrat der Götzes beschloß: Rolf soll sich von seinem riskanten Sport zurückziehen. Der Zweiundvierzigjährige willigte ein. Er buchte einen Flug nach Nizza, um dort seine geliebten Rennboote zu verkaufen. Und auf diesem Flug geschah das Unglück. — Mit Rolf Götze zusammen fanden fünf andere Menschen in dieser Maschine den Tod: die mehrfache Motorboot-Weltmeisterin Sigrud Knubben, zwei amerikanische Freunde Götzes, der Pilot und der Kopilot. Nach Ansicht der Experten kam es zu der Katastrophe, weil die Maschine infolge einer außergewöhnlich schlechten Wetterlage in Sekundenschnelle vereiste, dadurch die vorgeschriebene Höhe nicht einhalten konnte und am Berg zerschellte, bevor der Pilot auf Gegenkurs gehen konnte. Nach Mitteilung der IATA, der „International Air Traffic Association", werden täglich in der Welt rund 15 000 gemeldete Passagierflüge von Luftverkehrsunternehmen durchgeführt. Piloten und Maschinen stehen ständig unter schärfsten Kontrollen. Technisches und menschliches Versagen ist weitgehend ausgeschaltet. Gegen das Schicksal aber ist der beste Pilot machtlos, hat die sicherste Maschine keine Chancen. Das Drama am Oberalpstock forderte noch ein siebtes Opfer: der Schweizer Jimmy Gerber, der sich freiwillig zum Bergungseinsatz gemeldet hatte, raste mit seinem Flugzeug in eine Hochspannungsleitung.

. . . noch ein Opfer

Er wollte helfen und starb . . .

Für die Bergungsarbeiten an der Absturzstelle des deutschen Flugzeuges waren Hubschrauber eingesetzt. Als sie Benzinnachschub forderten, startete von Zürich aus der 44jährige Jimmy Gerber mit seiner „Piper". Hinter seinem Pilotensitz hatte er die schweren Kanister verstaut. Dann kurvte er über den Landeplatz der Hubschrauber, einem Campinggelände am Fuß des Unglücksberges. Den ersten Kanister warf er zu früh ab. Der Behälter löste sich vom Fallschirm und zerschellte am Boden. Beim zweiten Abwurf verfing sich die Fallschirmleine im Höhenleitwerk (Bild). „Jim" Gerber hatte Schwierigkeiten mit der ungewohnten Fracht. Gleichzeitig mußte er auf seine überlastete Maschine und deren Kurs durch die gefährliche Berglandschaft achten. Wahrscheinlich beeinträchtigte die Fallschirmleine am Heck der Maschine die Manövrierfähigkeit des Flugzeugs. Ein Tourist erzählte unseren Reportern auf dem Campingplatz: „Plötzlich flog das Flugzeug den Platz an. Es sah aus, als wollte es landen. Dann blieb es mit dem Fahrgestell in einer Hochspannungsleitung hängen und kippte beinahe langsam vornüber. An einer Tanne entlang fiel es zu Boden. Und plötzlich stand alles in Flammen . . ."



20 Sekunden vor dem Absturz der „Piper" entstand dieses Bild: Jimmy Gerber fliegt aus einem Tal heraus den Hubschrauberlandeplatz an. Seine leichte Sportmaschine scheint manövrierunfähig. Er versucht zu landen. Die es sehen, halten den Atem an . . .

Das Ende eines Dramas

Von allen Seiten eilten die Leute herbei. Dann starrten sie auf das brennende Wrack des Flugzeuges, an dessen Steuerknüppel ein Mann gesessen hatte, der helfen wollte. Am Abend dieses Tages standen die Särge in der Turnhalle des kleinen Gebirgsortes Disentis am Fuß des Oberalpstocks. Die Dorfbauern, die später an den Särgen ihre bescheidenen Blumensträuße niederlegten, fragten nicht nach der Schuld. Sie verneigten sich in stiller Demut vor einem gnadenlosen Schicksal, das in ihrer Heimat sieben Menschenleben ein Halt geboten hatte.

Statt Bewährung Doppelmord

Der Mörder

Kräftige Polizistenfäuste packen zu: Im Wiener Stadtteil Hietzing wird der Doppelmörder Schaller verhaftet. Er hatte sich in einen Kindergarten geflüchtet. Mit den bei der Tat erbeuteten 8000 Schilling (1240 D-Mark) hatte er sich neun fröhliche Tage gemacht. Dank Schallers Vorliebe für Prostituierte und die Spielautomaten im Prater war das ganze Geld im Handumdrehen verjubelt.

Das Opfer

Arglos öffnete die 70jährige Friederike Sandner (rechts) ihrem Mörder die Tür. Sie kannte Schaller: Er hatte früher immer das Zeitungsgeld einkassiert. Schaller warf ihr seinen Mantel über den Kopf, würgte sie und erschlug sie mit einer Arzneiflasche. Dann lauerte er hinter der Tür ihrem Ehemann auf, schlug ihn mit einem Milchtopf nieder und ermordete ihn durch Messerstiche.

Die wichtigste Spur

Ein Blutrausch hatte Schaller gepackt. Erst stach er auf den bewußtlosen Johann Sandner mit einem Küchenmesser ein, dann bohrte er ihm zweimal sein Taschenmesser in den Hals. Die Leiche schleifte er ins Schlafzimmer und versuchte dann, mit seinem Hemd das Blut aufzuwischen. Das blutige Hemd, das er am Tatort zurückließ, brachte die Mordkommission auf Schallers Fährte.

Zwei Menschen mußten sterben, weil die Schöffen dem 22jährigen Franz Schaller aus Villach noch einmal die Chance geben wollten, ein ehrlicher Mensch zu werden. In Klagenfurt war er wegen Einbruchdiebstahls zu neun Monaten Kerker verurteilt worden. Die Strafe wurde jedoch ausgesetzt: Schaller sollte den Schaden durch fleißige Arbeit wiedergutmachen. Keine zwei Monate später beging Schaller in Villach einen Doppelmord. Den Mordplan hatte er in der Untersuchungshaft ausgeheckt.

Der Tatort

Hier starb Frau Sandner: in ihrem Schlafzimmer vor ihrem Bett (Blutfleck am Boden). Vertrauensselig hatte sie Schaller den Rücken gekehrt und sich daran gemacht, die Betten aufzuschütteln. In diesem Augenblick fiel sie der Mörder von hinten an. Nachdem er erst sie und dann ihren inzwischen heimgekehrten Mann getötet hatte, begann er in aller Ruhe die Schränke zu durchwühlen. Er suchte nach den Ersparnissen der beiden alten Menschen.

ROMY und ALAIN

Jetzt wird geheiratet

Was lange währt, wird endlich gut. Und wenn man von der Dauer der Verlobungszeit Romy Schneiders mit Alain Delon auf die bevorstehende Ehe schließen will, so braucht man um das Paar wirklich keine Angst zu haben. Denn die „ewigen Verlobten", wie sie von den Zeitungen schon halb bedauernd und halb ironisch genannt wurden, haben jetzt endlich beschlossen, den Weg zum Standesamt anzutreten. Im August soll Hochzeit sein. In Monako, wo Romy und Alain seit einiger Zeit zusammen (aber in zwei Wohnungen) in einem Hochhaus wohnen. Es heißt, das Hochzeitsessen sei schon bestellt. Die Ehefrau in spe besuchte jetzt noch einmal ihren Zukünftigen bei den Drehar beiten zu seinem letzten Film (vor der Hochzeit). Und alle Augenzeugen bestätigen: Romy und Alain sind sehr glücklich!

Wenn andere arbeiten, ist gut zuschauen. So oder ähnlich muß Romy gedacht haben, als sie jetzt nach Palermo kam und ihren Alain bei den Aufnahmen zu seinem neuen Film „Der Leopard" (Regie: Luchino Visconti) besuchte. Bild unten: Links neben dem jungen Paar Alain Delons Partner, Burt Lancaster.

Rauche – staune – gute Laune

PL 203

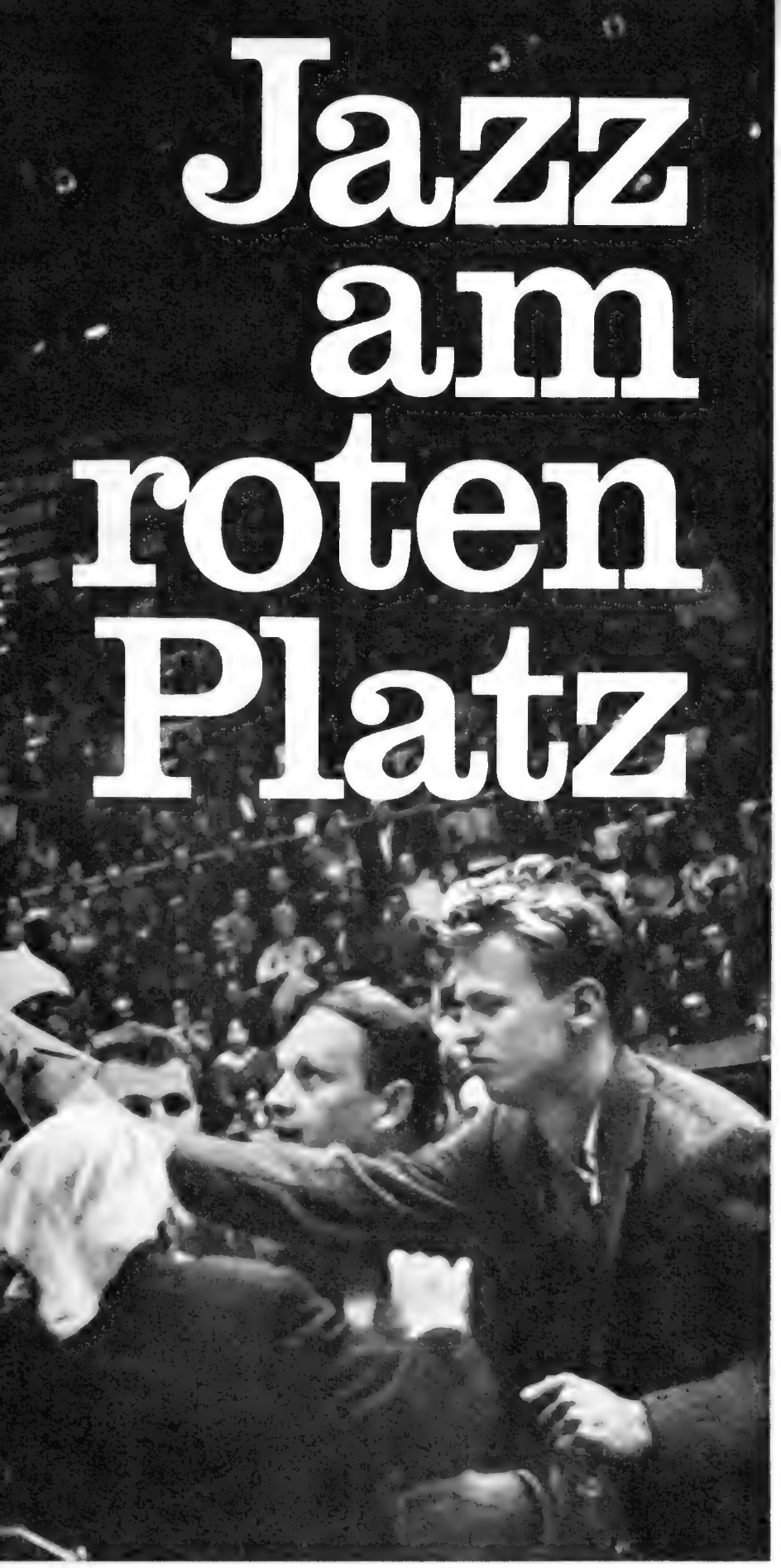
طعا سجاير
PLAYER'S
موجودة في
لبنان

Die libanesische Stewardess sagt es Ihnen:
„PLAYER'S-Cigaretten gibt es auch im Libanon!"

PLAYER'S
PS
PLAYER'S
VIRGINIA
Nº6

Stürmisch gefeiert wurden Benny Goodman und sein Orchester von 4500 Zuhörern im Moskauer Sportpalast. Wenn Bennys weltberühmte Klarinette erklang, starrten die Jazzbegeisterten fasziniert zur Bühne oder klatschten Beifall im Takt der Musik. Die Autogrammjäger unter ihnen kamen allerdings nicht auf ihre Kosten. Benny schickte sie auf ihre Plätze zurück (oben). „Ich glaube, daß meine Rußlandreise gut und nützlich war", meinte Benny Goodman beim Abschied. „Ich glaube, daß der Jazz auch in der Sowjetunion Möglichkeiten hat, sich frei zu entwickeln. Als Halbstarkenmusik gilt er hierzulande bestimmt nicht mehr."

Jazz am roten Platz



Nicht begeistert vom Jazzkonzert war Nikita Chruschtschow. Zu Benny Goodman (links im Bild) sagte er: „Ich bin kein Freund vom Jazz. Ich verstehe ihn nicht. Ich liebe gute Musik. Und ich glaube nicht, daß Jazz gute Musik ist."

Ergriffen lauschten russische Kinder der Musik aus einer anderen Welt. Ob auf dem Roten Platz in Moskau (oben) oder vor dem „National"-Hotel, überall waren Goodman und seine Klarinette von der sowjetischen Jugend umschwärmt.

Sechs Wochen lang gastierte Benny Goodman, der „König des Swings", mit seinem Orchester in der Sowjetunion. Er spielte in Kiew, Sotschi, Tiflis, Taschkent, Leningrad und Moskau. Er erntete Beifall und Pfiffe. Und er schaffte, was niemand für möglich gehalten hatte: Kremlchef Chruschtschow saß beim Moskauer Konzert unter den Zuhörern. Für die russischen Jazzfans, die von der Kommunistischen Partei bisher mißtrauisch beobachtet wurden, hatte in diesem Augenblick eine historische Stunde geschlagen.

Fein Mutti!

Ja, wenn Mutti Langnese-Eiskrem mit nach Hause bringt, da freut sich die ganze Familie. Und jetzt gibt es Hauspackungen mit Langnese-Eiskrem sogar in 3 Geschmacksrichtungen. Welche am besten schmeckt? Alle sind köstlich und nur aus feinsten Zutaten bereitet. Am besten ist: man wechselt ab ... Hauptsache Langnese!

neu
Eiskrem Erdbeer-Vanille-Geschmack
mit vielen Erdbeer-Stückchen

neu
Eiskrem Nuß-Vanille-Geschmack
mit feinen Haselnuß-Stückchen

Leicht zu transportieren und aufzubewahren
Beim Einkauf fest in eine dicke Zeitung gewickelt, hält sich die Hauspackung gut 1 Stunde, mit Zeitungshülle im Kühlschrank 2-3 und im Eiswürfelfach sogar 12-14 Stunden.

Bringt Langnese-Eiskrem mit nach Haus!

Das Düsenzeitalter begann vor 20 Jahren in Deutschland

Wunderwaffe Me 262

Ein ohrenbetäubender Krach gellte am Morgen des 18. Juli 1942 den Soldaten des Fliegerhorstes Leipheim in den Ohren. Das Zeitalter des Düsenfluges hatte begonnen. Aber das wußten die Landser nicht. Sie flüsterten sich nur heimlich zu: „Die Geheimwaffe." Laut wagten sie nicht, es zu sagen. Leipheim, zwischen Augsburg und Ulm, galt als sogenannter Geheimplatz und war nur mit Soldaten eines Strafbataillons belegt, die keinerlei Verbindung zur Außenwelt haben durften.

Leipheim war ausersehen worden, Startplatz des neuen Düsenzeitalters zu werden, weil es dort eine betonierte Rollbahn von etwa 1 Kilometer Länge gab. Der Mann aber, der in der Luftfahrt eine neue Epoche einleitete, war Flugkapitän Fritz Wendel von den Augsburger Messerschmitt-Werken. Berühmt geworden war er durch seinen Geschwindigkeits-Weltrekord mit der Me 109 R, den er am 26. April 1939 auf der Meßstrecke Augsburg – Buchloe mit 755,1 km/st aufgestellt hatte. Schon damals war erkannt worden, daß die Geschwindigkeitsgrenze für Propellerflugzeuge bei 755 km/st lag. Und so wurde dieser Weltrekord auch bis heute noch nicht übertroffen.

Als Fritz Wendel am 18. Juli 1942 den Start freigegeben bekam, schob er langsam den Gashebel nach vorn und trat gleichzeitig auf die Bremsen. Er blieb bis zum halben Anschlag des Gashebels auf den Bremsen stehen, damit die Maschine sofort mit größter Schubkraft losschießen sollte. Sie tat es auch, die Schnauze steil nach oben, so daß der Pilot nur Seitensicht hatte.

Laut Berechnungen wußte Wendel, daß die Me 262, wie das Flugzeug später heißen sollte, bei 160 km/st vom Boden freikommen mußte. Aber der Geschwindigkeitsmesser zeigte bereits 180 km/st, und immer noch machte die Me 262 keine Anstalten, zu steigen. Die Schnauze blieb schräg nach oben gerichtet, und Wendel bremste. Er kam kurz vor der Platzbegrenzung zum Stehen.

Wendel rollte zum Start zurück und probierte es wieder. „8.40 Uhr", trug der Mann, der die Startkladde führte, wie er es gewöhnt war, als Startzeit ein. Er wußte nicht, daß er den Beginn des ersten zufriedenstellenden Düsenflugs in der Geschichte überhaupt registrierte. Die kurzen Versuche bei Heinkel in Rostock waren nicht so verlaufen, wie man gehofft hatte, und bald wieder eingestellt worden.

Es sah auch jetzt bei Messerschmitt noch nicht danach aus, als ob das Düsenzeitalter schon angebrochen sei. Vorsichtig schob Wendel in insgesamt 25 Sekunden den Gashebel bis zum Anschlag nach vorn und brauste wieder los. Nach dem gleichen Verfahren wie vorher. Und wieder blieb selbst bei 180 km/st der große Vogel auf der Erde. Bei 200 km/st erschrak Wendel. Die Platzumrandung war wieder erschreckend nahe! Rigoros trat er auf die Bremsen, und da senkte sich durch den plötzlichen Bremsdruck die Schnauze nach unten, das Leitwerk am Schwanzende wurde gehoben und geriet in den Strahl der Düsenaggregate. Die Me 262 stieg in die Luft. Wendel kletterte in Windeseile auf 1000 Meter und landete um 8.52 Uhr wohlbehalten wieder. Sein Geschwindigkeitsmesser hatte etwas über 800 km/st angezeigt.

Flugkapitän Fritz Wendel, Einflieger bei Messerschmitt, war es vergönnt, als einziger und erster Mensch auf dieser Erde mit dem absoluten Geschwindigkeitsweltrekord für Propellerflugzeuge von einer technischen Epoche Abschied zu nehmen und mit einem Weltrekord für Düsenmaschinen das neue Zeitalter im Flugwesen einzuleiten. Wenn auch der damalige Weltrekord für Düsenflugzeuge, den er ein Jahr später auf einer amtlichen Meßstrecke in einer Höhe von 4000 Meter mit 905 km/st aufstellte, wegen des Krieges nicht anerkannt wurde.

Auch Hermann Göring hatte Verständnis für diesen neuen „Vogel", der seiner Luftwaffe mehr Schlagkraft geben sollte. Er kam zur Besichtigung (links). Zu seiner Rechten Prof. Messerschmitt, links Flugkapitän Fritz Wendel

Die Me 262 leitete am 18. Juli 1942 das Düsenzeitalter ein. Unser Bild oben zeigt sie kurz nach der Landung in Leipheim. Ingenieure von Junkers decken die Triebwerke mit Zeltbahnen ab. Neben der Glaskanzel Pilot Wendel.

Um 12.05 Uhr raste Wendel erneut los und blieb 13 Minuten in der Luft. Er landete um 12.18 Uhr, und es war erwiesen, daß der erste Start kein Zufallserfolg war.

Das erste Versuchsmodell der Me 262 war im Neigungsflug auf eine Höchstgeschwindigkeit von 1050 km/st berechnet worden, aber bis zur Schallmauer vorzudringen, daran wurde nicht gedacht. Man wußte zwar, daß die Schallmauer bei etwa 1200 km/st lag, man wußte auch, daß irgend etwas passieren würde, wenn man sie durchstieß, aber keiner hatte eine Ahnung, was sich ereignen konnte. Als Treibstoff wurde eine Art Dieselöl verwendet, das sich mühelos aus der mitteldeutschen Braunkohle gewinnen ließ.

Wenige Wochen nach Wendels aufregenden Flügen warf ein Einflieger der militärischen Erprobungsstelle Rechlin die Me 262 in einen Acker. Er war nicht vom Boden freigekommen, hatte die Flugplatzabgrenzung durchrast und war dann mit der Tragfläche an einem Misthaufen hängengeblieben.

1943 versuchte sich der damalige Oberst Galland in der Me 262, die inzwischen ein Bugrad erhalten hatte, und sprach sich lobend über diese Maschine aus. Noch im gleichen Jahr wurde in Augsburg-Lechfeld eine Jägerversuchsstaffel aufgestellt, die mit der Me 262 einzeln einfliegende Lightnings angriff und auch besiegte.

Unter der hohen Geschwindigkeit, die eine Me 262 einem entgegenfliegenden Flugzeug gegenüber hatte, litt bei einem Anflug von vorn die Treffsicherheit, und so konnte der Gegner nur von hinten angeflogen werden. Um bereits aus 800 Meter Entfernung schießen zu können, wurden auf Vorschlag Wendels unter den Flächen Abschußvorrichtungen für Raketen angebracht.

Hitler hatte inzwischen den Befehl gegeben, die Me 262 in einen Bomber umzubauen, und so wurde die Kampfgruppe 51 gebildet, die kurz nach der Invasion in Frankreich eingesetzt wurde.

Ohne Hitlers Einverständnis aber und mit Einwilligung Görings wurde unter dem Kommando Major Novotnys in Westfalen ein Erprobungskommando von 30 Me-262-Jägern aufgestellt, das 1944 viele Abschüsse erringen konnte. Aber auch hier fiel der Kommandeur. Novotny wurde besiegt, als er zur Landung ansetzen mußte. Bei dieser Gelegenheit hängten sich englische Mustangs an ihn und schossen ihn ab.

Als Hitler schließlich doch von der Brauchbarkeit der Me 262 als Jäger überzeugt werden konnte, wurde eine Gruppe unter dem Kommando von Oberst Steinhoff in Brandenburg stationiert. Es war die JG 7. Und auch als Nachtjäger zum Schutz von Berlin fand die Me 262 Verwendung. Durch ihre hohe Geschwindigkeit war sie in der Lage, sich blitzschnell auf feindliche Flugzeuge zu stürzen, die in einem Scheinwerferkegel auftauchten.

Bis Kriegsende sind etwa 1500 Me 262 gebaut worden und teils zum Einsatz gekommen. Nach dem Waffenstillstand war die Me 262 als einziges Düsenflugzeug der Welt ein willkommenes Beutestück.

Heute baut die Firma Messerschmitt in Gemeinschaftsproduktion mit Dornier und Heinkel den amerikanischen „Starfighter" in Lizenz. Er hat einen Düsenschub von 7000 kg. Es gibt jetzt Düsenjäger mit dreifacher Schallgeschwindigkeit, es fliegen Düsenverkehrsmaschinen von New York nach Frankfurt in sieben Stunden, und keiner wundert sich mehr darüber. Genau 20 Jahre, nachdem in Leipheim die Sterbestunde des Propellerfluges und eine neue Zukunft für die Fliegerei begann.

Noch einmal davongekommen! Wenige Tage vor seinem Start mit der Me 262 mußte Flugkapitän Wendel aus einem anderen Typ mit dem Fallschirm aussteigen. Er verletzte sich die Füße (Mitte) – Heute ist Fritz Wendel Direktor einer Brauerei und Sportflieger. In seiner Hand: das Modell der Me 262

Der Roman einer gefährlichen Liebe in Wien

Von Thomas Fleming

VERBOTENE TRÄUME

Es gab keinen Zweifel: Stefan von Obenberg war tot. Plötzlich hörte Martin ein Geräusch. Stefans Diener stand in der Tür. Er starrte auf die Leiche. Sein Mund öffnete sich zu einem Schrei . . .

Im Schatten des Stephansdoms hat der deutsche Journalist Martin Leonhardt die junge Ungarin Ilona Bardossy kennengelernt und sich in sie verliebt. Ilona erwidert seine Liebe. Doch das Glück ist nicht ungetrübt. Denn Ilona hat Angst — vor ihrem geheimnisvollen Landsmann Sandor Florin. Martin Leonhardt stößt bei seinen Nachforschungen über Florin auf Anzeichen dafür, daß der Ungar dunkle Geschäfte betreibt. Florin droht Ilona, die nichts mehr mit ihm zu tun haben will, er werde sie bei Leonhardt verleumden.

Sandor Florin sah Ilona kalt an. Seine Wut war verzischt wie eine Stichflamme. Ein triumphierendes Lächeln drängte sich auf sein eben noch verzerrtes Gesicht.

„Was wäre, wenn ich Leonhardt erzählen würde, daß wir ein Verhältnis gehabt haben?" fragte er betont langsam.

Ilonas Hände verkrampften sich. „Ich könnte Sie umbringen!" stieß sie zwischen den zusammengepreßten Lippen hervor. „Ich könnte Sie umbringen!" Ein Zucken lief über ihr Gesicht.

Forin schnaubte verächtlich. Er trat einen Schritt zurück und betrachtete sie mit schiefgelegtem Kopf. Er gestand sich ein, daß es ihm Genuß bereitete, sie leiden zu sehen. Seine Zunge spielte zwischen seinen Zähnen.

Ilona atmete schwer. Ihre Brust hob und senkte sich. Ilona sah, daß er sie anstarrte, und bedeckte sie mit verschränkten Händen, als sei sie nackt.

Florin legte den Kopf in den Nakken. „Meinen Sie, er würde mir nicht glauben?" fuhr er fort.

„Nie!" Ihre Stimme erstickte.

Er lachte leise. „Was weiß er denn schon von Ihnen, außer wie Sie heißen, woher Sie kommen und was Sie hier in Wien tun? Müßte er mir nicht sogar dankbar sein, wenn ich ihn — aufkläre?"

Sie fühlte ihre Knie nachgeben und ließ sich in den nächsten Sessel fallen. „Sie sind ein Teufel!" schluchzte sie und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen.

„Mag sein", sagte Florin überlegen. „Nennen Sie es, wie Sie wollen, ich kann nur nicht ausstehen, wenn sich mir jemand widersetzt! — Also?"

Er wartete auf eine Antwort.

Ilona schwieg. Nur das zitternde Geräusch ihres Atems drang zwischen ihren Fingern hervor.

„Also, was ist Ihnen lieber", fragte Florin hart. „Wollen Sie nun für mich nach Budapest fahren — oder . . .?"

Ilona schluchzte.

„Ich denke, Sie lieben ihn?" fuhr er mit süßlichem Hohn fort. „Da dürfte es für Sie doch gar kein Besinnen geben."

Sie riß ihre Hände vom Gesicht. Es war naß. „Ja" — sie schluckte, „ich fahre . . ."

Ihre Stimme versagte. Ihr Mund stand offen, als sie an ihm vorbei ins Zimmer starrte. Sie schloß die Augen und ließ ihren Kopf auf das Armpolster des Sessels sinken.

Florin sah auf sie herab. „Gut", sagte er. „Ich habe doch gewußt, daß Sie schließlich vernünftig werden. Genaue Anweisungen bekommen Sie noch."

Ilona hörte ihn gehen.

„Wenn ich Ihnen wieder einmal einen Auftrag gebe", sagte er von der Tür her, „dann erwarte ich, daß Sie

Fortsetzung auf Seite 20

Copyright by BUNTE Illustrierte 1962

VERBOTENE TRÄUME

Fortsetzung von Seite 18

sich gefälligst ein bißchen bereitwilliger zeigen. Vergessen Sie nicht: Leonhardt!"

Ihre Schultern zuckten, als er den Namen nannte.

„Sie brauchen mich nicht hinauszubegleiten", schloß er mit höhnischer Höflichkeit. „Ich weiß ja hier Bescheid."

Als die Wohnungstür ins Schloß fiel, ließ Ilona ihren Tränen freien Lauf.

*

Heuberger wohnte in der Kahlenberger Straße. Martin hatte die Adresse im Telefonbuch gefunden.

Während er die gepflasterte Straße zwischen den niedrigen Häusern von Nußdorf entlangfuhr, überprüfte er seinen Entschluß. Er hätte Heuberger anrufen können. Aber der andere hätte es leicht gehabt, ihm auszuweichen. Nein, es war besser, ihn zu überraschen.

Die schmale Straße zwischen den grünen Bäumen stieg an. Rechts streckten sich hinter Gittern und Zäunen die ersten Rebgärten bis an die Straße vor. Links standen vereinzelte Häuser. Lange graue Mauern, nur ab und von Gittern durchbrochen, und dichte Hekken verwehrten den Blick in die Gärten. Es roch nach Akazien.

Martin fuhr langsamer und las die großen Hausnummern. Er mußte bald am Ziel sein. Rechter Hand zweigte eine Gasse ab. Martin fuhr rückwärts hinein und ließ den Wagen stehen. Den Rest des Weges ging er zu Fuß.

Heubergers Haus ragte über eine Mauer, die von Efeu überwuchert war. Eine Ranke streifte Martins Haar, als er an der schmalen Gittertür klingelte. Es summte, und er drückte sie auf. Eine enge Treppe führte zwischen grünen Büschen zum Hauseingang hinauf.

Neben der Haustür lehnte eine Harke. Ein alter Mann in abgeschabtem grünem Loden kam heraus, griff nach dem Harkenstiel und sah Martin entgegen. „Grüß Gott", sagte er.

Martin grüßte zurück. „Ich möchte zu Herrn Heuberger."

Der Alte lehnte die Harke wieder an die Wand und machte eine Handbewegung ins Haus hinein. „Wenn Sie einen Moment warten wollen", murmelte er.

Martin nickte. Der Alte verschwand im Innern des Hauses. Martin studierte das Muster des bunten Glasfensters über der Tür.

„Ja, mein lieber Herr Leonhardt", rief ihm Heuberger schon vom anderen Ende der Diele entgegen. „Nett, daß Sie mal zu mir herausgefunden haben." Wenn Martins Besuch ihn überraschte, so ließ er sich diese Überraschung nicht anmerken. Er streckte ihm die Hand entgegen.

Der Alte drückte sich an ihnen vorbei, ging hinaus und zog die Tür hinter sich zu.

Heuberger führte Martin in ein großes Zimmer, dessen Fenster bis zum Boden reichten und zum Garten hin offen standen. In den Rasen war ein Swimmingpool eingelassen. Daneben rekelte sich eine bronzene Nixe.

„Was darf ich Ihnen anbieten?" fragte Heuberger. Martin entschied sich für einen Kognak. Während Heuberger mit den Gläsern hantierte, sah er sich um. Der Raum erinnerte an ein Musterzimmer auf einer Ausstellung für modernes Wohnen. Die glatten Möbel und die Farben waren sorgfältig aufeinander abgestimmt. An den Wänden hingen abstrakte Gemälde. Nichts verriet etwas über die Persönlichkeit des Besitzers. Nichts war geändert worden, seit der Innenarchitekt den Raum verlassen hatte.

Heuberger prostete Martin zu, und sie tranken. Heuberger stellte als erster sein Glas ab und sah seinen Besucher erwartungsvoll an. Martin spürte, daß der andere wachsam war. Er beschloß, Heuberger noch einen Moment zappeln zu lassen, und ließ den Kognak im Schwenker kreisen. Er schnupperte daran. „Vorzüglich", sagte er, „wirklich ein Genuß."

Heuberger nannte die Marke. Martin sah, daß Nervosität in seinen Augen flirrte. Heubergers rechte Braue zuckte ein paarmal.

„Ja", begann Heuberger, „Sie sind sicher nicht zu mir gekommen, um sich mit mir über Kognak zu unterhalten." Er schickte seinen Worten schnell ein Lächeln nach, um ihren drängenden Eindruck zu verwischen.

„Sie haben natürlich recht", sagte Martin schnell. „Ich möchte etwas von Ihnen wissen, Herr Heuberger. Und ich halte es für das Beste, nicht lange um den heißen Brei herumzureden."

Er legte noch einmal eine Pause ein, um Heubergers Unsicherheit auf den Höhepunkt zu treiben.

Das Lächeln fiel von Heubergers Gesicht wie eine schlechtsitzende Maske. „Und worum geht es?" fragte er mit geheucheltem Erstaunen im Ton.

„Ich möchte nicht unhöflich scheinen", sagte Martin ruhig. „Trotzdem muß ich sagen, Sie können sich doch denken, worum es geht!" Über den Rand des Schwenkers sah er Heuberger scharf an.

„Die Rechnung haben wir Ihnen übrigens gleich auf den Verband geschrieben!"

„Ich wüßte nicht", murmelte dieser und fuhr sich mit gespreizten Fingern durch das graue Haar.

Martin beugte sich vor. „Wer hat Sie veranlaßt, mich zu Florin mitzunehmen?" Er ließ ihn nicht aus den Augen.

„Aber das wissen Sie doch", sagte Heuberger gekränkt. „Stefan von Obenberg. Er hat mir davon erzählt, daß Sie ... Und da ich gerade zufällig an dem Morgen mit Florin in seiner Wohnung ..."

„In der Wohnung von Fräulein Novak!" unterbrach ihn Martin schneidend.

Heuberger zuckte zusammen. „Das wis ..." Er brach ab. Seine Augen flackerten.

Martin setzte den Schwenker hart auf den Tisch. „Ja, ich weiß es. Das wollten Sie doch fragen, nicht?" Er ließ dem anderen keine Zeit zu antworten. „Und wegen der Verabredung, die Sie mit Florin zufällig an diesem Morgen hatten — das können Sie mir nicht erzählen! Dieser Zufall war abgemacht! Florin hat Sie beauftragt, mich ..."

„Was erlauben Sie sich!" brauste Heuberger auf. „Wollen Sie behaupten, ich lüge?"

„Nein", erwiderte Martin. „Aber Sie regulieren die Wahrheit, wie es Ihnen gerade paßt. Ihr Pech ist, ich weiß mehr, als Sie denken!"

Heuberger zwang sich zur Ruhe. In seine Augen trat ein lauernder Ausdruck, als er fragte: „Und was wissen Sie?"

Martin gab ihm einen scharfen Blick zurück. „Vielleicht mehr, als Ihnen lieb ist", sagte er gedehnt. Er bluffte, um Heuberger Angst zu machen.

„Was wollen Sie damit andeuten?" fragte Heuberger gefährlich leise. Seine Backenmuskeln traten hervor.

„Da Sie ein Freund von Florin sind, müßten Sie sich eigentlich auf Andeutungen verstehen", sagte Martin. „Herr Florin jedenfalls ist ein Meister dieser Kunst. Er hat mir gedroht. Nicht direkt, versteht sich. Man wahrt ja die Form. Man ist ja ein Mann von Welt. Aber es war deutlich genug."

Heuberger griff zu dem großen Glas und umspannte es mit seinen Fingern, als wolle er sich daran festhalten.

„Während Sie draußen waren", fügte Martin hinzu. „Zufällig natürlich."

„Unsinn. Ich mußte telefonieren", stieß Heuberger hervor. Er blickte düster auf die goldbraune Flüssigkeit, die im Glas zitterte.

„Es scheint Sie gar nicht zu interessieren", begann Martin wieder, „daß Florin mir gegenüber eine Drohung aussprach ..."

Heuberger warf ihm einen schnellen Blick zu. „Sie müssen ihn mißverstanden haben."

„Sie sollten Ihren Freund Florin", Martin betonte das Wort „Freund", „besser kennen. Er jedenfalls hatte das Gefühl, daß ich ihn recht verstanden habe."

Heuberger verzog das Gesicht. „Er ist nicht mein Freund. Ich habe mit ihm ..."

„... nur geschäftlich zu tun, nicht wahr?" ergänzte Martin.

„So ist es", knurrte Heuberger. „Ich begreife nicht, was Sie von mir wollen. Sie kommen hierher, führen sich in meinem eigenen Haus mir gegenüber auf wie ein Staatsanwalt beim Verhör und stoßen Beschuldigungen gegen mich aus — wie komme ich überhaupt dazu, mir das gefallen zu lassen?"

„Ja, wie kommen Sie dazu", fragte Martin, „wenn Sie nicht genau wissen, daß alles stimmt, was ich sage?"

Heuberger stand mit einem Ruck auf. „Ich glaube, es ist besser, wenn Sie jetzt gehen", sagte er mit eiskalter Stimme.

Martin erhob sich. „Wie Sie wünschen. Sie waren zwar nicht sehr aufgeschlossen, aber was ich wissen wollte, habe ich trotzdem erfahren."

Heuberger sah ihn an. In seinen Augen flackerte Unsicherheit, trotz seiner wütenden Pose.

Martin ging zur Tür und wandte sich noch einmal um. „Nur eine Frage noch, wenn Sie gestatten." Er sprach schnell weiter. „Über die Art Ihrer Geschäfte mit Herrn Florin möchten Sie wohl auch lieber nichts sagen?"

„Das geht Sie nichts an", fauchte Heuberger. „Unverschämtheit!"

„Das habe ich mir gedacht", erklärte Martin ruhig. Mit einer demonstrativen Bewegung öffnete Heuberger die Tür. Martin ging hinaus. Der andere folgte ihm.

Die Hand auf dem Haustürknopf, drehte sich Martin noch einmal zu ihm um. „Wenn Sie Ihren Freund Florin wiedersehen", sagte er langsam, „dann fragen Sie ihn doch mal, was er an der Kaisergruft so interessant findet!"

Heubergers Augen traten hervor. „Was soll das? Ich verstehe nicht ..."

„Fragen Sie ihn nur", sagte Martin. „Ihnen wird er es sicher erzählen ..."

Er ging und hörte, wie hinter ihm die Tür schnell geschlossen wurde, aber keine Schritte, die sich nach drinnen entfernten.

Er überlegte eine Sekunde, kehrte zur Tür zurück und drückte auf die Klingel. Nichts regte sich. Dann wurde plötzlich geöffnet. Heuberger sah ihn wütend an.

„Ich habe noch vergessen: Vielen Dank für den Kognak", sagte Martin und deute eine Verbeugung an.

Heuberger preßte wortlos die Lippen zusammen und schlug die Haustür zu.

»Er hat Angst«, dachte Martin befriedigt. »Ich habe ihm einen Schock versetzt. Jetzt kommt die Sache ins Rollen.«

Der Alte im grünen Loden stand mit einem Fuß auf der Gartentreppe, mit dem anderen im Erdreich und harkte zwischen den Büschen.

„A Gewitter, wann's eins geben tät", sagte er singend, „das könnten wir brauchen."

Martin sah zum Himmel. Es dämmerte. „Wird gar nicht lange dauern", sagte er, winkte dem Alten zu und ging an ihm vorbei hinunter zum Ausgang.

Der Alte warf einen Blick nach oben. Kein Wölkchen zeigte sich. Kopfschüttelnd sah er hinter ihm her.

*

Ilona war tief in Gedanken versunken, als sie das Hotel „Sacher" betrat. Erst im letzten Augenblick merkte sie, daß sie den falschen Eingang benutzte. Sie wandte sich nach links und ging unter der Markise entlang, die die Tische im Freien überspannte, zur Tür des Cafés. Ihre Schritte klopften dumpf auf dem Holzboden.

»Ich hätte Martin gestern nicht einfach so stehenlassen dürfen«, dachte sie. Nach ihrer Auseinandersetzung mit Florin hatte sie versucht, Martin anzurufen. Sie hatte sich gesehnt nach seiner Stimme, nach seinem Anblick, nach seinem Trost. „Bedaure, gnädige Frau, der Herr ist leider nicht im Hause", hatte der Portier gesagt. Sie war zu Bett gegangen und hatte sich schlaflos hin- und hergewälzt. Lange nach Mitternacht war sie in einen unruhigen Schlaf gesunken. Als sie erwachte, hatte sie gerade noch Zeit gehabt, sich für die Verabredung mit der unbekannten Anruferin im „Sacher" fertigzumachen.

Die meisten Marmortische waren bereits dicht besetzt. Ilona fand noch ein freies Tischchen vor einem der hohen Spiegel an der Fensterseite.

„Ein paar Journale, gnädige Frau?" Der Kellner legte einen Stapel Blätter vor sie hin. „Und was darf ich bringen?"

Ilona bestellte Mokka. Sie starrte auf die rotbespannte Wand gegenüber. »Martin«, dachte sie, »ich muß ihn sehen.«

Sie wollte ihrem ersten Impuls gehorchen, aufspringen und fragen, wo sie telefonieren könne.

Unwillkürlich blickte sie zum Eingang, und ihr fiel wieder ein, weshalb sie hier war. Sie blieb sitzen und sah auf die Uhr. Fünf nach zehn. Pünktlichkeit schien nicht die starke Seite der Unbekannten zu sein.

»Was will sie von mir?« fragte sich Ilona. Der Anruf hatte geheimnisvoll geklungen. Sie hatte noch lange darüber gerätselt, aber ihr war keine Erklärung eingefallen.

Der Kellner brachte den Mokka. Ilona griff zuerst das Glas Wasser von dem silbernen Tablett und trank es durstig leer. Die Kühle tat ihr gut.

Sie begann, die Frauen an den anderen Tischen zu mustern. Aber keine sandte Blicke zu ihr herüber. Die Anruferin schien noch nicht da zu sein.

Ilona setzte die Tasse an die Lippen.

„Guten Tag, Fräulein Bardossy", sagte plötzlich eine weiche Stimme.

Ilona verschluckte sich und blickte auf.

„Ich bin Vera Novak", sagte die Blondine in dem eng anliegenden grünen Kostüm.

Sie gab Ilona die Hand. „Ich habe Sie gestern angerufen", sagte sie schnell.

Ilona zog die Brauen zusammen. „Sie?"

Vera nickte. „Wir kennen uns zwar flüchtig", sagte sie. „Wir haben uns doch mal auf einer Party bei Stefan von Obenberg gesehen. Aber sie haben meine Stimme natürlich nicht wiedererkannt. Das Telefon ..."

Sie unterbrach sich, weil der Kellner an den Tisch trat, und gab ihre Bestellung auf.

Vera blickte um sich, ehe sie weitersprach. „Eines müssen Sie mir versprechen. Erzählen Sie keinem Menschen, daß Sie das, was ich Ihnen sagen werde, von mir wissen. Auch nicht Herrn Leonhardt!"

Ilona riß die Augen auf. „Was wissen Sie von mir und ..."

Vera legte schnell die Hand auf ihren Arm. „Glauben Sie mir, Sie können Vertrauen zu mir haben. Ich meine es ernst." Ein kleines Lächeln flog

über ihr Gesicht. „Ich sehe vielleicht nicht so aus", setzte sie mit einem Anflug von Selbstironie hinzu. „Aber ich kann sehr ernst sein . . ."

Ihr Lächeln steckte Ilona an, und sie entspannte sich etwas. Aber schon bei Veras nächsten Sätzen fuhr sie zusammen.

„Ich möchte Ihnen helfen. Und Sie müssen mir helfen. Florin . . ."

Ilona las die Angst in ihren Augen. Sie preßte die Hände gegeneinander. „Was ist mit Florin", stammelte sie, „was haben Sie mit ihm . . .?"

„Beruhigen Sie sich doch", bat Vera. „Sonst kommen wir nicht weiter. Ich will ganz offen zu Ihnen sein. Ich war einmal seine — er hat mir einmal sehr nahe gestanden. Sie verstehen?"

Ilona nickte stumm.

„Er hat mich in seine — seine Geschäfte hineingezogen", fuhr Vera stockend fort. „Und jetzt — erpreßt er mich. Und ich weiß, daß er auch Sie . . ."

Ein Schauer überlief Ilona. Sie senkte den Kopf. „Ja", ihre Lippen bebten.

Vera wartete, bis sie beide ihre Erregung niedergekämpft hatten.

„Und was wollen Sie jetzt von mir?" fragte Ilona tonlos.

Vera wartete mit der Antwort, weil zwei Frauen an ihrem Tisch vorbeigingen, um das Café zu verlassen. „Sie wissen, wie gefährlich er ist", sagte sie dann leise. „Deshalb tun Sie alles, um Herrn Leonhardt davon abzuhalten, daß er Florin herausfordert."

„Mein Gott", kam es von Ilonas Lippen. „Er weiß von Florin, ja. Er hat mich auch schon ein paarmal nach ihm gefragt, und ich habe ihm ausweichend geantwortet. Aber ich habe nicht geahnt . . ."

„Florin weiß, daß Herr Leonhardt versucht, ihm auf die Spur zu kommen", fuhr Vera fort. „Und Florin schreckt vor nichts zurück."

Ilona suchte die Hand der anderen. Vera fühlte, daß ihre Finger eiskalt waren.

„Ich wollte Ihnen keine Angst machen." Sie spürte, daß ihr Abschwächungsversuch nicht überzeugend klang.

Ilona starrte sie an.

„Sie werden doch schweigen über mich, nicht wahr?" fragte Vera.

Ilona nickte heftig.

„Wie Sie Herrn Leonhardt von seinem Vorhaben abbringen sollen, weiß ich auch nicht", sagte Vera. „Aber tun Sie es. Versuchen Sie, was Sie können! Er scheint sehr entschlossen zu sein. Als er bei mir war . . ."

„Er war bei Ihnen?" unterbrach Ilona. Sie zog die Brauen zusammen.

Vera sah ihr offen in die Augen. „Ja", erwiderte sie. „Florin wollte mich als Lockvogel benutzen. Ich sollte Herrn Leonhardt kirre machen und ihn dann aushorchen. Aber er drehte den Spieß um und versuchte, mich ins Verhör zu nehmen."

Sie sah Ilonas Blicke über sich gleiten und lächelte trüb. „Er wäre sicher nicht gekommen, wenn er nicht gehofft hätte, etwas über Florin herauszukriegen", fügte sie hinzu.

Ilonas plötzlich eingetretene Zurückhaltung wich wieder. „Ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie mich gewarnt haben", sagte sie.

Vera rührte in ihrem Kaffee. Sie sah Ilona nicht an, als sie fragte: „Sie lieben ihn sehr, nicht wahr?"

Ilona nickte. In ihren Augen schimmerte es feucht.

Vera streichelte ihr flüchtig über die Hand. „Ich kann Sie gut verstehen. Er ist ein bemerkenswerter Mann."

Ilona errötete leicht, und Vera lächelte. „Ich könnte mich selbst in ihn verlieben", sagte sie. „Aber keine Angst — ich bin überzeugt, er denkt nur an Sie . . . Und jetzt könnte ich einen Kognak gebrauchen", schloß sie. „Sie auch?"

Ilona bewegte zustimmend den Kopf. Vera winkte dem Kellner.

Als sie getrunken hatten, fühlte Ilona sich neubelebt. Die Müdigkeit und die Verzweiflung waren von ihr abgefallen.

„Ich bin Ihnen so dankbar", wiederholte sie.

Fortsetzung auf Seite 23

SIE UND ER

Sieben Schlagerstars auf einen Streich singen in dem neuen Wiener Stadthallenfilm „Tanze mit mir in den Morgen" um die Wette (von links): Chris Howland, Carmela Corren, Rex Gildo, Ines Taddio, Udo Jürgens, Peterle Hinnen und Gerhard Wendland. Wendland, um den es jahrelang still war, hat mit dem Titelschlager des neuen Films Glück gehabt. Er bekam die goldene Schallplatte und wurde auf einer Amerikatournee triumphal gefeiert.

Di Stefano und Puskas, Meisterspieler des Fußballvereins Real Madrid, haben sich eine originelle Altersversorgung auserwählt. Sie wollen gemeinsam in der Gran Via von Madrid ein großes Herren-Friseurgeschäft eröffnen. Wenn sie selbst auch nur wenig von der Kunst der Figaros verstehen, so haben sie sich doch vorgenommen, während der Arbeitsstunden stets in ihrem Geschäft zu sein. Sie rechnen damit, daß man den Andrang der Fußballfans, die sich in der Firma Di Stefano & Puskas verschönern lassen wollen, kaum wird bewältigen können.

Naeyaert Paul (Mitte) hob hoffnungsvoll den Deckel der Trophäe, die ihm als schönstem Baby Belgiens der Altersklasse bis zu zwei Jahren bei einem Wettbewerb in Brüssel überreicht worden war. Doch enttäuscht setzte er den Deckel wieder auf den Silberpott: Es gab keine Bonbons. Links von Naeyaert der Gruppensieger Jean-Marc Bertraud, rechts die ebenfalls mit einem Preis ausgezeichnete Dominique de Vogeler. Die ganze Veranstaltung stand unter dem Patronat der belgischen Nationalen Union der Kriegsfreiwilligen. Die drei preisgekrönten Schönheiten haben sich allerdings noch nicht freiwillig gemeldet — nicht einmal zu dieser Konkurrenz.

Ava Gardner, Hollywoods und der Welt grünäugige „Venus des 20. Jahrhunderts", gewann nach drei gescheiterten Ehen (Mickey Rooney, Artie Shaw, Frank Sinatra) und nach Jahren der Liebe zu Spanien und seinen Toreros die Erkenntnis: „Das Lieblingsgericht reifer Männer sind — Teenager!"

Karim Aga Khan, junges Ismaeliten-Oberhaupt, betätigt sich gegenwärtig in zwei verschiedenen Ländern architektonisch. Während er in Paris den Umbau und die Innenausstattung einer Villa überwacht, die er im Hinblick auf sein späteres Glück mit Annouchka von Mehks erworben hat, beaufsichtigt er an der italienischen Adriaküste die Arbeiten für eine Touristenstadt, deren Bauherr er ist. Sie soll später einmal rund 25 000 sonnenhungrige Urlauber aus ganz Europa beherbergen.

Prinzessin Astrid von Norwegen, seit ihrer bürgerlichen Heirat im Januar schlicht „Frau Ferner", erwartet ein Baby. Nach einer Meldung der Osloer Tageszeitung „Dagbladet" ist mit dem freudigen Ereignis im Herbst zu rechnen.

Felix von Eckardt, seit kurzem Bundesbevollmächtigter in Berlin, kann sich an der Stätte seines neuen Wirkens — die er stets als seine eigentliche Heimatstadt bezeichnete — noch nicht recht heimisch fühlen. Da der Staatssekretär bislang noch keine Wohnung gefunden hat, mußte er vorerst notgedrungen in einem Hotel am Kurfürstendamm Unterkunft suchen.

Terry Moore, verwöhnte Hollywood-Diva, feiert ihren Hochzeitstag nicht wie normale Sterbliche alljährlich, sondern jeden Monat. Ihr Ehemann muß dabei immer tief in die Tasche greifen. Aber auf die Dauer ist selbst die dickste Brieftasche einer solchen Belastung nicht gewachsen. Deshalb gab es nach einem Auto, einem Nerz und einem Diadem diesmal nur einen Pudel.

Lucius D. Clay, Berlin-Reisender Präsident Kennedys, trat den Heimflug von seinem letzten Besuch an der Spree mit einem kleinen Körbchen an. Der Inhalt: ein Pfund Kirschen. Der General war diesmal bei seinem Hubschrauber-Abstecher in die Westberliner Enklave Steinstücken gerade zur Kirschenernte eingetroffen. Die Bewohner lieferten ihm prompt „Reiseproviant".

Carl Schell, Bruder von Maria, Immi und Maximilian, beschwerte sich über das deutsche Kinopublikum: „Man kennt mich hierzulande nur wegen meiner berühmten Geschwister! Und dabei habe ich im Ausland schon so viele Filme gedreht und zahlreiche Festspielpreise erhalten. Auf der Bühne durfte ich — genau wie Maximilian — schon den Hamlet spielen. Wir Schells haben den Hamlet nämlich in Erbpacht!"

Natalie Wood, seit April von dem Schauspieler Robert Wagner geschieden, legt sich in der Art dessen, was sie vor der Kamera zeigt, seit ihrer Scheidung wesentlich weniger Zurückhaltung auf als vorher. So zeigt sie in dem Film „Zigeuner", der zur Zeit gedreht wird, einen zünftigen Strip-tease (Bild). Natalie erhält für den Film rund 1,2 Millionen Mark und wird außerdem 10 Prozent der Einspielsummen kassieren können. Von ihrer Scheidung sagt sie: „Ich bin eine Golf-Witwe geworden. Robert ging immer zum Golfspielen, wenn ich mit ihm unsere gemeinsamen Probleme besprechen wollte." Jetzt scheint sie in Warren Beatty, mit dem sie schon in Cannes zusammen gesichtet wurde, einen weniger golfbesessenen Gesprächspartner gefunden zu haben.

Feldmarschall Sarit, traditionsbewußter Ministerpräsident von Thailand, hat sich den Zorn aller Teens und Twens seines Landes zugezogen. Er hat nämlich verfügt, daß in den Lokalen seines Machtbereiches die Musikautomaten nicht mehr rotieren dürfen. Schon seit einigen Wochen durfte auf seinen Befehl keine „heiße" Musik mehr von den thailändischen Rundfunkstationen ausgestrahlt werden. Nun verschwanden über Nacht auch die zahlreichen Automaten. Aus dem flotten Twist ist daraufhin offener Zwist geworden ...

VERBOTENE TRÄUME

Fortsetzung von Seite 21

Vera schüttelte den Kopf. „Ich möchte uns vor einem Unglück bewahren. Uns alle", sagte sie ernst.

Sie merkte, daß Ilona wieder zu grübeln begann, und riß sie aus ihren Gedanken. „Jetzt gehen Sie, und rufen Sie ihn an."

„Wen?" fragte Ilona verwirrt.

„Herrn Leonhardt natürlich", sagte Vera mit einem Lächeln.

*

Nach dem Mittagessen in einem Restaurant an der Kärntnerstraße, als Martin Kaffee bestellen wollte, sagte Ilona plötzlich: „Ach komm, trinken wir ihn doch bei mir zu Hause. Ich hab' noch Zeit bis um drei."

Eingehakt verließen sie das Lokal. Auf der Fahrt zu Ilonas Wohnung schwiegen sie. Martin konzentrierte sich auf den dichten Verkehr. Es fiel ihm schwer.

»Gott sei Dank«, dachte er, »von ihrer Verstimmung ist nichts zurückgeblieben.« Er war befangen auf Ilona zugegangen, als sie sich trafen. Aber der Blick, mit dem sie ihn empfangen hatte, war so voller Zärtlichkeit gewesen, daß er erleichtert aufgeatmet hatte, so laut, daß Ilona leise lachte.

»Wie genau sie erspürt, was ich fühle . . .«, dachte er, und einen Augenblick empfand er etwas wie Ergriffenheit.

In ihrer Wohnung eilte Ilona sofort in die kleine Küche. „Du kannst schon mal den Tisch decken", rief sie ihm nach, als er ins Wohnzimmer trat. Er ließ die Tür auf, und sie gab ihm von der Küche her laut ihre Anweisungen.

Als sie ins Zimmer kam, musterte sie mit anerkennendem Kopfwiegen den Tisch.

„Du hast mich schon ganz schön dressiert", sagte er zärtlich. Er wartete, bis sie die Kanne abgesetzt hatte, und zog sie auf seinen Schoß. Sie kuschelte ihren Kopf an seine Schulter und streckte die Hand aus, um den Kaffee einzugießen. „Ein bißchen schwierig", murmelte sie lächelnd, „aber es geht."

Martin drückte einen Kuß auf ihr Haar. Er sog den Duft ein. Ilona hob ihm eine Tasse entgegen, und er richtete sich in dem Sessel ein wenig auf. Sie drückte den Tassenrand an seine Lippen und ließ ihn trinken. Dann nahm sie selbst einen Schluck.

„Wenn ich dir zu schwer bin, mußt du's sagen." Sie zog die Nase kraus. Mit der Hand, die er um sie gelegt hatte, gab er ihr einen Klaps auf die Rückseite.

„Ach, ist das schön", murmelte sie und dehnte sich. Er schloß die Augen, fühlte die Wärme ihres Körpers und streichelte sie.

„Martin", sagte sie nach langem Schweigen. „Wenn jemand käme und dir sagen würde, daß ich" — sie stockte —, „nun, daß du nicht der erste Mann in meinem Leben bist — würdest du ihm glauben?"

Martin fuhr hoch, sie richtete sich auf seinen Knien auf und sah ihn an.

„Nein", erwiderte er mit ruhigem Ernst. „Ich kann es nicht wissen . . ." Sie erröteten beide, und Ilona schlug

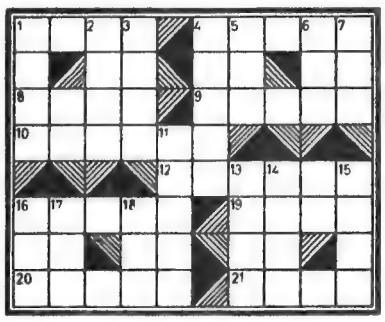
Bitte umblättern

Selbstverständlich Servus!

beim Einkauf... einfach Servus Ein Feldmühle-Produkt

Kopfnüsse

KREUZWORTRÄTSEL



Waagrecht: 1. Verwandter, 4. Kummer, 8. großer Wandelstern, 9. Nebenfluß der Aller, 10. starkes Schiffsseil, 12. dringende Bahnsendung, 16. afrikanisches Haustier, 19. nordischer Männername, 20. älteste Bibelübersetzung, 21. Verbandmaterial. — Senkrecht: 1. kostbares Gewebe, 2. griechische Sagengestalt, 3. Kernfrucht, 4. Eierspeise, 5. englisch: eins, 6. Wacholderschnaps, 7. Lebensbund, 11. Vorname der Dichterin Lagerlöf, 13. junges Schaf, 14. Farbe, 15. Schweizer Nationalheld, 16. Hafenmauer, 17. Stimmlage, 18. Passionsort in Tirol.

SILBENRÄTSEL

a — al — bra — dan — de — di — e — en — es — ga — ge — ham — haus — in — in — ki — lek — li — mann — mark — me — ment — mil — mo — mund — na — ni — ni — o — pa — rant — re — rent — ry — sen — sher — spi — stau — ster — stru — ta — ten — ter — tro — ul — xan — zi. Die ersten und fünften Buchstaben folgender 16 Wörter, von oben nach unten gelesen, ergeben ein Sprichwort. 1. europäischer Staat in der Landessprache, 2. Musikgerät, 3. Stromzuführer, 4. norwegischer Polarforscher, 5. Stadt in Nordrhein-Westfalen, 6. Hafenstadt in Süditalien, 7. gerichtliche Beweismittel, 8. Längenmaß, 9. deutscher Schriftsteller, 10. Schloß in Granada, 11. Herrenkleidungsstück, 12. südspanischer Wein, 13. Bewohner Grönlands, 14. Gasthaus, 15. Auskundschaftung, Spitzeldienst, 16. italienischer Geigenvirtuose.

AUF DEM STANDESAMT

Vera U. Tongen

und

Lars H. Heuer

erscheinen vor dem Standesbeamten und erklären, den Stand der Ehe eingehen zu wollen. Als Trauzeugen haben sie mitgebracht:

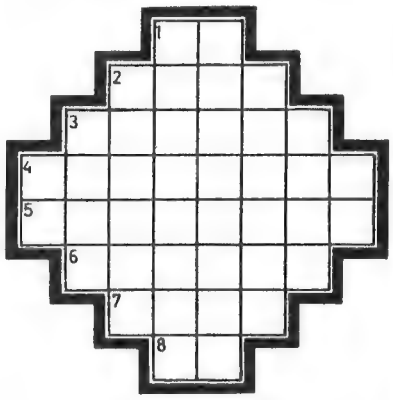
Ingrid E. Kärntner

und

Dieter A. Burston

Nachdem der Beamte alle Unterlagen geprüft hat, will er die Berufe der vier Anwesenden wissen. Auf seine Frage lachen sie alle vergnügt und bitten ihn, die Buchstaben ihrer Namen zu schütteln, dann wüßte er sie sofort. Ergänzend geben sie ihm noch an, daß sie alle eine erzieherische Tätigkeit in ihrem Beruf ausüben.

MAGISCHER STERN



a a a — c — e e e e — h h — i — k k k k — l l — n n n n — o o o — p p — r r r r r r — s s — t t t t — u u. Obige Buchstaben bringe man derart in die Figur, daß in den waagrechten und entsprechenden senkrechten Reihen gleichlautende Wörter folgender Bedeutung entstehen: 1. zwei gleiche Mitlaute, 2. Männername, 3. Eisenkahn zum Brückenbau, 4. Flüssigkeitsbehälter aus Blech, 5. Wagenlenker, 6. Name eines deutschen Kaisers (1125—37), 7. Strudel, Untiefe, 8. zwei gleiche Mitlaute.

ZUM AUSFÜLLEN

— — e — i t	= Einsiedler
M — n — e l	= Minderjähriger unter Vormundschaft
F — — — —	= Fremdwort für Fest
S c h — — — d e r	= alte Wurfwaffe
A — t — — t	= ärztliche Bescheinigung
B — — — — —	= Laubbaum
— e — — — —	= Menschenrasse
— e — — o —	= ältester Teilnehmer
L — — — — e r	= Steiggerät

Statt der Striche setze man Buchstaben, so daß die Begriffe der angegebenen Bedeutung entstehen. Nach richtiger Lösung ergeben die eingesetzten Buchstaben, in gleicher Reihenfolge gelesen, eine Lebensweisheit.

Auflösungen aus Nummer 30:

KREUZWORTRÄTSEL: Waagrecht: 1. Schwinger, 9. Ahoi, 10. Erle, 11. Murr, 12. Gala, 13. Ern, 14. Dusel, 15. Mus, 16. Radio, 19. Mao, 22. Elan, 23. Rahm, 24. Nahe, 25. Arne, 26. Kinnhaken. — Senkrecht: 1. Same, 2. Chur, 3. Horn, 4. wir, 5. Negus, 6. Gras, 7. Elle, 8. Real, 14. Duo, 15. Minen, 16. Renk, 17. Alai, 18. Dahn, 19. Mark, 20. Ahne, 21. Omen, 23. Raa. — SILBENRÄTSEL: 1. Hindenburg, 2. Urban, 3. Niere, 4. Drilling, 5. Elster, 6. Distel, 7. Isère, 8. Ernte, 9. Binding, 10. Elite, 11. Lackmus, 12. Lohengrin, 13. Estremadura = Hunde, die bellen, beißen nicht. — BESUCHSKARTENRÄTSEL: Die Fledermaus. — RIESENKREUZWORTRÄTSEL: Waagrecht: 1. Anakonda, 5. Baldrian, 11. Maskerade, 16. Damast, 17. Laon, 19. rar, 20. Iran, 21. Ehe, 22. Magnifizenz, 23. Idun, 24. Safe, 27. Liebesbrief, 33. Kea, 35. Azoren, 37. Berta, 38. Eau, 39. Tananarivo, 40. oliv, 41. Ader, 42. Erde, 43. Terrier, 46. Otmar, 47. Renette, 48. Alm, 49. Sol, 50. Asyl, 51. enorm, 52. Ina, 54. Ekstase, 57. Aisne, 59. Oregon, 60. Tau, 61. Rang, 63. Oper, 65. Unna, 67. Ili, 68. Distel, 70. Snob, 72. Made, 73. Sestine, 75. Friaul, 77. Cut, 79. Mainz, 82. Kaschmir, 84. Emailleur, 86. lila, 87. Ern, 89. Agraffe, 91. mau, 93. Elemi, 94. Erdapfel, 98. Terz, 99. Aino, 100. Fan, 101. Maus, 102. Sambesi, 104. Nimrod, 106. Peak, 107. Rotauge, 109. Adele, 111. Selb, 113. Ger, 115. Rat, 117. Harem, 120. Oran, 121. Cocktail, 124. Bank, 126. Ria, 127. Appetit, 130. Parsifal, 135. Florida, 139. Fakir, 143. Abraham, 146. Internat, 147. Uri, 148. Kleie, 150. Brentano, 152. Loki, 153. Lortzing, 156. Bürge, 158. Heer, 160. Uwe, 162. Fenz, 164. Ter, 165. edel, 166. Amen, 168. irrational, 169. Elgar, 170. Odo, 171. Andalusien, 172. Wega, 173. Sakko, 174. Carmen, 175. Löwenmaul, 176. Olten, 177. Reh. — Senkrecht: 1. adrett, 2. Amu, 3. Osten, 4. Aladin, 5. Bon, 6. Anis, 7. Drill, 8. Razzia, 9. Ire, 10. Nizza, 11. Maire, 12. Anders, 13. Ken, 14. Reseda, 15. Duft, 18. Agave, 25. Ares, 26. Earl, 27. Literatur, 28. Ebro, 29. Barren, 30. See, 31. Bariton, 32. Fama, 33. Karat, 34. Aar, 36. Ode, 44. Enzian, 45. Imker, 46. Oase, 53. Nargileh, 55. Egoist, 56. Anemonen, 58. Sundainseln, 62. Ast, 64. Robe, 66. Aida, 69. Seuche, 71. Ninive, 74. Sam, 75. Fakultät, 76. Lumme, 78. Tiara, 80. Allgäu, 81. Zirbe, 83. Ringelnatter, 85. Ulfilas, 88. Kap, 90. Premiere, 91. Mazurka, 92. Ufa, 95. Drama, 96. Eis, 97. Knie, 100. Felge, 103. Brust, 105. Dreieck, 108. elf, 110. Dur, 112. Ballett, 113. Geographie, 114. Rhabarber, 116. Alk, 118. Ana, 119. Haiti, 122. Cup, 123. Tee, 125. Nahe, 127. Amt, 128. Panda, 129. Ingwer, 130. profan, 131. Anker, 132. Rain, 133. Flotow, 134. Aare, 135. Frieda, 136. Lindau, 137. Ilz, 138. Detail, 140. Ale, 141. Kerker, 142. Rue, 144. Arras, 145. antik, 149. Ebene, 151. Arno, 154. Tran, 155. geil, 157. Gage, 159. Erg, 161. Elm, 163. Zoo, 167. Met.

VERBOTENE TRÄUME

Fortsetzung von Seite 23

die Augen nieder. „Aber das kann nicht wahr sein", fuhr er schnell fort. „Das fühle ich . . ."

„Oh, Martin . . .", flüsterte sie und preßte ihre Lippen auf seinen Mund.

Als sich ihre Gesichter atemlos voneinander lösten, sah er sie kopfschüttelnd an. „Wer könnte jemals so etwas von dir behaupten?" fragte er leise, aber es klang nicht wie eine Frage.

Ein Schatten glitt über ihr Gesicht. „Florin", sagte sie bedrückt. „Er ist zu allem fähig."

„Willst du mir nicht endlich alles sagen?" fragte er sanft.

„Warum?" sagte sie mutlos. „Ich kenne dich so gut, daß ich weiß, du würdest . . ." Sie brach ab. „Es würde dich nur in Gefahr bringen, Martin. Und ich will nicht, daß du meinetwegen . . ."

„Ilona", sagte er fest. „Es gibt nichts, was ich nicht für dich tun würde. Ich liebe dich doch. Warum sagst du . . ."

Sie schüttelte leidenschaftlich den Kopf. „Nein", ihre Stimme klang heiser, „nein. Du weißt nicht, wie gefährlich er ist. Laß ihn in Ruhe, Martin, laß ihn, ich bitte dich!" Sie wandte den Blick von ihm ab. „Ich — ich werde schon allein mit ihm fertig. Aber wenn du weiterhin . . ." Sie biß sich auf die Lippen.

Martin faßte sie an den Schultern und richtete sie auf. „Ilona, sieh mich einmal an!" Forschend drang sein Blick in ihre Augen. „Was — wenn ich weiterhin . . ."

„Er hat erfahren, daß du ihm — daß du dich mit seinen Angelegenheiten beschäftigst."

„Wer hat dir das gesagt?" fragte er ruhig. „Er selbst? Ilona — ich muß es wissen!"

„Nein, er war es nicht. Frag nicht, Martin. Es muß dir genügen, daß ich es weiß und es dir sage, aber ich habe versprochen, nicht zu verraten, wer es mir gesagt hat."

Er ließ sie los. »Wer könnte es gewesen sein«, überlegte er schnell, »wenn nicht Florin? Heuberger? Nein, der hat selber Angst. Vera? Ausgeschlossen.« „War es Stefan von Obenberg?" fragte er laut.

Ilona hob den Kopf. „Bitte, frag nicht", bat sie eindringlich. „Es kommt doch auch gar nicht darauf an, von wem ich es weiß. Aber es stimmt doch, nicht wahr?"

Er zögerte einen Augenblick. Dann nickte er.

„Martin", flüsterte sie dicht an seinem Gesicht. „Ich hab' solche Angst um dich. Wenn dir etwas passierte — ich weiß nicht, was ich tun würde . . ."

„Aber Ilona", fragte er halblaut, „was soll mir denn passieren? Nun beruhige dich doch." Seine Hand kreiste sanft auf ihrem zuckenden Rücken. „Versteh mich doch. Ich will doch nur, daß du glücklich wirst. Aber solange dieser Florin . . ."

„Wenn ich wenigstens sagen könnte, laß uns weggehen von hier, irgendwohin", stammelte sie. „Aber das kann ich nicht!"

Martin küßte ihr die Tränen von den Wimpern. „Komm", sagte er zart. „Wir wollen jetzt nicht mehr davon sprechen. Es regt dich zu sehr auf."

Er hob seinen linken Arm und blickte über ihren Kopf hinweg auf die Uhr. „Wenn du um drei in der Gesandtschaft sein mußt, wird es auch langsam Zeit."

Ilona glitt von seinen Knien und rannte aus dem Zimmer. Er blies die kleine Flamme in dem Kaffeewärmer aus. In der Diele wartete er, bis Ilona frisiert und gepudert aus dem Badezimmer kam. Schweigend gingen sie die Treppe hinunter.

„Martin", fragte Ilona, als sie im Wagen saßen. „Kommst du heute abend?"

„Ja", sagte er. „Aber es kann spät werden. Ich habe noch eine wichtige Verabredung."

Sie sah ihn ängstlich von der Seite an und senkte den Kopf.

„Wann du willst", sagte sie leise. „Ich warte auf dich."

*

Punkt achtzehn Uhr fuhr Martin Leonhardt vom Hotel ab. Vielleicht würde er etwas zu früh auf Stefans Jagdschlößchen ankommen.

Martin gab sich Rechenschaft darüber, daß das, was ihn trieb, nicht nur Neugierde war und nicht nur der Drang, etwas Neues über Florin zu erfahren, etwas, das ihn weiterbringen würde. Er fühlte auch eine Unruhe in sich aufsteigen, die er sich nicht erklären konnte.

Stefan war an der ungarischen Grenze gewesen, vielleicht sogar in Ungarn. Das letzte kam Martin wahrscheinlicher vor. Stefans Stimme hatte am Telefon so geklungen, als ob er eine Erregung unterdrückte. Er mußte auf etwas Wichtiges gestoßen sein. Etwas, das Florin belastete. Oder das zeigte, wie gefährlich er war . . .

Martin ließ eine Hand vom Steuer, fingerte nach einer Zigarette und steckte sie zwischen die Lippen. Er drückte auf den Anzünder im Armaturenbrett. Als die Zigarette brannte und er den Anzünder zurückstecken wollte, verfehlte er das Loch. Er merkte, daß seine Nervosität stärker war, als er sich zugeben wollte.

In Bad Vösslau schlug er die Richtung zu dem Ort ein, in dessen Nähe Stefans Schlößchen lag.

Auf der einsamen Waldstraße begegnete ihm niemand. Der Wald trat zurück, Martin hatte den letzten Teil des Weges erreicht. Vor ihm zogen sich Wiesen, auf denen Obstbäume standen, den Hang hinunter. Das kleine Schloß lag mitten darin.

Das zweiflügelige schmiedeeiserne Tor zum Hof stand offen. Es war so schmal, daß gerade ein Auto zwischen den gelbgestrichenen Pfeilern hindurchfahren konnte. Vorsichtig bugsierte Martin seinen Wagen hinein und parkte vor dem Eingang des Wohnflügels. In einem Raum des niedrigen Nebengebäudes, in dem Stefans Verwalter, ein Förster, und sein Diener wohnten, brannte Licht.

Martin trat in die kleine Halle. Er hatte damit gerechnet, Stefan hätte den Wagen kommen hören und käme ihm entgegen. Aber er vernahm keinen Laut.

„Stefan!" rief er.

Sein Ruf hallte durch das Haus. Aber niemand antwortete.

Martin blickte zur Treppe. »Er wird oben in der Bibliothek sein«, dachte er. »Die liegt nach hinten 'raus. Vielleicht hat er mich nicht hören können . . .«

Er lief hinauf und nahm zwei Stufen auf einmal. Er klopfte an die weiße Tür der Bibliothek.

Nichts rührte sich.

Er öffnete, sah hinein. Etwas schnürte ihm die Kehle zu. Er wollte schreien, aber er brachte keinen Laut heraus.

Dann löste er sich aus seiner Erstarrung und stürzte ins Zimmer, vorbei an einem umgestürzten Stuhl, und kniete nieder. Er rüttelte den regungslos daliegenden Körper.

„Stefan — Stefan — komm doch zu dir!" Er wollte es rufen, aber es wurde nur ein Flüstern daraus. Er merkte es nicht.

Er drückte sein Ohr an Stefans Brust, er hob eine von Stefans Händen und ließ sie fallen.

Stefan von Obenberg war tot.

Hinter sich hörte er ein Geräusch und fuhr herum.

Stefans Diener stand in der Tür. Er hielt ein Tablett, auf dem eine Flasche Mineralwasser neben einem Glas stand.

Martin und er starrten sich an.

Die Augen des Dieners weiteten sich, das Weiße trat hervor. Sein Mund öffnete sich zu einem Schrei . . .

Fortsetzung in der nächsten BUNTEN

RENDEZVOUS DER PROMINENZ:

GLYNDEBOURNE OPERA, Lewes, Sussex, England

Ladies in großer Abendtoilette, Gentlemen im Frack
nehmen den Tee im Park des ländlichen Opernhauses. Später,
in der sehr großen Pause, kann man auf dem gepflegten
Rasen soupieren, aus Picknick-Körben ... Es sind glanzvolle Abende,
wenn im Sommer jeden Jahres Musikliebende aus aller Welt
nach Glyndebourne reisen, um die Opern-Festspiele Englands zu erleben ...
Von Tradition getragen ist die Waldorf-Astoria Cigarette ASTOR.
Geschmackssichere Cigarettenkenner stimmen in Ihrem Urteil überein:
Die ASTOR repräsentiert verfeinerte Rauchkultur

Ein kleines Mädchen in hellem Kleid stand vor dem Grabmal eines der berühmtesten Könige Englands, Richard Löwenherz, in der Abtei von Fontevrault in Frankreich: Prinzessin Anne von Frankreich. Begleitet war sie von ihrer Französischlehrerin und ihrer Freundin Florence de Saint-Genys. Auf dem unweit von Angers gelegenen Schloß des Marquis de Saint-Genys verbringt Anne ihre Ferien. Zusammen mit ihren Gastgebern machte sie Ausflüge in die Umgebung und zeigte sich wenig von dem Interesse der Einheimischen an ihrer Person beeindruckt, als der Fährmann sie über die Loire setzte (rechts). Doch am liebsten radelte sie mit Florence und unterbrach auch ihre Fahrt, um mit Kindern aus dem benachbarten Dorf den Inhalt eines Kinderwagens zu bewundern (unten).

Prinzessin Anne erobert Frankreich

„OMO wäscht so rein!"

„In OMO-gewaschener Wäsche fühlt sich jeder von uns richtig wohl", meinte Frau Waldhauser . . .

Der Sunlicht-Reporter
sprach mit Frau Lotte Waldhauser,
FÜRTH/BAY.

„. . . darum wasche ich die Kindersachen auch nur mit OMO!"

„Ich merke es bei der Topfwäsche: OMO hat eine wunderbare Waschkraft. Meine Kochwäsche wird fabelhaft weiß!"

„Die Buntwäsche wird wieder herrlich frisch. Auch für Wollsachen ist OMO ganz hervorragend", erklärte Frau Waldhauser. Und wie gründlich sauber OMO wäscht, zeigen ja die frischen Farben der Pullover.

...denn OMO hat unermüdliche Waschkraft!

Das zeigt sich am Weiß, das spürt man am Griff!

Diese Waschkraft ist wunderbar: Unermüdlich durchzieht sie Ihre Wäsche. Unermüdlich durchflutet sie das Gewebe . . . wäscht es rein, wäscht es weich, wäscht es weiß. Schonend und pflegend. Und: der moderne OMO-Schaum ist immer genau richtig – ob in der Waschmaschine oder im Waschkessel. Ein richtiges Vollwaschmittel!

OMO
das Vollwaschmittel

DM 1,55 Doppelpaket
DM 2,30 Riesenpaket
DM 3,30 Familienpaket

Ein Sunlicht-Erzeugnis

DER EISERNE VORHANG

Unsere Reporter Gundolf Stahn und Hans Hill waren sechs Wochen am Eisernen Vorhang. Sie sind die 1381 Kilometer lange Grenze entlanggefahren, die sowjetzonale Pioniere auf Parteibefehl quer durch Deutschland ziehen mußten. Sie sind auch an der deutsch-tschechischen Grenze gewesen, die bei Hof beginnt und am Dreiländereck bei Passau endet. Vom Leben am Todesstreifen zwischen Rhön und Bayerischem Wald erzählen sie im dritten Bericht.

Sie bauen an der Teilung

Am 14. September vergangenen Jahres erließ der sowjetzonale Innenminister, Karl Maron, den Geheimbefehl 39/61 zur „Gewährleistung der Sicherheit im Sperrgebiet an der Westgrenze der DDR". Seitdem buddeln Ulbrichts Pioniere in Deutschland. Sie rammen Betonpfähle in die Erde (unser Bild, aufgenommen bei Coburg). Sie ziehen Stacheldraht und legen Minen. Zwischen Schleswig-Holstein und Mecklenburg, zwischen Niedersachsen und Brandenburg, zwischen Hessen und Sachsen-Anhalt, zwischen Bayern und Thüringen.

Zum Greifen nahe . .

Johann Röhn (rechts) ist 84, Christian Unglaub 81 Jahre alt. Beide haben fast vierzig Jahre lang in der Lederfabrik Hirschberg gearbeitet. Heute sind sie zu alt für ihren Beruf. Und wenn sie es nicht wären, müßten sie sich einen neuen Arbeitsplatz suchen. Denn die Lederfabrik Hirschberg liegt drüben, zwanzig Meter hinter der Zonengrenze. Sie ist jetzt volkseigener Betrieb. An den Hauswänden kleben kommunistische Parolen: „Werktätige in Westdeutschland! Jagt die Bonner Ultras zum Teufel! Sie bedrohen den Frieden!"

. . . und doch unerreichbar

Unweit von Hof liegt das Dorf Mödlareuth. Es ist geteilt wie Berlin. Die Menschen diesseits und jenseits des Stacheldrahts kennen sich seit ihrer Kindheit. Sie sind zusammen in die Schule gegangen, sie haben zusammen gelacht und getanzt. Heute drehen die Einwohner von Ost-Mödlareuth die Köpfe weg, wenn ihnen Freunde und Verwandte aus dem Westteil des Dorfes zuwinken. Wie die Mutter, die mit ihrem kleinen Sohn einen Leiterwagen über die Dorfstraße zog (Bild). Sie alle haben Angst vor dem Parteisekretär.

Leben und

Die Hoffnung blieb

Sie stehen in den Trachten der Heimat an der Straße bei Hohenberg und blicken hinüber in ihr geliebtes Egerland: nach Karlsbad, nach Franzensbad und nach Eger. Die Heimat ist für sie unerreichbar geworden, seit die [illegible]

Sterben an der tschechischen Grenze

Schein und Wirklichkeit

Zweihundert Meter hinter der deutschen Zollstation Waidhaus beginnt die Tschechoslowakei, beginnt der Ostblock. Am Kontrollpunkt Roßhaupt empfängt den Reisenden ein Schild mit der Aufschrift „Willkommen in der Sozialistischen Tschechoslowakei". Gleich daneben macht die Prager Handelsvertretung „Tuzex" Reklame. Die Kontrollstelle der tschechischen Zöllner liegt abseits der Straße (links im Bild). Der gesamte Verkehr wird umgeleitet. Denn die Straße, die früher von Waidhaus nach Roßhaupt führte, ist gleich hinter dem Schlagbaum gesperrt. Die Tschechen haben quer über die Straße eine vier Meter hohe Sichtblende gebaut (rechts im Bild). Sie soll verhindern, daß die Bewohner von Waidhaus und Roßhaupt sich einander zuwinken können.

Geheimnisvoller Tod

Auf dem Grab des Zollassistenten Georg Nirschl stehen immer frische Blumen. Dafür sorgen die Zöllner und die Beamten der Bayerischen Grenzpolizei (Bild oben). Sie pflegen das Grab seit elf Jahren. Aber bis heute wissen sie nicht, wer Georg Nirschl in der Nacht des 3. Juli 1951 mit einer MP-Salve getötet hat. Die tschechischen Grenzwächter wollen es nicht gewesen sein. Gutgläubige Bayern meinen deshalb, ein Spion aus dem Ostblock, der hier bei Hohenberg über die Grenze wollte, habe den Zöllner erschossen. Bei Hohenberg verläuft die Landesgrenze rechts der Straße. Wer eine Panne hat, steht beim Reifenwechsel bereits auf tschechischem Boden (links). Und das ist gefährlich. Denn wie Ulbrichts Grenzsoldaten schießen auch die Tschechen scharf.

Wagner

Man kann mit ihnen reden

Vorsicht, Hochspannung!

Wir stehen an der tschechoslowakischen Grenze bei Höll. Stacheldraht, so weit das Auge reicht. Elektrisch geladener Stacheldraht. Man kann die Isolatoren deutlich sehen. 5000 Volt sollen durch den Draht fließen. Wie hoch die Stromstärke ist, kann uns niemand verraten. Bayerische Grenzpolizisten erzählen uns lediglich, daß der Strom von den Tschechen nie ausgeschaltet wird. Hinter diesem Draht, der für Flüchtlinge genauso tödlich ist wie Ulbrichts Minenfelder, stehen Wachttürme und Erdbunker, Panzersperren und spanische Reiter. Zwei tschechische Grenzwächter stiefeln auf dem Trampelpfad hinter dem Stacheldrahtverhau entlang (links). Sie tragen Maschinenpistolen und Funkgeräte. An ihren Koppeln hängen Patronentaschen und Feldflaschen. Wir winken den beiden zu und sind erstaunt, daß sie zurückwinken. Sie gehen auch nicht in Deckung, als wir sie fotografieren. Fünf Wochen sind wir jetzt schon unterwegs am Eisernen Vorhang. Wir haben mehr als 4000 Kilometer zurückgelegt, und bisher hat noch kein sowjetzonaler oder tschechischer Grenzwächter ein freundliches Gesicht gemacht. Entweder haben sie uns laut beschimpft oder sind grußlos an uns vorbeigelatscht. Als wären wir Luft.

Sowjetstern auf Westkurs

Im westdeutschen Grenzbahnhof Schirnding haben die internationalen Züge, die von Paris kommen und nach Prag fahren, einen kurzen Aufenthalt. Die deutsche Lokomotive wird abgehängt. Eine tschechische Lok mit dem obligaten roten Stern am Kessel (rechts) übernimmt den Zug und zieht ihn hinter den Eisernen Vorhang. Zwei Bahnübergänge existieren noch an der deutsch-tschechoslowakischen Grenze: Schirnding und Furth. Früher waren es fünf. Im Jahr 1961 passierten 53 900 Reisende die Grenze in beiden Richtungen: 27 324 Tschechen und — 6040 Deutsche.

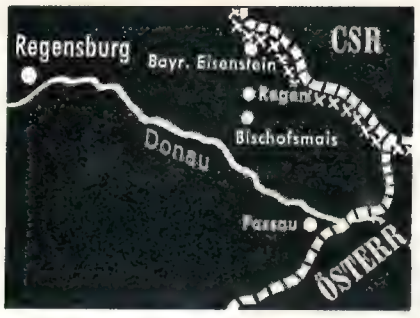
Dienst in Deutschland

Auf dem Bahnsteig im westdeutschen Grenzbahnhof Furth im Wald unterhalten sich zwei tschechische Eisenbahner mit einem bayerischen Grenzpolizisten (rechts im Bild). Die beiden Tschechen sind dienstlich hier. Sie fertigen die Züge ab, die aus ihrem Land kommen und die in ihr Land fahren. Sie tun es auf westdeutschem Gebiet, weil es in der Tschechoslowakei keinen geeigneten Bahnhof in Grenznähe gibt. Ihr Aufenthalt in Furth dauert 24 Stunden. Dann werden sie abgelöst und fahren für zwei Tage nach Hause zu ihren Familien. Wir haben mit den beiden diskutiert. Über Sport und Musik, über Literatur und Kunst, über Urlaub und Verdienst. Nur nicht über Politik. Da werden sie mürrisch und schweigsam. Jeder von ihnen verdient monatlich 2500 Kronen, das sind etwa 1500 Mark. Sie bekämen wesentlich weniger, wenn sie auf irgendeinem Bahnhof in der Tschechei arbeiteten.

Volksfest am Stacheldraht

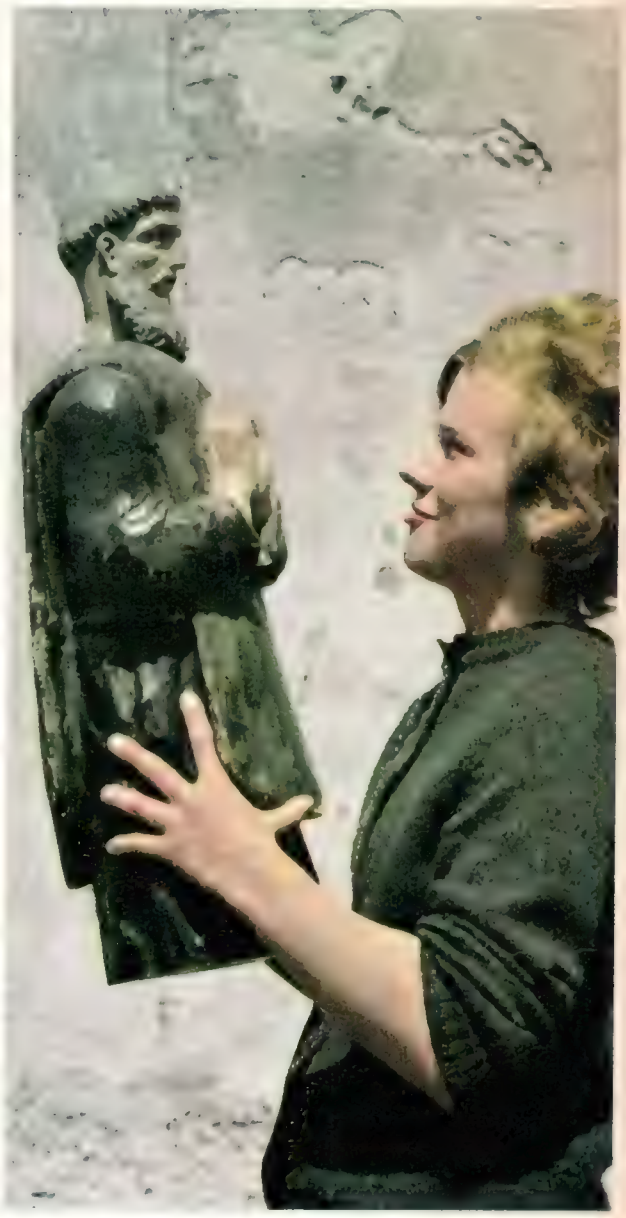
Einmal im Jahr versammelt sich ganz Bayern in der Grenzstadt Furth im Wald. Ein uraltes Volksfest wird aufgeführt: der Further Drachenstich. Ein riesiger Drache watschelt feuerspeiend durch die Straßen der Stadt. Ein mutiger Recke zu Pferd stellt sich ihm entgegen. Und wenn er das Ungetüm nach kurzem Kampf getötet hat, atmen die Zuschauer befreit auf. „Wenn man den Kommunismus doch auch so einfach besiegen könnte", seufzte ein Further beim Anblick des sterbenden Drachens.

Wallfahrtsort am Stacheldraht



Der selige Hermann soll helfen

„Ich wünsche mir einen Ehemann", bat das junge Mädchen den seligen Hermann. Dann schüttelte sie ihn (Bild rechts). Der selige Hermann nickte mit dem Kopf, und glücklich rief das junge Mädchen: „Er hat mich erhört! Mein Wunsch geht in Erfüllung." Das Befragen des seligen Hermann ist ein uralter Volksbrauch. Wie alt er eigentlich ist, weiß niemand. Fest steht nur, daß der selige Hermann in Heidelberg geboren wurde, in Köln das Gelübde der freiwilligen Armut ablegte und im Jahre 1322 mit Erlaubnis seines Abtes in die Einsamkeit des Bayerischen Waldes zog. Er starb 1326 und wurde vor dem Portal der Klosterkirche zu Rinchnach beerdigt. In der Überlieferung heißt es, er habe viele Wunder vollbracht. Von überallher seien die Kranken zu ihm gekommen. Sie hätten ihre kranken Gliedmaßen von Holzschnitzern nachbilden lassen und dem seligen Hermann geschenkt. Seine ehemalige Zelle ist mit Beinen und Armen überfüllt (Bild ganz rechts). Die drei Kapellen von Bischofsmais (unten) sind noch heute Wallfahrtsort der Bayern. Früher kamen auch die Menschen von den Osthängen des Böhmerwaldes hierher. Das ist vorbei, seit tschechische Pioniere an der Landesgrenze einen elektrisch geladenen Stacheldrahtverhau gezogen haben.



Stumme Zeugen der Zeit

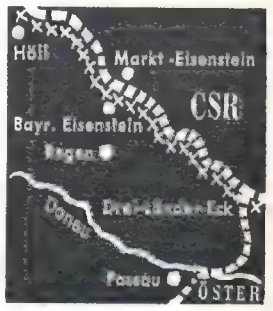
Entlang der deutsch-tschechischen Grenze, von Hof bis zum Dreiländereck bei Passau, stehen hölzerne Wachttürme. Auf jedem hocken zwei tschechische Grenzsoldaten. Sie starren durch ihre Scherenfernrohre herüber nach Westdeutschland. Nichts entgeht ihnen. Niemand hat eine Chance, die Grenze zu passieren. Die Tschechen schießen sofort.

Wachttürme über der Zone des Todes

Die Tschechen zerstörten Häuser und Scheunen. Sie machten Dörfer dem Erdboden gleich. Sie verwüsteten Äcker und Wiesen. Sie holzten riesige Wälder ab. Wo früher Leben und Treiben herrschte, erstreckt sich heute der tschechoslowakische Todesstreifen aus elektrisch geladenem Stacheldraht, dreistöckigen Wachttürmen (Bild) und Erdbunkern. Ihn zu überschreiten, kommt einem Selbstmord gleich.

Grenzstein vor der Haustür

Das Haus auf unserem Bild gehört noch zum Freistaat Bayern, zur Bundesrepublik Deutschland. An der Gartenmauer ist bereits tschechisches Gebiet. Die Markierung auf dem Grenzstein (CS = Tschechoslowakei) zeigt deutlich den Grenzverlauf. Das Haus steht in Bayrisch Eisenstein. Jenseits des Stacheldrahtes liegt Markt Eisenstein. Die Straße, die die beiden Orte früher verband, ist aufgerissen und mit Barrikaden versperrt. Der Bahnhof von Bayrisch Eisenstein ist geteilt. Der Grenzstein steht vor dem Fahrkartenschalter. Wer den Bahnhof betreten will, muß über eine Holztreppe klettern. Denn der Haupteingang liegt auf tschechoslowakischem Gebiet. In Bayrisch Eisenstein ist für sämtliche Züge aus der Bundesrepublik Endstation.



In der nächsten BUNTEN

Da klappte die Zusammenarbeit...

Die jungen Männer stehen in der Bundesrepublik. Das umzäunte Land zwischen ihnen ist tschechisch. Der Grenzstein wurde bereits im Jahre 1844 aufgestellt. DB = Deutschland/Bayern steht auf der einen, ČS = Tschechoslowakei auf der anderen Seite. Die Grenze verläuft durch einen Schuppen. Der Gastwirt, der hier auf dem Dreisessel ein Rasthaus gebaut hat, benutzt ihn noch. Die Tschechen haben ihm auch gestattet, den holprigen Waldweg zu benutzen, der durch ihr Gebiet führt (Bildmitte). Und so öffnet der Gastwirt täglich die Grenze, die mit einem Aluminiumdraht markiert ist, schließt sie wieder, fährt fünfzehn Meter durch die Tschechoslowakei, öffnet die Grenze erneut und schließt sie wieder. Vom Dreisessel sind es nur vier Kilometer bis zum Dreiländereck Deutschland, Tschechoslowakei, Österreich. Der Grenzstein ist eine Gemeinschaftsproduktion. Die Österreicher haben ihn behauen, die Bayern haben ihn den Berg hinaufgeschleppt, und die Tschechen haben ihn eingegraben.

unser großer Farbbericht: Berlin bleibt Berlin

DER EISERNE VORHANG

Sie sprengen Minen auf dem Karnberg bei Wanfried. Es sind unbrauchbar gewordene Minen, die ostzonale Pioniere erst vor wenigen Monaten zwischen dem doppelten Stacheldrahtzaun in die Erde buddelten . . .

Ohne Schmuggel ist das Leben für den 77jährigen Bauern Josef Freimuth nur noch halb so schön. Früher schmuggelte er Salz in die Tschechoslowakei und brachte dafür Ochsen und Kühe zurück. Heute versperrt elektrisch geladener Draht den Schmuggel-Pfad.

Die Explosion ist ohrenbetäubend. Wir werfen uns der Länge nach hin. Keine Sekunde zu früh.

Splitter zischen pfeifend über uns hinweg. Sie schlagen in die Baumstämme und bohren sich in den aufgeweichten Waldboden.

Wortlos starren wir uns an. Der Schreck ist uns mächtig in die Knochen gefahren.Wo sind wir denn? Im Krieg?

Wir liegen an Ulbrichts eiserner Grenze, auf dem Karnberg bei Wanfried.

Fünfzig Meter vor uns steigt ein grauer Rauchpilz zum Himmel. Ein Signal ertönt. Entwarnung.

Die sowjetzonalen Pioniere kriechen aus ihren Erdlöchern und machen sich wieder an die Arbeit.

Sie sprengen Minen, durch Witterungseinflüsse unbrauchbar gewordene Minen. Sie sprengen die Minen, die sie erst vor wenigen Monaten zwischen dem doppelten Stacheldrahtzaun in die Erde gebuddelt haben.

Todesstreifen und Stacheldrahtverhau, Wachttürme und Erdbunker verlieren an Grausamkeit, erscheinen harmlos, wenn man an die tödliche Wirkung der Minen denkt. Sie fliegen in die Luft, wenn ein Reh sie berührt oder ein Hase im Stolperdraht hängenbleibt. Sie gefährden das Leben der Menschen, die unmittelbar am Todesstreifen wohnen. Sie gefährden die Deutschen diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs.

Die Zonenfunktionäre wissen das. Und lassen weiter Minen legen. Sie bedrohen die Menschen, sie verbreiten Angst und Schrecken. Sie schikanieren und unterdrücken 17 Millionen Deutsche.

*

Wie weit ihre Schikane, wie weit ihre Menschenverachtung gehen kann, beweist folgende Geschichte.

Der Kaufmann Gustav Röhse aus dem Harzer Kurort Benneckenstein braucht einen neuen Anzug. Er fährt nach Rothehütte zum Schneider Otte. Der Schneider nimmt Maß. Die Anprobe soll in vierzehn Tagen sein.

Da befiehlt die SED: Niemand darf mehr ohne besondere Genehmigung seinen Kreis verlassen. Benneckenstein und Rothehütte gehören zu verschiedenen Kreisen, beide liegen im Grenzgebiet.

Und so geht Gustav Röhse zum Bürgermeister und verlangt die Genehmigung für eine Fahrt nach Rothehütte. Der Bürgermeister verweigert sie ihm.

Nach langem Hin und Her schließen sie einen Kompromiß. Gustav Röhse darf seinen Anzug anprobieren. Aber nicht bei Schneider Otte in Rothehütte, sondern im Wald. An der Stelle, wo die beiden Kreise zusammenstoßen.

Und so findet die Anprobe im Wald statt. Röhse und Otte sind nicht allein. Jeder ist von einem schwerbewaffneten Grenzsoldaten begleitet.

Acht Tage später ist der Anzug fertig. Die „Zeremonie" wiederholt sich.

*

Der junge Mann schimpft wie ein Rohrspatz. Er ist vor zehn Minuten mit seiner Frau und seiner kleinen Tochter am Zonenübergang Töpen-Juchhöh über die Grenze gekommen. Jetzt sitzt er mir in der Raststätte Töpen gegenüber.

„Vor acht Tagen bin ich schon einmal über die Grenze gefahren. Ich wollte in meine Heimatstadt, ich wollte nach Westberlin.

Die ostzonalen Grenzpolizisten in Juchhöh haben mir bald ein Loch in den Bauch gefragt. Sie wollten wissen, wie ich heiße, wie meine Frau und meine Tochter heißen. Sie fragten mich nach meinem Beruf. Sie wollten wissen, wieviel Geld ich bei mir habe.

Ich bin naturalisierter Australier. Als ich nach Australien auswanderte, hat mir niemand so viele Fragen gestellt.

Nach dreißig Minuten ließen sie mich endlich fahren. Sie sagten mir noch, daß ich in der DDR nicht länger als zwanzig Minuten parken dürfe und zu einer bestimmten Zeit am Kontrollpunkt Dreilinden in Ostberlin sein müßte.

Auf der Fahrt durch die Zone bin ich müde geworden. Deshalb habe ich meinen Wagen auf einen Autobahnparkplatz gesteuert. Ich wollte nur ein Nikkerchen machen. Aber ich bin erst nach drei Stunden wieder aufgewacht. Ich kam natürlich zu spät in Dreilinden an. Sie haben mich gefragt, wo ich so lange geblieben sei. Sie glaubten mir nicht, daß ich geschlafen habe. Sie behaupteten, ich hätte mich mit irgendeinem Bekannten aus der Zone an der Autobahn getroffen.

Acht Stunden lang haben mich die Beamten vom Staatssicherheitsdienst verhört. Dann endlich ließen sie mich frei."

Der Mann am Nebentisch hat alles mit angehört. Er ist groß und hager. Seine Stirn ist zerfurcht, und seine Hände sind rissig.

„Ja, ja", sagt er. „Schikane und Zonenfunktionäre. Das ist ein und dieselbe Sache. Ich kann ein Lied davon singen. Schließlich wohne ich drüben, in Jena."

„Was machen Sie denn hier im Westen?" frage ich.

„Ich bin Fernfahrer, im Interzonenhandel tätig. Ich fahre Textilien, Schuhe und Schnaps in die Bundesrepublik und nehme auf dem Rückweg Maschinen und Ersatzteile mit. Sechzehn Westmark Reisespesen zahlt mir die Transportgesellschaft für jeden Tag, den ich im Westen verbringe. Davon muß ich übernachten. Und natürlich auch essen."

„Warum bleiben Sie denn nicht im Westen?" will ich wissen.

„Ich würde schon ganz gern. Aber ich habe eine Frau und fünf Kinder in Jena. Die kann ich doch nicht einfach im Stich lassen."

Ich kenne den Namen des Fernfahrers. Ich weiß auch, wie die Straße in Jena heißt, in der er wohnt. Ich habe ihm versprochen, sie nicht zu nennen. Er hat Angst, daß die Genossen ihn drüben einsperren, wenn sie erfahren, was er gesagt hat.

*

Der junge Mann arbeitet in Kronach. Er wohnt in einem kleinen Zimmer. In Untermiete bei einer netten alten Dame. Er ist allein. Seine Eltern wohnen noch in der Sowjetzone, im thüringischen Gera. Neunzig Kilometer trennen den jungen Mann von seinen Eltern. Aber diese Entfernung ist weiter als der Weg in die Unendlichkeit. Der Sohn darf nicht in die Zone, die Eltern dürfen nicht in den Westen. Weil der Sohn „republikflüchtig" ist, sagen die SED-Funktionäre.

„Mein Vater besitzt noch ein großes Haus in Gera", erzählt der junge Mann. „Das Geschäft, das ihm früher gehörte, haben sie ihm weggenommen. Und jetzt befürchtet er, daß sie ihm auch noch das Haus wegnehmen. Es hat einen Schätzwert von 400 000 Ostmark. Mein Vater will es verkaufen. Für 8000 Mark."

Seit die SED dazu übergegangen ist, Hausbesitzer als Wucherer und Spekulanten zu bezeichnen, häufen sich die Verkaufsangebote. Die Zahl der Inserate in ostzonalen Zeitungen steigt ständig. „Verkaufe gut erhaltenes Haus, sechs große Wohnungen, für nur 10 000 Mark. Jährliche Mieteinnahme 6400 Mark. Anzahlung 2000 Mark."

Die Hauseigentümer wollen ihren Besitz verschleudern. Sie versuchen zu retten, was noch zu retten ist, bevor der Arbeiter- und Bauernstaat seine gierigen Finger nach ihrem Haus und ihrem Grundstück ausstreckt.

Ein Experte hat festgestellt: Die 600 000 privaten Grundstücke, die es noch in der Sowjetzone gibt, haben einen durchschnittlichen Marktwert von etwa 50 000 Ostmark. Wenn die „Volksrepublik" sich alle aneignet, hat sie sich um 30 Milliarden Mark bereichert.

*

Zwischen Hof und Rehau führt ein Feldweg durch Wiesen und Äcker. Er endet an einem Granitstein. Hier grenzen die Bundesrepublik, die Sowjetzone und die Tschechoslowakei aneinander. Hier ist ein Dreiländereck entstanden, weil Ulbricht Mitteldeutschland von der Bundesrepublik abriegelte. Hier geht der sowjetzonale Stacheldraht in den tschechischen über.

Der Bauer Josef Freimuth ist böse auf die Tschechen. Nicht weil sie Kommunisten sind, nicht weil sie Millionen Deutsche aus ihrer Heimat vertrieben haben. Er hat einen ganz sachlichen Grund dafür: Die Tschechen hindern ihn, sein illegales Gewerbe weiterzubetreiben.

Er wohnt hart an der Grenze, nahe bei Lam im Bayerischen Wald. Wenn man ihn besuchen will, muß man eine Stunde lang über steinige Feldwege laufen.

Josef Freimuth ist 77 Jahre alt. Seit 30 Jahren wohnt er im Haus am Wald. Früher lebte er vom Schmuggel. Er schmuggelte Salz nach drüben und holte sich dafür Kühe und Ochsen. Das Geschäft blühte. An einem Sack Salz verdiente er vier Mark und an einem Ochsen fünfzig.

„Einmal", erinnert sich Altschmuggler Freimuth, „habe ich mit zwei Freunden vier Ochsen über die Grenze nach Bayern gebracht. Wir hatten sie vor einen Leiterwagen gespannt. Ein Zöllner wollte uns aufhalten. Er hat fürchterlich Prügel bezogen. Die Polizei wollte mich einsperren. Aber ich bin ausgerissen. Ich habe mich nach Kanada abgesetzt und dort als Holzfäller gearbeitet. Nach drei Jahren hatte ich von Amerika die Nase voll und bin wieder hierher zurückgekehrt."

„Und jetzt schmuggeln Sie nicht mehr?" frage ich.

„Nein. Ich will mich doch nicht von den Tschechen erschießen lassen. Die feuern nämlich sofort ihre Maschinenpistolen ab, wenn jemand tschechischen Boden betritt."

Tschechische und sowjetzonale Grenzwächter unterscheiden sich kaum voneinander. Sie schießen auf jeden, der die Grenze überschreitet. Sie liegen hinter Stacheldrahtverhauen. Sie hocken in Erdbunkern und auf Wachttürmen.

Die Grenze, die sie bewachen, ist befestigter als die Grenze in Vietnam. Sie durchschneidet das Herz Europas und die Herzen seiner Bewohner.

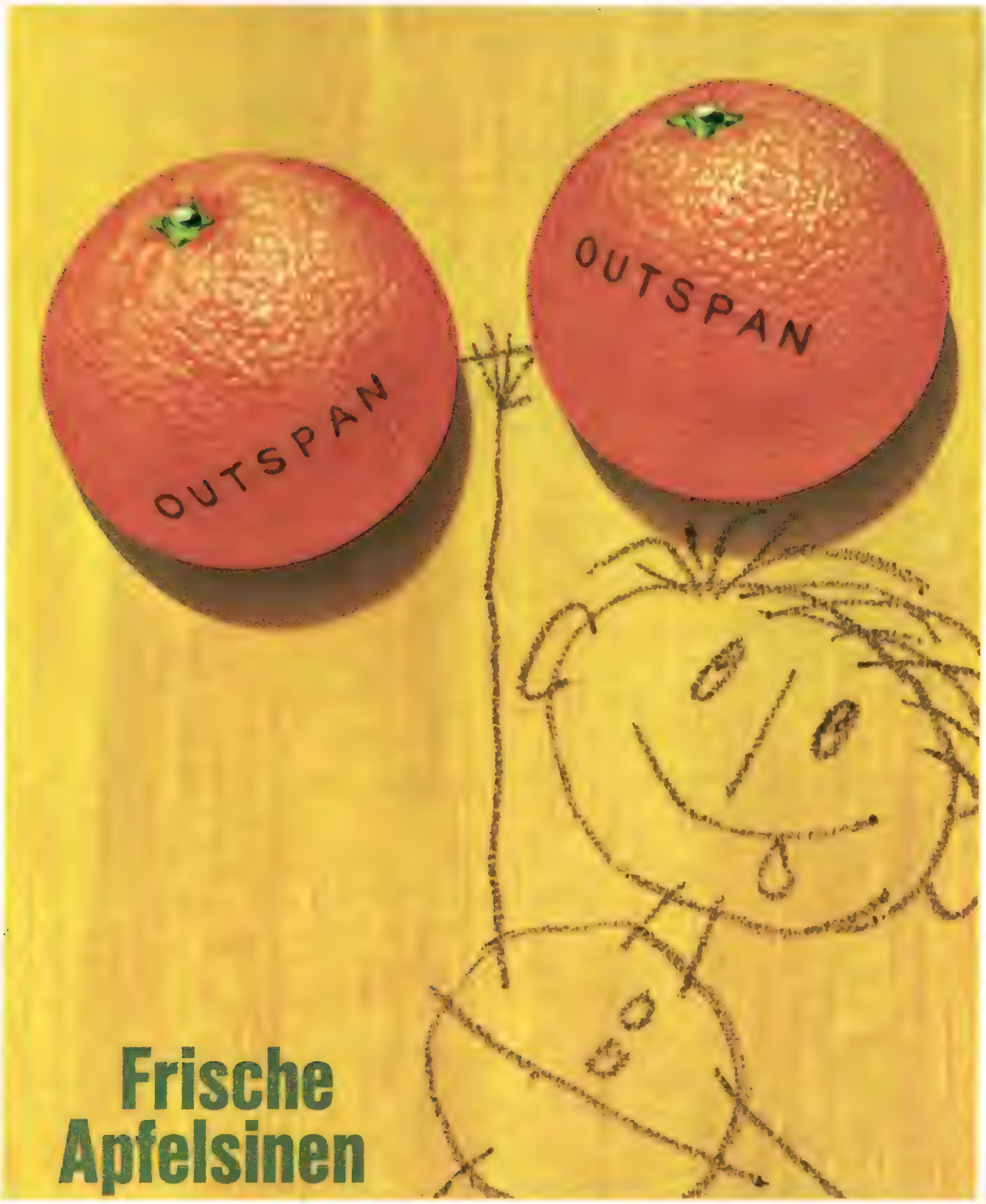
Es ist die waffenstarrende Westgrenze des Ostblocks. **Gundolf Stahn**

Der gute Wink Nr. 10: Auch Oberhemden aus PERLON-poros, Nyltest usw. kann man in einem Vollautomaten waschen. Rechnen Sie bitte je kg Fassungsvermögen ein Hemd, stellen Sie den Schongang ein und den Temperaturregler auf 40. Nicht schleudern, sondern die Hemden tropfnaß aufhängen.*

In die moderne Waschmaschine gehört eine besondere Lauge!

Darum hat Henkel das Spezialwaschmittel dixan geschaffen.

* Wenn Sie irgendwelche Fragen über die Pflege der Wäsche in Ihrer Waschmaschine haben, dann wenden Sie sich bitte an den Henkel-Beratungsdienst für Waschmaschinen, Düsseldorf.



Frische Apfelsinen im Sommer?

Ja: OUTSPAN-Apfelsinen — frisch gepflückte Apfelsinen aus Südafrika. Jetzt treffen sie wieder bei uns ein. Denn südlich des Äquators — wo uns entgegengesetzte Jahreszeiten herrschen — hat gerade die Apfelsinenernte begonnen. OUTSPAN-Apfelsinen sind deshalb baumfrisch, voll köstlichem Saft und lebenswichtigen Vitaminen, die der Körper täglich aufs neue braucht. OUTSPAN-Apfelsinen kommen also zur rechten Zeit, um uns den Sommer zu versüßen.

Kostenlos für Sie — DIE OUTSPAN-GESCHICHTE. In diesem bunten »Bilderbuch« für Groß und Klein finden Sie alles über Outspan: von ihrem rätselhaften Stammbaum bis zu köstlichen Rezepten. Schreiben Sie an: Südafrikanische Citrus Exchange, Zentrale für Werbematerial 3, Hörner & Koch, Offenbach/M., Wilhelmstraße 7.

Frisch aus Süd-Afrika **OUTSPAN**

Ist Musik Kunst zweiter Klasse?

Bezieht man aus dem Ausland für seinen privaten Bedarf Bücher, so darf man sie zollfrei einführen. Ausländische Schallplatten dagegen muß man verzollen. Wie kommt das? Ist Literatur etwa eine höhere Kunst als Musik? *H. H., München*

Von zuständiger Seite des Bundeswirtschaftsministeriums wird uns dazu erklärt:

Es ist natürlich nicht so, daß die Bundesregierung einstuft, was höhere Kunst ist und was nicht. Der Zoll auf ausländische Schallplatten wird auf Antrag der deutschen Schallplattenindustrie erhoben. Es gibt eine Reihe von Industrien, die einen Zollschutz für sich in Anspruch nehmen.

In der Tat ist die Zollbelastung für Schallplatten sehr hoch. Sie betrug bis zum 1. Juli für Einfuhren aus dem EWG-Raum sieben Prozent des Warenwertes plus sechs Prozent Umsatzausgleichsteuer, die vom Warenwert und dem Zoll errechnet wird. Für Einfuhren aus dritten Ländern, die der EWG nicht angehören, wird ein Zoll von 13,6 Prozent plus 6 Prozent Umsatzausgleichsteuer erhoben.

Ab 1. Juli hat sich der Zollsatz für Einfuhren aus EWG-Ländern auf sechs Prozent ermäßigt. Dazu kommen aber nach wie vor die Abgaben für die Umsatzausgleichsteuer. Dieser sogenannte EWG-Binnenzoll wird in wenigen Jahren nach und nach gesenkt, bis er ganz weggefallen ist. In der gleichen Zeit wird aber der Außenzoll auf Schallplatten, die aus Nicht-EWG-Ländern eingeführt werden, stufenweise auf 17 Prozent erhöht.

Wer nur für privaten Gebrauch Schallplatten einführen will, kann eine Erleichterung für sich in Anspruch nehmen: Liegt der Wert der eingeführten Schallplatten unter 200 Mark, so kann man eine Pauschalabgabe (Zoll plus Umsatzausgleichsteuer) bezahlen. Sie beträgt für Schallplatten-Importe aus dem EWG-Raum ab 1. Juli zehn Prozent, für Einfuhren aus dritten Ländern 15 Prozent.

Kein Karpfen mehr auf unserem Tisch?

Im südaustralischen Staat Victoria sollen alle Karpfen ausgerottet werden. Jeder Farmer, bei dem Karpfen angetroffen werden, muß eine Geldstrafe in Höhe von umgerechnet 5000 Mark bezahlen. Fachleute der Regierung haben angeblich festgestellt, daß die Lebensgewohnheiten der Karpfen den übrigen Fischbestand Australiens gefährden. Nun will man auch in anderen Staaten Australiens dem Karpfen den Kampf ansagen. Was sagen die deutschen Fischzüchter zu diesem eigenartigen Verhalten ihrer australischen Kollegen? Will man auch bei uns diesen wohlschmeckenden Fisch ausrotten? *L. F., Lindau*

Wie wir durch Zeitungsnotizen und auf Anfragen aus Züchterkreisen erfahren haben, sollen im südaustralischen Staat Victoria alle Karpfen ausgerottet werden. Dieses Vorhaben wird von den deutschen Fischzüchtern mit Erstaunen vermerkt. Denn in Deutschland ist man mit allen Mitteln bemüht, die Karpfenzucht weiter auszudehnen und zu intensivieren. Hier ist der Karpfen als Speisefisch gesucht und geschätzt, während man in Australien den Karpfen ablehnt. In manchen Ländern ist eben der Karpfen nicht beliebt, zum Beispiel auch in Spanien.

Von den australischen Züchtern wird der Karpfen abgelehnt, weil er als Nahrungskonkurrent für den übrigen Fischbestand angesehen wird. Auch hat er die Angewohnheit, bei der Nahrungssuche den Boden aufzuwühlen und dadurch das Wasser zu trüben. Diese Wassertrübe macht sich in den flachen Teichen dadurch unlieb-

FRAGEN VON HEUTE

sam bemerkbar, daß die Assimilation (Sauerstoff-Kohlensäure-Austausch) der grünen Unterwasserpflanzen empfindlich gestört wird, denn hierzu wird das Sonnenlicht benötigt. Ist das Wasser trübe, kann das Licht nur wenig tief in das Wasser eindringen, und die Assimilation wird herabgesetzt. Auch geschieht es gelegentlich, daß durch das Aufwühlen Wasserpflanzen aus dem Boden herausgespült werden. Die Wasserpflanzen dienen nicht nur als Siedlungsfläche für viele Fischnährtiere, sondern an ihnen legen auch manche Fischarten ihre Eier ab.

Nach unserem Dafürhalten ist aber wohl dies weniger der Grund für die Vernichtungsaktion gegen den Karpfen, als vielmehr die Tatsache, daß man den Karpfen eben als Speisefisch nicht kennt oder haben will.

Ähnliche Aktionen hat man gelegentlich in den USA durchgeführt, um Fischgewässer von Karpfen oder anderen nicht gewünschten Fischen zu säubern. Nach der „Reinigung" von unliebsamen Fischen wird dann das Gewässer wieder neu besetzt und bewirtschaftet. Als Vernichtungsmittel benutzt man häufig das Gift „Rotenon".

Auch in Deutschland denkt man gelegentlich daran, ein Fischgewässer, das nicht den richtigen Besatz enthält, leer zu bekommen, doch setzt man hier nicht so radikale Mittel ein, sondern bemüht sich, durch intensive Befischung den unerwünschten Fischbestand zu vermindern, während durch einen Besatz mit Zuchtfischen ein erneuerter Bestand herangezogen wird. Doch wird man in Deutschland den Karpfen niemals bekämpfen, dazu ist er viel zu sehr beliebt als Speisefisch zu Weihnachten und zum Jahresende.

DR. MANN, Hamburg-Altona
Bundesforschungsanstalt für Fischerei

Ist Tauchen ein tödliches Hobby?

Man hört und liest neuerdings so viel vom Unterwassersport, daß ich es jetzt selbst auch einmal damit versuchen will. Ich habe nur ein Bedenken: Bringt das Sporttauchen nicht zu viele Gefahren mit sich? Können Sie mir raten, worauf man vor allem achtgeben muß? *A. F., Kronach*

Auch Tauchen will gelernt sein: Im Hallenbad erhalten Mädchen Unterricht.

Die Frage, die Sie an mich stellen, höre ich fast täglich. Das liegt wohl daran, daß man im Fernsehen das gefahrvolle Leben von Mike Nelson beobachten konnte. Auch vergleichen uns viele Leute, wenn wir in der Ausrüstung sind, mit Weltraumfahrern, bei denen man ja auch nie weiß, ob sie wieder heil zur Erde zurückkommen.

Doch Spaß beiseite. Natürlich ist das Tauchen nicht so einfach, daß man sich ein Gerät kauft, es umschnallt und dann auf 40 Meter Tiefe geht. Aber wer kauft sich schon ein Auto, ohne fahren gelernt zu haben? Wenn man bedenkt, wie viele Personen jährlich beim Baden ertrinken oder wie viele bei anderen Sportarten ihr Leben lassen müssen, so ist die Zahl der Unglücksfälle in der Taucherei wirklich als sehr niedrig zu bezeichnen. Leider werden aber diese Unfälle in Deutschland immer groß aufgebauscht, da die Taucherei hier noch sehr neu und für viele sehr geheimnisvoll ist.

Das Freitauchen ist praktisch ungefährlich, denn man bewegt sich ja im Wasser wie ein Schwimmer, hat aber den Vorteil, daß man durch die Flossen leichter und schneller schwimmen, durch die Maske alles unter Wasser klar sehen und durch den Schnorchel leicht atmen kann, ohne daß man den Kopf aus dem Wasser nimmt.

Wenn hier vielleicht doch eine gewisse Gefahr liegt, so die: Mancher ist so fasziniert von der Unterwasserwelt, daß er die Zeit vergißt und dann kälteschlotternd an Land kommt. Eine weitere Gefahr können auch noch die immer häufiger werdenden Motorboote sein; denn es ist schwer, von einem schnellen Boot aus den Kopf eines Tauchers zu erkennen. Wenn ein Boot einen Taucher rammt, können Sie sich vorstellen, daß die Sache für den Taucher bös ausgeht.

Beim Gerätetauchen liegt die Sache schon etwas anders. Hier sollte man sich grundsätzlich durch einen Klub ausbilden und beraten lassen oder durch einen erfahrenen Einzeltaucher. In fast allen größeren Städten Deutschlands gibt es Unterwasserklubs, so daß dies eigentlich kein Problem sein dürfte.

Entscheidend ist aber auch für jeden erfahrenen Taucher, stets mindestens mit einem Kameraden zusammen zu tauchen. Der erste Leitsatz unseres Verbandes lautet daher: Tauche nie allein! Immer können unvorhergesehene Zwischenfälle eintreten, die man allein nicht meistern kann. Daher braucht man den zweiten Mann, den Kameraden, der einem hilfreich zur Seite steht. Es würde zu weit führen, Sie über die Gefahren des Tiefenrausches, der Dekompression und anderer Unfälle aufzuklären. Wichtig ist vor allem, daß die Leute, die tauchen wollen, gesund an Herz, Lunge und an den Ohren sind.

Fangen Sie ruhig erst einmal das Tauchen mit dem sogenannten Abc-Gerät an: mit Maske, Flossen und Schnorchel. Wenn Sie mit diesen Dingen vertraut sind, lassen Sie sich von geeigneten Personen an einem Sauerstoffgerät ausbilden. Sie haben dann sicher viel Freude an der Taucherei.

Vielleicht werden auch Sie dann, wie in unseren Kreisen immer gesagt wird, „unterwassersüchtig", und wir treffen uns eines Tages irgendwo auf dem Meeresgrund.

JENS-PETER PAULSEN, Hamburg
Präsident des Verbandes
Deutscher Sporttaucher e. V.

SMS 61 505

Strahlend und gesund - die ganze Familie

Es ist nicht nur der „Sonntagsstaat", der dieser Familie die sympathische Frische, die gesunde Sauberkeit verleiht. Es ist mehr. Es ist Sagrotan — der krankheitsschützende, pflegende Zusatz zum täglichen Waschwasser. Es ist Sagrotan — der herb-frische Duft, der jeden Körpergeruch beseitigt. Sagrotan schenkt makellose Sauberkeit und hält Bakterien fern. Sagrotan ist das wunderbar milde Hygiene- und Desinfektionsmittel, das die tägliche Körperpflege erst vollkommen macht.

Für die Hygiene **SAGROTAN**

Neue Sonderangebote 62

Vergleichen Sie diese Preise. Ihre Entscheidung steht damit fest. Qualitätsmöbel ohne vorher. Anzahlung mit schriftlicher Garantie.

Für 5,- DM Wochenraten	Für 4,45 DM Wochenraten	Für 2,70 DM Wochenraten
dieses kompl. **Schlafzimmer** Esche, weiß gebl., Seitan Macoré, Kleiderschr. 200 cm, 4t., 2 Betten, 2 Nachtschr., Wandspiegel mit Kons., 2 Stahlrohrm., 2 Polsteraufl. 3tlg., 2 Schonerdecken, Tagesdecke oder 2 Steppdecken, 2 Bettvorl., Acella-Wäschetr., Frisierh. zus. nur DM 597,-	ein kompl. **Wohnzimmer** Seit. Macoré außb.-fbg., Tür hell Ahorn, Wohnschr., 200 cm. Schlafcouch mit Bettkasten, Polsterung auf Federkern mit Schaumstoff, 20 Jahre Garantie auf Federkern, 2 Sessel dazu pass., Couchtisch, Teppich, Stehlampe, Blumenst. zus. nur DM 537,-	eine zweckm **Kücheneinricht.** Schwedenküche, Polyester Kunststr., 140 cm in rosé-gelb, Schubkästen m. Besteckeint., 4 Schütteküsten, Eckbanktisch m. kratzfester Kunststoffpl., 4 Eckbankstühle m. farb. Acellasitz, Teppich, Handtuchhalter, Fußbank zus. nur DM 327,-

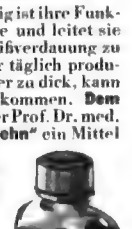
Vertrauen Sie einem Unternehmen mit 30jähriger Erfahrung. Prüfen Sie 900 Urteile, was der Kunde über unsere Möbel sagt. Ford. Sie unverbindlich unser Großbildangebot m. über 1000 Wohnbeispielen. Lieferung frei Haus. Fachmännisches Aufstellen in Ihrer Wohnung durch unsere Tischler.

Seit 1928

MÖBEL-BECKER KG · 3282 Steinheim i. W. · Abt. 59/30

Sie haben es mit der Galle!

So klein die Gallenblase ist, so wichtig ist ihre Funktion. Sie speichert die erzeugte Galle und leitet sie in den Darm, um die Fett- und Eiweißverdauung zu erleichtern. ¾ l Galle soll die Leber täglich produzieren. Ist der Gallefluß zu gering oder zu dick, kann es zu der gefürchteten Steinbildung kommen. **Dem läßt sich vorbeugen:** Der Galleforscher Prof. Dr. med. Much hat mit seinen **„Dragees Neunzehn"** ein Mittel geschaffen, dessen natürliche Wirkstoffe die Leberfunktion anregen und den Gallenfluß fördern. Gleichzeitig wird für regelmäßige Darmentleerung gesorgt. **Ihre Apotheke hat „Dragees Neunzehn" immer vorrätig.**



Dragees Neunzehn

Bis daß der Tod euch scheidet

Liebe und Ehe in unserer Zeit

„Sind Sie in Ihrer Ehe glücklich?“ — „Nein!“ antworteten 81 Prozent der verheirateten Frauen in der Bundesrepublik auf diese Frage. Jahr für Jahr finden Tausende von Frauen und Männern für ihre Eheprobleme nur eine Lösung: Sie lassen sich scheiden. Hat unser modernes Leben die Ehe verdorben? Eheskandale häufen sich. Ehebruch und Ehebetrug sind an der Tagesordnung. Hunderte von jungen Mädchen suchen daher ihr Glück in der Fremde. Sie heiraten Ausländer und ziehen in eine neue Heimat. Aber ist es dort um die Ehe besser bestellt als bei uns? Oder ist es woanders nur anders?

Eng drückte sich der Mann an die Hauswand. Seit Stunden schon stand er so in der Nacht und wartete. Wartete darauf, daß sich leise Schritte nähern, daß sich die Tür öffnen und einen Fremden hereinlassen würde. In sein Haus — und zu seiner Frau.

Der Mann in der Dunkelheit war nicht ungeduldig. Er war auch nicht nervös. Er hatte Zeit. Er war lange nicht zu Hause gewesen, hatte seine Frau viele Wochen nicht gesehen. Nun kam es auf ein paar Stunden nicht an. Auf die paar Stunden, in denen es sich erweisen würde, ob seine Freunde ihm die Wahrheit gesagt hatten.

„Deine Frau betrügt dich“, hatten sie gesagt. „Sie hat einen Liebhaber, der sie jede Nacht besucht.“

Es war dem Mann schwergefallen, das zu glauben. Er liebte seine Frau. Und sie liebte ihn. Aber — war seine Frau nicht lange allein gewesen? Drei Monate. Vier Monate. Einhundertundzwanzig Tage. Einhundertundzwanzig Nächte.

Den Mann an der Hauswand fröstelte. Unwillkürlich griff er in die Tasche. Seine Hand zuckte zurück. Er hatte für einen Augenblick nicht an die Waffe gedacht. Ein Gefühl der Scham wallte in ihm auf. Ob er seiner Frau Unrecht tat? Ob seine Freunde sich getäuscht hatten?

Der Mann schwankte. Sollte er noch länger warten? Sollte er hineingehen zu seiner Frau?

Da hörte er die Schritte. Leise. Er konnte nicht sehen, wer da ging. Die Nacht war zu dunkel. Aber er spürte, wie der Unbekannte an ihm vorüberglitt. Oben wurde geräuschlos die Tür geöffnet. Sekundenlang fiel ein schwacher Lichtschein auf den späten Besucher. Dann war es finster wie zuvor.

Der Mann an der Hauswand atmete heftiger. Aber er zwang sich zur Ruhe. Wartete. Fünf Minuten. Zehn Minuten. Eine Viertelstunde. Dann ging er behutsam die Treppe hinauf, öffnete lautlos die Tür ...

Was er sah, war eindeutig. Seine Freunde hatten die Wahrheit gesagt.

Die Frau schrie auf. Flüchtete in eine Ecke. Der fremde Besucher wurde blaß und zog sich an die Wand zurück.

Wortlos blickte der betrogene Ehemann die beiden an. Wortlos zog er den Dolch aus der Tasche. Wortlos stach er zu.

Seine Frau wehrte sich nicht. Sein Nebenbuhler machte nur eine matte Bewegung. Er hatte keine Chance.

Dann verließ der Ehemann das Haus. Ging hinüber zum Nachbarhaus. Klopfte die Bewohner heraus — und zeigte den blutigen Dolch.

Die Nachbarn sagten nicht viel. Sie folgten dem jungen Mann, betrachteten die beiden Leichen und nickten. Keine Hand rührte sich, um den Mörder festzunehmen. Nicht aus Angst. Sondern weil die Nachbarn genauso dachten wie der Betrogene.

Das aber genügte dem Mann noch nicht. Wieder zückte er seinen Dolch — und schnitt den Getöteten die Köpfe ab. Dann machte er sich auf den Weg zur nächsten Polizeistation.

„Ich kam nach langer Abwesenheit nach Hause zurück und fand meine Frau in den Armen eines anderen“, sagte er. Und er legte den Polizisten die beiden Köpfe auf den Tisch.

Ein Bericht von Heinrich Kern

Die Polizisten verhafteten ihn nicht. Sie notierten den Fall und ließen den Mann gehen. Er kehrte in sein Haus zurück. Frei und unbescholten wird er dort weiterhin leben. Niemals wird er wegen dieser Tat vor Gericht kommen.

Der Mann ist ein ganz normaler Bürger. Er hat weder mächtige Gönner noch den Schutz des Paragraphen 51. Er wohnt nur in einem anderen Land. Er wohnt in einem abgelegenen Tal des Himalaja.

Bitte umblättern

Copyright by BUNTE Illustrierte 1962

„buerlecithin“ gibt neue Lebenskraft und starke Nerven

Lecithin ist eine natürliche körpereigene Substanz — die Voraussetzung für frische Energie und innere Ruhe.

Männer, die Verantwortung tragen, brauchen starke Nerven und eine unerschöpfliche Energie. Ihre körperliche Spannkraft und geistige Frische zählen zu den wichtigsten Voraussetzungen ihres Erfolgs. Ärzte und Wissenschaftler haben bewiesen, daß die Leistungsfähigkeit des Menschen von seinen Zellen abhängt, jenen 30 Billionen mikroskopisch kleiner Lebenseinheiten, aus denen der Körper aufgebaut ist. Das Allgemeinbefinden des Menschen ist ein Spiegelbild des Zustandes, der in diesen winzigen Zellen herrscht. Da Lecithin ein Hauptbestandteil der Zellsubstanz ist, kommt ihm eine überragende Bedeutung zu. Ohne Lecithin kann der Mensch nicht leben. Schon ein Mangel an Lecithin bedeutet Nervosität, Müdigkeit und Erschöpfung. Deshalb muß das fehlende Lecithin den Körper zugeführt werden. Nehmen Sie dazu „buerlecithin flüssig“ (3 Eßlöffel pro Tag genügen!). „buerlecithin flüssig“ gibt Ihnen neue Nervenkraft und frische Energie, wenn Sie sich überanstrengt und übermüdet fühlen, und es verleiht Ihnen innere Ruhe und Ausgeglichenheit nach quälender Nervosität.

Dr. Wolfgang Darn schreibt über „Die Bedeutung des Lecithins für den Stoffwechsel“ in der Zeitschrift „Der Landarzt“ (Heft 9 vom 31. März 1961 auf Seite 4):

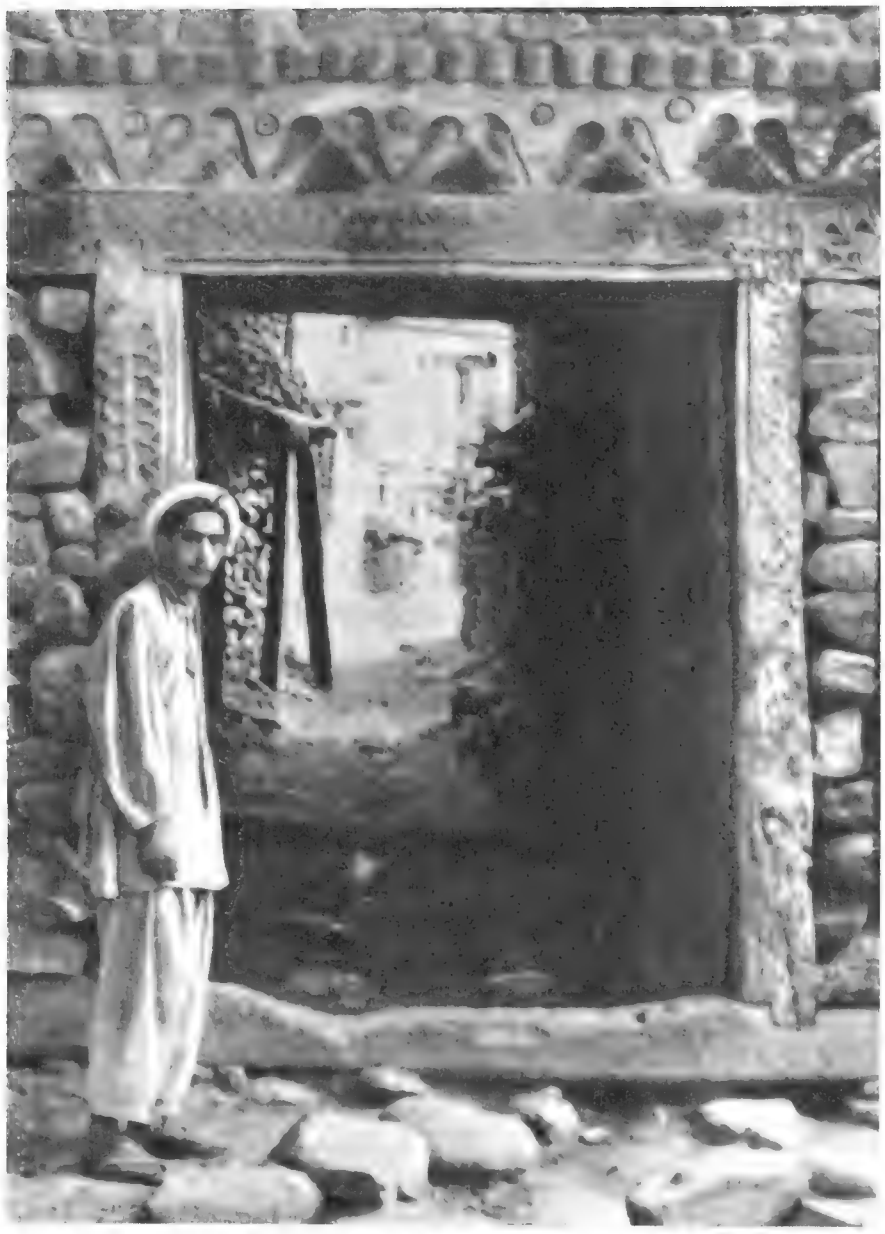
„Im intermediären Stoffwechsel werden die energiereichen Lecithine dann besonders benötigt, wenn vom Organismus hohe Leistungen abgefordert werden. – Bei zahlreichen Erkrankungen ist es zur Wiederherstellung des Körperoptimums von Bedeutung, diese Lecithine als Roborantia zuzuführen. Als besonders günstig für derartige Applikationen haben sich die Lecithinpräparate der Firma C. H. Buer, Köln-Braunsfeld, erwiesen. – Neben der Einwirkung auf das Nervensystem ist eine Blutkörperchen-Regeneration regelmäßig zu beobachten. Auch die bekannten Abnutzungserscheinungen im Bereich des Gefäßsystems werden aufgehalten.“

Wer schafft braucht Kraft, braucht

buerlecithin flüssig

Bis daß der Tod euch scheidet

Fortsetzung



Blutige Rache für Ehebruch. Nach unseren Begriffen ist dieser Mann ein Doppelmörder. Er fand seine Frau in den Armen eines anderen und brachte beide um. Aber er ging straffrei aus. Nach den Gesetzen seines Volkes tat er nur, was seine Ehre erforderte. Denn in den Tälern des Himalaja gilt der Ehebruch als todeswürdiges Verbrechen.

Andere Länder — andere Sitten. Dieses glückliche indische Brautpaar (der Bräutigam in perlenverzierter Haube, die Braut mit einem Nasenring) hat ganz andere Auffassungen von Liebe und Ehe als wir. Aber nur wenige deutsche Mädchen, die Partner aus anderen Kulturkreisen heiraten, denken daran, daß dortzulande andere Sitten herrschen.

Fortsetzung von Seite 43

Dort ist die Ehe heilig, und Ehebruch ein todeswürdiges Verbrechen. Nur eine Bedingung muß der Betrogene erfüllen: Er muß seine Frau und den Ehebrecher töten. Tötet er nur die Frau oder nur ihren Liebhaber, so gilt er als Mörder und wird als Mörder verurteilt. Richtet er aber beide, so wird ihn niemand als Mörder beschimpfen, und niemand, nicht einmal die Verwandten der Ehefrau, werden sich an ihm rächen. Denn für Ehebrecher gibt es nur eine gerechte Strafe: den Tod.

So ist das bei den „wilden" Bergstämmen im Hindukusch.

Und wie ist es bei uns?

In den Kirchen Deutschlands wird täglich Hunderte Male die Formel gesprochen: „... bis daß der Tod euch scheidet." Wer hält sich daran?

Im Bundesgebiet (ohne Berlin) wurden im Jahre 1959 43 848 Ehen geschieden. In den Jahren darauf waren es nicht viel weniger. Über die Zahl derjenigen, die in dauernder Trennung voneinander leben, schweigt sich die Statistik aus. Eines ist gewiß: Es sind Tausende, die die „Trennung von Tisch und Bett" vollzogen haben.

Und wie hoch ist die Zahl der Damen und Herren, die mal kurz einen „Abstecher" machen oder — wie es in der Umgangssprache heißt — „fremdgehen"? Wie viele fahren in Urlaub mit der Hoffnung auf ein „nettes Erlebnis"? Ob der Partner dieses „Erlebnisses" verheiratet ist oder nicht, stört die wenigsten. Die Berichte, die von dem „süßen Leben" in Italien zu berichten wissen, sprechen eine deutliche Sprache.

Aber warum in den Süden schweifen! Womöglich käme ein findiger Kopf noch auf die Idee, alle Schuld auf den Bikini zu schieben. Bleiben wir also in rauheren deutschen Gefilden.

Die nette kleine Freundin in der anderen Stadt gehört oft genug schon zum guten Ton, zumindest stärkt sie das Renommee. Und das Selbstbewußtsein. Tausende von Vertretern, Monteuren, Direktoren reisen täglich von einer Stadt in die andere. Zu Hause bleibt die Ehefrau mit den Kindern. Ahnt sie, wo ihr Herr Gemahl seine „einsamen" Nächte verbringt?

Manchmal weiß sie es. Aus einer Andeutung, aus einem Brief oder Telefongespräch. Meistens aus einer plumpen Lüge. „Weißt du, da hat mich der Schmitz noch eingeladen. Also, ich mußte unbedingt mitgehen. Er wäre sonst beleidigt gewesen. Na, du weißt doch, wie das ist. In meinem Beruf kann man die Leute nicht vor den Kopf stoßen. Ich wäre lieber schon gestern abend zu Hause gewesen."

Und nach zwei Tagen ruft der Herr Schmitz an: „Hallo, gnädige Frau. Ich wollte eigentlich Ihren Gatten sprechen. Ich habe ihn lange nicht mehr gesehen ..."

Die Frau weiß Bescheid. Wird sie sich scheiden lassen? Wird sie ihrem Mann eine Szene machen? Wird sie die Sachen packen, ihr Kind nehmen und ohne Abschied weinend zu ihren Eltern ziehen? Oder wird sie am Abend beiläufig, aber innerlich zitternd, sagen:

„Heute rief Schmitz an. Er beschwerte sich, daß du lange nichts von dir hast hören lassen."

Die Lüge ist geplatzt. Aber was sagt der Herr Gemahl? Wird er beichten? Oder eine neue Lüge auftischen? Oder wird er selbst den Beleidigten spielen nach dem Motto: Der Ermordete ist schuld?

Vielleicht wird er auch sagen: „Das ist nun mal so, wenn man allein ist! Ich kann gegen meine Natur nicht an. Nun mach mir bloß keine Szene!"

Wenn die Herren der Schöpfung von ihrer „Natur" sprechen, dann meinen sie ihren Trieb. Er gestattet es ihnen nicht, sich mit einer Frau zufriedenzugeben. „Ob blond, ob braun, ich liebe alle Frau'n ...", so hieß ein Schlager.

Und so ist es nicht nur im Schlager. Viele Männer halten die „freie Liebe" schlicht für ein männliches Vor-

recht. Und viele Frauen sind trotz Gleichberechtigung der gleichen Ansicht. Weswegen die reiche Erfahrung den Mann attraktiv und die Frau verdächtig macht.

Und in diesem Sinne wird auch heute noch oft genug die Jugend erzogen.

Nehmen wir den Fall einer Familie, wie sie häufig anzutreffen ist. Zwei Kinder haben die Eltern: der Sohn ist zweiundzwanzig, die Tochter zwanzig Jahre alt. Beide sind lebenslustige Geschöpfe. Beide gehen gern tanzen. Beide haben ihre Freunde. Der zweiundzwanzigjährige Sohn sieht gut aus, und dementsprechend hat er an jedem Finger zwei Freundinnen, mit denen er nicht nur tanzen und ins Kino geht.

Spricht der Vater ein Machtwort? Weint die Mutter still vor sich hin, weil ihr Junge ein Liederjan ist? Keineswegs. Die Mutter ist stolz auf die „Erfolge" ihres Lieblings. Und sollte es der Casanova doch zu bunt treiben, dann wird sie den Vater um einen kleinen Einspruch bitten.

Aber was sagt in solchen Fällen der Vater? „Laß ihn sich austoben. Ich war auch mal jung, und ein Stubenhocker war ich auch nicht. Jeder Mann muß sich die Hörner abstoßen."

Der zweiundzwanzigjährige Sohn kann ausgehen, er kann sogar mal eine ganze Nacht fortbleiben. Und wenn er frühmorgens nach Hause kommt, dann kocht ihm die Mutter einen besonders guten Kaffee und streicht ihm liebevoll die Brötchen.

Wenn aber die zwanzigjährige Tochter eine Nacht nicht nach Hause kommt? Dann ist sie eine verkommene Person, dann fallen vielleicht Worte wie „Rumtreiberin" oder „Dirne", dann trifft sie das harte Gesetz der Moral. Ein Mädchen darf einen Freund, aber kein „Verhältnis" haben. Und wenn ein junger Mann allzuoft in ihrem Umkreis auftaucht, dann wird gleich gefragt: „Was ist er denn? Was ist sein Vater? Hat er auch seriöse Absichten?"

Wir sprachen mit vielen Ehepaaren, die zwei oder mehrere halberwachsene Kinder haben. Es waren viele Väter dabei, die bestimmt erklärten:

„In meiner Familie hat Ordnung zu herrschen. Ich kann meine Kinder nicht anbinden. Wenn sie älter als zwanzig Jahre alt sind, müssen sie selbst wissen, was sie tun. Ich habe meine Kinder rechtzeitig aufgeklärt und ihnen klargemacht, daß ich keine Schlawinerei dulde. Wenn sie sich nicht daran halten, müssen sie die Konsequenzen ziehen und mein Haus verlassen."

Die Mehrzahl der Eltern aber reagierte anders. Wir geben ein Gespräch wieder, das für die Einstellung dieser Eltern typisch ist.

Frage: Machen Sie zwischen dem Verhalten Ihres zweiundzwanzigjährigen Sohnes und Ihrer zwanzigjährigen Tochter einen Unterschied?

Der Vater: „Wer jung ist, soll sich austoben. Ich habe es in meiner Jugend auch nicht anders getan." Und (mit einem Seitenblick auf seine Frau): „Wenn ich daran denke, wie viele Freundinnen ich damals hatte!"

Frage: Sie haben also oft „gewechselt"?

Vater: „Na ja, ich war jung, man mußte doch auch in der Liebe erst seine Erfahrung sammeln."

Frage: Dasselbe gestehen Sie also auch Ihrem Sohn zu?

Vater: „Er soll sich austoben. Ich habe ihm gesagt: Du kannst machen, was du willst. Aber bring mir kein Kind nach Hause!"

Frage: Nehmen wir an, er brächte das Kind nicht nach Hause, er müßte

Bitte umblättern

SCHWARZKOPF SPEZIAL SHAMPOOS geben Ihrem Haar, was gerade *Ihr* Haar braucht

Ihr Haar hat Vorzüge, die Sie pflegen, und kleine Schwächen, die Sie beseitigen wollen. Wozu Ihr Haar auch immer neigt – ob Schuppen Sie stören, ob es leicht zu fettig wird oder zu trocken – das passende Schwarzkopf SPEZIAL-Shampoo gibt es jetzt auch für Ihr Haar. Bei regelmäßiger Pflege mit „Ihrem" Shampoo können Sie Ihrem Haar nun das geben, was Ihr Haar braucht. Die Schwarzkopf-Haarforscher haben die ideale Kombination für jedes Haar geschaffen: milde Substanz – spezielle Waschvorteile – natürliche Wirkstoffe. Jetzt können Sie Ihr Haar öfter waschen, denn mit „Ihrem" SPEZIAL-Shampoo wirkt jede Haarwäsche wohltuend durch seine Milde und erweckt die speziellen Vorzüge Ihres Haares zu neuer jugendlicher Schönheit.

Fettiges Haar? Schuld an strähnigem Haar ist die Überproduktion der Talgdrüsen. Das neue Shampoo gegen fettiges Haar enthält milde Kräuter-Extrakte und bewahrt das Haar vor zu raschem Nachfetten: Schwarzkopf SPEZIAL-Shampoo F

Schuppen? Der hochaktive Antischuppen-Faktor Thiohorn im neuen SPEZIAL-Shampoo sorgt dafür, daß die Kopfhaut besser durchblutet wird; es wirkt nachhaltig gegen Kopfjucken und Schuppen: Schwarzkopf SPEZIAL-Shampoo S

Trockenes Haar? Geschmeidigkeit und schönen Glanz gewinnt das Haar durch natürliche Fettstoffe. Deshalb entwickelte Schwarzkopf für trockenes und normales Haar ein Shampoo mit aktiviertem Lanolin: Schwarzkopf SPEZIAL-Shampoo T

SCHWARZKOPF HAARPFLEGE

SCHWARZKOPF SPEZIAL SHAMPOOS

...weil jedes Haar anders ist!

'Herzlichen Glückwunsch!'

– Glückwunsch zu solch schönem Garten.

Er hat sich sein Hobby geschaffen. Herrlich, wenn ältere Menschen es verstehen, ihren Lebensabend noch so recht zu genießen. Ein Schrebergarten macht zwar viel Arbeit - aber es bringt auch viel Freude, seine Blumen selbst zu ziehen, und das Gemüse aus dem eigenen Garten schmeckt noch mal so gut.

Millionen Menschen leben bis ins hohe Alter bewußt froh und sind allem Schönen gegenüber aufgeschlossen. Diese Menschen haben rechtzeitig ihre natürlichen Kräfte aufgebaut und sich dadurch vor frühzeitigen Altersbeschwerden schützen können – dank **AKTIV-KAPSELN** von **KLOSTERFRAU!**

Diese Kapseln aktivieren Körper und Geist - auf unschädliche Weise. Sie bieten natürliche Wirkstoffe und Kraftquellen gegen Unlust, Ermüdung und vorzeitige Erschöpfung. Man nimmt sie regelmäßig und spürt: Mehr Freude am Leben durch **AKTIV-KAPSELN** von **KLOSTERFRAU!**

Die geruchfreien **KLOSTERFRAU AKTIV-KAPSELN** - nach einem Rezept von Dr. Doerenkamp - enthalten altbewährte, natürliche Wirkstoffe aus Weizenkeim, Knoblauch, Heilbuttleber - verstärkt durch lebenswichtige Vitamine. Sie sind ein hervorragendes Mittel, um trotz aller Strapazen recht lange jung und aktiv zu bleiben.

Klosterfrau
Aktiv
KAPSELN
nach Dr. Doerenkamp

Mehr Schwung, Elan – mehr Geisteskraft, jetzt wissen Sie, wie man das schafft.

Hühneraugen
schmerzlos beseitigen
so einfach: Auftragen – Abheben

Schmerzende Hühneraugen und Hornhaut können Sie oft in einigen Tagen selbst beseitigen durch die millionenfach bewährten, echten **„W-Tropfen"**. **„W-Tropfen"** aufgetragen, verwandeln sich in wenigen Sekunden in ein festes Pflaster. Dieses Pflaster paßt sich genau dem Hühnerauge an. Es trägt nicht auf, drückt nicht, stört nicht beim Laufen und verschiebt sich nicht. **„W-Tropfen"** haben eine eigenartige **Tiefenwirkung.** Daher erweichen sie auch den tief in der Haut sitzenden Hornzapfen und jede harte Haut. In einigen Tagen heben Sie das Hühnerauge mit der Wurzel heraus. Auch die Hornhaut schält sich ganz leicht ab.

Originalflasche in Apotheken und Drogerien zu haben.

W-Tropfen

Sofort **Enthaart** durch **Exhaarsin**

das **weltberühmte,** seit 30 Jahren unerreichte Orig.-Präparat. Spurlose Beseitigung von **Damenbart, häßlichen Bein- und Körperhaaren** (Achselhaarwuchs mit schweißmindernder Wirkung). Patentamtl. geschützt. Höchste internationale Auszeichnungen und Goldmedaille London. Fachärztlich erprobt! Hunderttausende Exhaarsin-Verbraucher (auch Herren) notar. beglaubigte Dankschreiben über Dauererfolge. Vollkommen unschädlich. Von erfrischendem Geruch. Pk. **4,00,** extra stark 4,75. Doppel-Pk. **7,00,** extra stark 7,75 **und Porto.** Illustrierter Prospekt mit Spezial-Beratung gratis! Herstellung durch uns. Dr. chem. Vorsicht vor Nachahmung. Nur echt vom

HYGIENA-INSTITUT E 8, BERLIN W 15

Sonderangebote

für Foto- und Filmapparate
Großauswahl modernster Hochleistungs - Foto- und Filmapparate
Kleinste Anzahlg. u. 24 Mon.-Raten
Volle Garantie, Umtauschrecht. Lieferung frei Haus. Fordern Sie gros. Bildkatalog mit Sonderangebot. Postkärtchen lohnt.
Schutz-Versand Abt. P 74
Düsseldorf · Jan-Wellem-Platz 1

Bis daß der Tod euch scheidet

Fortsetzung von Seite 45

nur Alimente zahlen. Gegen ein Verhältnis haben Sie nichts, nur gegen seine Folgen?

Vater: „Er muß wissen, was er tut. Ein Kind — das wäre verantwortungslos."

Frage: Was passiert, wenn Ihr Sohn eine ganze Nacht nicht nach Hause kommt?

Vater: „Wenn es das erste Mal geschieht, werde ich keine Staatsaktion daraus machen. Wenn es aber öfter vorkommen sollte, werde ich mit ihm ein ernstes Wörtchen reden."

Wir stellten dieselbe Frage der Mutter.

Sie antwortete: „Ich würde es nicht gern sehen. Aber da er alt genug ist, kann man ihn nicht einsperren. Schließlich muß er seine Erfahrungen sammeln."

Frage: Haben Sie sich schon überlegt, daß Ihr Junge seine „Erfahrungen" bei Mädchen sammelt, die ebenso jung sind wie Ihre Tochter?

Auf diese Frage herrschte betretenes Schweigen. Sie war den Eltern sichtlich unangenehm. Dann sagte der Vater:

„Meine Tochter hat abends um zehn Uhr zu Hause zu sein."

Frage: Sie darf also nie ausgehen?

Vater: „Wenn sie ausgeht, will ich genau wissen, wohin und mit wem."

Mutter: „Ein Mädchen verliert so leicht seinen guten Ruf."

Frage: Sie machen also doch einen Unterschied zwischen dem Verhalten Ihres Sohnes und Ihrer Tochter?

Mutter: „Natürlich. Ein Mädchen ist viel leichter den Gefahren und ihren Folgen ausgesetzt. Ein Mädchen ist von einem jungen Mann, der es sitzen läßt, viel tiefer enttäuscht als umgekehrt. Auf jeden Fall muß man mit Mädchen strenger sein."

Ein großes Experimentierfeld für die Frage nach der Moral mit dem doppelten Boden ist unsere moderne Arbeitswelt.

Wo früher in den Büros auf hohen Schemeln die Buchhalter hockten, mit Ärmelschonern an den Jacken, da sitzen heute junge adrette Mädchen und Frauen. Selbst in den Fabrikhallen, an den Bändern der Elektroindustrie zum Beispiel, ist das „holde Geschlecht" in Scharen zu finden.

Hat sich auch die Moral gewandelt?

Wir haben in den Betrieben Stichproben gemacht. Zwei Paare von Fragen hatten wir uns zurechtgelegt. Das erste lautete: In Ihrem Büro sitzt ein Kollege, von dem Sie wissen, daß er Alimente zu zahlen hat. Sinkt oder steigt er deshalb in Ihrer Achtung?

Die Antworten waren unterschiedlich, je nachdem sie von Frauen oder Männern erfolgten. Den meisten Männern war das Problem gleichgültig. Die Frauen äußerten sich unterschiedlich. Die einen meinten: „Das kann jedem mal passieren." Die anderen befanden: „Erst hat er sie verführt, dann hat er das arme Mädchen sitzengelassen." Und wieder andere sagten. „Das Mädchen wird gewußt haben, weshalb es sich mit ihm eingelassen hat. Jetzt soll sie sich nicht beklagen."

Das gesellschaftliche Ansehen dieses Mannes hatte, jedenfall soweit wir es erkunden konnten, nicht gelitten.

Wir stellten unsere nächste Frage: In Ihrem Büro sitzt eine Kollegin, von der Sie wissen, daß sie zu Hause ein uneheliches Kind hat. Wie stellen Sie sich zu dieser jungen Frau?

Wir können alle Antworten zusammenfassen: Die meisten äußerten Mitleid. Witzelnde Bemerkungen, wie sie über den männlichen Kollegen gefallen waren, wurden jetzt nicht gemacht. „Sie hat Pech gehabt." Alle redeten von Gleichberechtigung, aber es war doch anzumerken, daß man der Frau ihr Kind als „Fehltritt" ankreidete.

Um aber die Einstellungen einwandfrei zu klären, hatten wir uns ein zweites Fragenpaar zurechtgelegt. Und hier schieden sich die Geister sofort.

Frage: Was halten Sie von einem Kollegen, von dem bekannt ist, daß er an zwei verschiedene Frauen für zwei Kinder Alimente zu zahlen hat?

Die Männer witzelten und flachsten, und im allgemeinen hielten sich Ablehnung und Desinteresse die Waage. Die Frauen dagegen verurteilten diesen Typ.

Dann aber stellten wir die entscheidende Frage: Wie stehen Sie zu einer Kollegin, von der Sie wissen, daß sie zwei uneheliche Kinder von zwei verschiedenen Männern hat?

Auf diese Frage ernteten wir allgemeines Schweigen. Peinlichkeit breitete sich auf allen Gesichtern aus. Plötzlich wollte niemand mehr antworten. Zwei Kinder von zwei verschiedenen Männern, das war zuviel! Das grenzte offenbar schon an . . .

Was dem einen recht ist, darf also dem anderen noch längst nicht billig sein. Ein Mann darf das Leben genießen. Sein Ansehen, das er bei seinen männlichen Mitstreitern um die Gunst des weiblichen Geschlechts genießt, steigt mit der Zahl seiner „Erfolge". Bei der Frau jedoch zählt immer noch als der größte „Erfolg", wenn sie einen soliden, „grundanständigen" Mann heiratet.

Der strahlende Verführer und das bescheidene Aschenputtel — sind das immer noch die Idealtypen von Mann und Frau?

Da gibt es die M. M., B. B., die C. C., die Jayne Mansfield, die Jane Russell und die Barbara Valentin. Sie locken die Männer zu den Kinokassen. Mit ihnen möchte jeder Mann verheiratet sein.

Möchte er das wirklich?

Wenn man alle die kurvenhungrigen, aber biederen Herren fragte und sie eine ehrliche Antwort gäben, dann hieße es wohl: Verheiratet? Für eine Woche, für einen Monat, vielleicht auch für ein Jahr. Zusammenleben — müßte es wohl richtiger heißen.

Die überdimensionalen Formen aber stacheln den Wunsch zu „kleinen Seitensprüngen" an. Mancher Vater, der zu Hause eine „flügge" Tochter hat, verbietet dem Mädchen ein „Verhältnis". Er selbst aber fährt dann und wann von Berufs wegen nach Hamburg, München oder Hannover und wünscht sich dort eine feste Freundin. Je jünger, desto besser. Ob dieses Mädchen einen Vater hat, der seine Tochter ungern in den Armen eines verheirateten Mannes wissen möchte, das interessiert den Seitenspringer wenig.

Und stört es ihn, wenn seine „Abwechslung" selbst verheiratet ist? Wenn er nicht nur seine eigene, sondern auch eine fremde Ehe bricht?

Moderne Dichter und Drehbuchautoren haben dieses Thema immer wieder dargestellt. Und es gibt manche unter ihnen, die spitzten das Problem so zu, daß man den Widersinn der „allgemeinen Ansichten" schroff erkennt.

Da gibt es den Soldaten, der ins Bordell geht und plötzlich in dem Mädchen, das ihm seine freie Zeit versüßen soll, seine Schwester erkennt! Ein anderer Soldat kommt und erhebt auf das Mädchen die gleichen Ansprüche. Dieser „Nachfolger" ist sogar ein Vorgesetzter, ein Korporal. Der Bruder erschießt ihn.

Da gibt es den Familienvater, der in einer fremden Stadt eine „Abwechslung" sucht. Ein junges Mädchen sollte es sein. Er bittet einen Callgirl-Ring um diskrete Vermittlung. Woher das Mädchen stammt, ob es eine Studentin oder eine Sekretärin ist, interessiert ihn wenig. Attraktiv muß es sein und vital. Das junge Mädchen, das auf seinen Anruf hin in seinem

Hotelzimmer erscheint — ist seine Tochter.

Aus Düsseldorf wird berichtet, daß dort nächtens ein eindeutiges Gewerbe von Frauen ausgeübt wird, die zu diesem Zweck aus den Kreisstädten täglich in die Landeshauptstadt fahren. Diese Frauen gelten in ihrem Heimatort als sittsame und zurückhaltende Vertreterinnen ihres Geschlechts. Witwen sind oft darunter.

Peinlich aber wird die Situation, wenn sie auf Düsseldorfs Straßen Männern begegnen, die sie aus ihrem Heimatort als ehrbare und solide Familienväter kennen . . .

Eine sensationelle Nachricht kommt aus Hanau. Dort ermittelt die Staatsanwaltschaft gegen etwa hundert Ehepaare, die ein zwielichtiges, aber nichtsdestoweniger weiträumiges Tauschgeschäft betrieben. Getauscht wurden Ehefrauen und Ehemänner.

Staatsanwalt Karow gab den gesellschaftlichen Kreis bekannt, aus dem die Leute stammen, denen das eigene Eheleben nicht mehr genügte: Ingenieure, Wissenschaftler und Beamte. Sie alle waren gutsituiert. Und das Merkwürdige: Sie führten ein „gutes Eheleben", das auch durch den Ringtausch nicht gestört wurde.

Die Polizei beschlagnahmte in Heidelberg, Karlsruhe, Kaiserslautern und München über 500 Fotos, aus denen zu erkennen ist, welche Bekleidung die Ehepaare bei ihren Zusammenkünften bevorzugten: eine schwarze Maske und sonst — nichts.

Die Ehepaare fanden sich durch Zeitungsinserate: „Tolerantes Ehepaar wünscht Bekanntschaft mit gleichgesinntem Paar. Zuschriften unter . . ."

In Nürnberg warten zwei Männer auf ihren Prozeß: ein 24jähriger Verkaufsfahrer und ein 27jähriger kaufmännischer Angestellter. Beide sind verheiratet, aber beide hatten eine nicht gerade übliche Auffassung von der Ehe.

Sie hatten beschlossen, ihre attraktiven jungen Frauen zur Erhöhung ihrer finanziellen Einkünfte beitragen zu lassen. Jedoch nicht durch Arbeit. Sie verkuppelten ihre Ehefrauen an andere Männer. Dafür werden sie sich vor Gericht verantworten müssen.

Was aber geschieht mit jenen Männern, die diese Kupplerdienste in Anspruch nahmen und gut honorierten? Viele von ihnen wußten, daß sie es mit verheirateten Frauen zu tun hatten — und waren selbst verheiratet. Für sie hat das Gesetz keine Strafe vorgesehen. Die Polizei ist zum Schweigen verpflichtet, weil es sich um „delikate" Geschehnisse handelt. Also fahren sie zu ihren Familien zurück und spielen weiter die braven Ehemänner und Familienväter.

So sieht es hierzulande aus. Gerechterweise müssen wir sagen: Nicht nur hierzulande. Das werden wir noch mit mancherlei Beispielen belegen.

Und da ergeben sich aufrüttelnde Fragen.

Ist der Seitensprung tatsächlich schon etwas „Normales"? Gilt die Ehe heute als ein Vertrag wie jeder andere, den man nach Lust und Laune kündigen kann? Gelten für Männer und Frauen verschiedene Moralgesetze? Haben wir überhaupt noch eine Ehemoral? Die BUNTE ist diesen Fragen nachgegangen. Sie fand darauf teils erschütternde, teils beglückende Antworten. Wir werden unverblümt darüber berichten.

Fortsetzung in der nächsten BUNTEN

Heute schon für morgen sorgen

der nächste Winter kommt bestimmt!

Sommer-
Einkellerung
ist richtig!

Gutschein

für kostenlose Zusendung der 48-seitigen Farbbroschüre „Ein Brennstoff für das ganze Haus" (Leitfaden für Ofenkauf und wirtschaftliches Heizen).
Bitte ausschneiden und auf Postkarte einsenden an Ihre Braunkohlenbrikett-Beratungsstelle: Köln, Postfach 1425, oder Hannover 1, Postfach 859

Die ergreifendste Liebesgeschichte aus dem Berlin unserer Tage
Von Wolfgang Willmann

Flucht in die Liebe

Sie heißt Stephanie Krüger, stammt aus Ostberlin und liebt einen jungen Automechaniker aus dem Westen der Stadt. Aber heiraten darf sie nicht, obwohl sie ein Kind bekommt. Stephanie versucht mit ihrem Bruder Bruno, Vopo-Leutnant, von Warnemünde aus auf einem Fischkutter zu fliehen. Sie kommt mit dem Kind glücklich an Bord des Schiffes. Bruno Krüger aber wird von einer Streife gestellt und erschossen.

Copyright by BUNTE Illustrierte 1962

Stephanie sah die Gesichter der Männer neben sich, hörte ihr Keuchen und ihre Flüche, erkannte den Kapitän, der das Handgelenk eines Matrosen umklammert hielt ...

Mit dem nahen Morgengrauen kam der Nebel. Er glitt wie eine eisgraue Tarnkappe über das schlingernde Schiff und dämpfte den Widerhall der Schüsse, die von der Kaimauer her über das dunkle Wasser peitschten. Bewegungslos lauschte der Kapitän. Er stand im Ruderhaus und starrte nach vorn, wo der Schatten eines anderen Fischkutters den Kurs wies. Keine Sekunde zweifelte er daran, daß die Schießerei seinem Fluchtgefährten galt, und er wußte, daß er jetzt nicht mehr umkehren durfte. Er hörte die Nebelhörner und beobachtete aus den Augenwinkeln den Mann am Ruder. Der hatte keine Ahnung, daß der Hochseekutter, den er steuerte, nicht in den Hafen zurückkehren sollte. Es ging auf fünf Uhr zu. Die anderen Boote waren ganz nahe. Manchmal flogen Wortfetzen herüber. Aber das Geräusch des kleinen Dieselmotors übertönte sie.

Noch ein Schuß!

Jetzt hob auch der Mann am Ruder den Kopf und horchte. Da war ein Schrei, erstickt im Nebel. „Heute ist wieder der Teufel los", brummte der Mann. Und dann kam ohne Übergang die Frage: „Was sind das für Leute im Logis?"

„Bekannte", antwortete der Kapitän ruhig und sah weiter geradeaus.

„Es ist von der Genossenschaft verboten, irgendwen auf See mitzunehmen", bohrte der andere weiter.

„Ich weiß", sagte der Kapitän. Jetzt, da der Fluchtgefährte Bruno Krüger nicht auf dem Schiff war, mußte er ohne Waffe mit den beiden Matrosen und dem Schiffsjungen fertig werden.

„Bei krummen Sachen spiele ich nicht mit", knurrte der Rudergänger. „Nur damit Sie's wissen, Käpt'n."

„Zwei Strich Backbord", kam nüchtern das Kommando des Kapitäns. Im Augenblick war keine Gefahr. Der Kutter hatte kein Funkgerät an Bord, und der Nebel verhinderte die Verständigung zwischen den Schwesterbooten. Wenn der Nebel noch eine Stunde anhielt, war der Verband aus der Dreimeilenzone heraus.

„Käpt'n?"

„Ja, Ralph?"

„Ich habe Familie."

„Ich auch."

„Aber meine Leute sind zu Hause."

Der Kapitän schwieg.

„Wir sind zu dritt — Sie sind allein, Käpt'n."

„Bist du sicher, daß die beiden anderen zu dir halten?" bluffte der Kapitän und zwang sich ein Lächeln ab.

„Ach so ..." Entmutigt sank der Mann in sich zusammen. „Ihr wollt alle zusammen verduften!"

„Ja", log der Kapitän. Er hatte keine andere Wahl, so schäbig er sich jetzt vorkommen mochte. Er mußte einen gegen den anderen ausspielen, notfalls den Widerstand der Mannschaft mit Gewalt brechen, wenn nicht alles verloren sein sollte. Zu weit hatte er sich schon vorgewagt. Die Richter würden es Sabotage und Verrat nennen. Er dachte an seine Frau, die unter Deck saß, und an die andere mit dem Säugling, deren Bruder sich geopfert hatte, damit dieses Schiff ungehindert Kurs nach Westen nehmen konnte ...

*

Leutnant Krüger war tot. Der Offizier, der ihn erschossen hatte, überwachte die Bergungsaktion am Kai. Heiser kamen seine Befehle. Seine Stimme überschlug sich. Er hatte Angst vor den Blicken der Männer, die mit Handscheinwerfern die dampfende Wasseroberfläche nach dem Toten absuchten.

„Mörder", sagte einer. Jeder konnte es gewesen sein.

„Es ist sinnlos!" schrie der Offizier. „Die Strömung hat ihn abgetrieben, bestimmt!" Der Morgenwind riß ihm die Worte vom Mund. Niemand schien ihn zu hören. Die Männer suchten weiter.

„Die Mütze!"

Einer rief es. Entsetzen klang in seiner Stimme. Wie ein Geisterfinger

Bitte umblättern

LUX wirkt sofort mit erstaunlicher Spülkraft. Sie werden überrascht sein, wie wenig LUX Sie brauchen, um viel Geschirr gründlich zu spülen.

Im Nu sind alle Speisereste gelöst und fortgespült. Strahlend sauber wird Ihr Geschirr, und Ihre Hände bleiben stets gepflegt und zart.

Preisgünstige Riesenflasche DM 2,30 · Großflasche DM 1,40 · Normalflasche DM 0,90

DR. MED. FABIAN

Mit Giftgas gegen Krebs

Der alte Herr war eben zweiundsechzig geworden. In drei Jahren sollte er pensioniert werden. Er gehörte zu jenen Menschen, die sich auf ihre Pensionierung freuen, denn dann konnte er mit seiner Frau zusammen noch in Ruhe und Beschaulichkeit sein Leben ein klein wenig genießen.

Die beiden hatten es schwer genug gehabt. Zwei Kriege waren nicht spurlos an ihnen vorübergegangen. Er hatte hart arbeiten müssen. Aber nun war es bald soweit, daß er die Früchte dieser Arbeit genießen konnte.

„In drei Jahren werde ich mich nur noch dem Garten widmen – und dir!" Er drückte seine Frau an sich, mit der er nun vierzig Jahre gemeinsam durch das Leben gegangen war.

Sie lächelte zu ihm auf: „Dann kommen uns die Kinder sonntags besuchen und bringen die Enkel mit! Es ist doch schön, einen Lebensabend gemeinsam verbringen zu können."

Plötzlich hielt sie inne und schaute ihn genauer an. Ihr Finger fuhr über eine kleine Wunde, die nicht größer war als vielleicht eine Linse.

„Was ist das da am Ohr?" Sie drückte darauf herum: „Hast du dich verletzt?"

Er machte eine abwehrende Handbewegung: „Ach, das ist bloß so ein kleiner Pickel. Den habe ich schon seit ein paar Wochen. Er juckt ein bißchen. Ich muß ein Plaster 'raufkleben, dann heilt er in ein paar Tagen ab."

Er probierte alle Salben durch, die er im Hause fand, aber die kleine wunde Stelle wollte nicht zuheilen. Sie wurde sogar noch größer.

„Du solltest doch einmal zum Arzt gehen", meinte seine Frau besorgt, als sie ihm zuschaute, wie er es wieder mit einer neuen Heilsalbe versuchte.

„Wenn dieses Mittel nicht hilft, gehe ich bestimmt", versprach er. Es half nicht. Die Wunde war bereits so groß wie ein Fünfmarkstück geworden und hatte das Ohr angefressen. Da ging er mit seiner Frau zum Arzt.

Der Doktor untersuchte die Wunde lange und gründlich. Sein Gesicht wurde immer bedenklicher.

„Ist es etwas Schlimmes?" fragte der alte Herr kleinlaut.

„Man kann es jedenfalls nicht leicht nehmen", wich der Arzt aus. „Wir müssen aus der Geschwulst ein kleines Stück herausnehmen – nicht größer als eine Linse. Das werden wir unter dem Mikroskop untersuchen. Diese »Wunde« sieht mir sehr verdächtig aus."

Die beiden alten Leute sahen sich entsetzt an. „Ist es am Ende Krebs?" fragte die Frau ängstlich.

„Es könnte so etwas ähnliches sein. Aber Genaueres kann ich Ihnen erst sagen, wenn ich das Ergebnis der mikroskopischen Untersuchung habe."

Drei Tage später saßen die beiden alten Leute wieder dem Arzt gegenüber. Ihre Augen waren erwartungsvoll auf ihn gerichtet, als er ein blaues Kuvert vom Schreibtisch nahm und zögernd ein eng beschriebenes Blatt Papier herausholte.

„Meine Befürchtung ist leider eingetroffen!" Der Doktor sah die beiden alten Leute über den Rand seiner Brille an. „Es ist eine bösartige Geschwulst."

„Aber es fing doch so harmlos an!" Der alte Herr konnte es nicht fassen. „Zuerst war es doch nur eine winzig kleine Wunde, die nicht heilen wollte. Sie hat nicht einmal weh getan!"

„Alle Wunden, die bei einem Menschen über Vierzig nicht heilen wollen, sind immer verdächtig. Wären Sie gleich gekommen, hätte ich damals die sicher noch sehr kleine Geschwulst leicht entfernen können und Sie wären geheilt gewesen. Heute ..."

Er zögerte. Seine Finger untersuchten noch einmal die Geschwulst, „... heute", fuhr er schließlich fort, „hat die Geschwulst bereits das Ohr angegriffen und ist auch in die Tiefe gewachsen. Mit dem Messer kann ich da nichts mehr ausrichten."

„Und nun?" fragten die beiden alten Leute bang.

„Wir können versuchen, sie zu bestrahlen. Diese Art Geschwulst spricht leider nicht gut auf Röntgenstrahlen an, aber es bleibt uns nichts weiter übrig."

Die Bestrahlung brachte keinen Erfolg. Die Geschwulst schien nur noch schneller zu wachsen. Sie hatte bald einen Durchmesser von zehn Zentimetern.

Die beiden Alten waren verzweifelt. Doch der Arzt hatte noch eine letzte Hoffnung. Der alte Herr sollte in ein Krankenhaus gehen und sich der „Perfusionstherapie" unterziehen. „Ein tumortötendes Mittel wird Ihnen durch den Kopf geströmt", erklärte der Arzt, „das kann Ihnen vielleicht helfen."

Es handelt sich hier um das Giftgas Lost, das aus dem zweiten Weltkrieg bekannt ist. Es hat eine zelltötende Wirkung und zerstört besonders schnellwachsende Zellen, wie es Krebszellen sind.

Man hat es auch schon früher gegen Krebs angewandt. Aber die starke Konzentration, die man benötigte, tötete nicht nur die Krebszellen, sie schädigte auch die Körperzellen. Da es in die Vene gespritzt wurde, verteilte sich das Mittel auf alle Organe des Körpers und rief überall Zerstörungen hervor.

Erst als der Amerikaner Breech 1958 auf den Gedanken kam, nur den Körperteil mit Lost zu durchströmen, der vom Krebs befallen ist, konnte man Erfolge verbuchen.

Um eine Perfusion am Kopf durchzuführen, wie es bei dem alten Herrn notwendig war, werden eine große Halsschlagader und eine große Halsvene freigelegt. Gummikatheter sorgen dafür, daß das Lost durch die Halsschlagader in den Kopf hinein- und durch die Halsvene wieder herausfließt. Etwa 400 ccm Flüssigkeit pro Minute strömen fünfundzwanzig Minuten lang durch den Kopf.

Ein Teil des Lost gelangt natürlich auch in den Körper. Man rechnet, daß es etwa die Hälfte ist. Die Kopfadern haben ja noch Querverbindungen zu anderen Adern des Körpers, durch die das Lost in den großen Blutkreislauf gelangt. Aber diese Mengen fügen den Körperzellen keinen großen Schaden zu, da ja die doppelte Konzentration allein durch den Kopf fließt.

Auch bei unserem alten Herrn wurde dieses Verfahren angewandt. Der Tumor verringerte sich nach der Perfusion zusehends. Er wurde schließlich so klein, daß ihn der Chirurg einen Monat später mit dem Messer entfernen konnte.

Wenn auch die neue Perfusionsmethode noch nicht imstande ist, den Krebs zu heilen, so vermag sie doch in vielen Fällen inoperable Tumoren so zu verkleinern, daß sie der Chirurg fortoperieren kann.

Fortsetzung von Seite 49

griff der Scheinwerfer nach dem hellen Fleck auf dem schwarzen Wasser. Ein Boot schob sich in den Lichtkegel, eine Hand griff nach der Mütze des Leutnants Bruno Krüger, Stangen suchten den Grund ab.

Mit grünem Gesicht verfolgte der Offizier jede Bewegung. Er fürchtete sich davor, daß plötzlich ein bleiches Gesicht im Wasser auftauchen könnte. Ihn fröstelte. Ihn durchfuhr der Gedanke, Bruno Krüger wäre vielleicht noch am Leben. Einen Augenblick lang klammerte er sich an diese Hoffnung, dann verwünschte er sie wieder. Lieber tote Augen als anklagende!

„Hier!" rief einer von den Männern. „Hierher! Hier ist er!" Fahl drang die Morgendämmerung durch den dichten Nebel, aschgrau waren die Gesichter der Männer über dem dampfenden Wasser.

Dann hatten sie ihn, und es war still wie auf dem Friedhof. Viele hatten ihn gekannt, den Berliner. Einer nahm ihn über die Schulter und trug ihn die eiserne Leiter zur Uferstraße hinauf. Dort legte er ihn vorsichtig auf die feuchten Steine, das Gesicht nach oben.

„Taschen untersuchen!" befahl der Offizier. Er kam zögernd näher.

Keiner rührte sich.

„Na, wird's bald?"

Atemlose Stille! Hier war nicht die Mauer, an der solche Toten schon zur grausamen Alltäglichkeit geworden waren.

„Ich befehle, daß sofort jemand die Taschen dieses Spions durchsucht!" kreischte der Offizier und stieß einen der Männer nach vorn. Der Soldat kniete neben dem Toten nieder, knöpfte die Taschen der wassertriefenden Uniformjacke auf und legte alles, was er fand, auf den Rand der Kaimauer: ein durchweichtes Päckchen Zigaretten, ein Zehnmarkschein, zwei Schlüssel, Ausweispapiere und ein Foto. Sonst nichts.

„Wer ist das auf dem Bild?" fragte der Offizier.

„Ein Mädchen", antwortete der Soldat leise, stand auf und gab das Foto dem Offizier. „Wahrscheinlich seine Braut."

Die Hand des Offiziers zitterte, als er nach dem Bild des Mädchens griff. Es klebte an seinen Fingern. Auf der Rückseite stand: „Komm gesund wieder zu Deiner Odette."

„Ach nee!" sagte der Offizier gehässig. „'ne Französin — wie interessant!"

*

Odette erfuhr alles noch am selben Vormittag. Kurz nach neun Uhr meldete die sowjetzonale Nachrichtenagentur ADN:

warnemünde, 29. März 1962. — in den ersten morgenstunden wurde heute im hafengebiet ein deserteur auf der flucht erschossen, nachdem er sich seiner festnahme mit gewalt widersetzt hatte. die untersuchungen ergaben, daß der verräter in enger verbindung zu personen aus dem westlichen ausland stand.

Der Name Krüger war nicht erwähnt. Aber Odette spürte instinktiv, daß es sich nur um Bruno handeln konnte. Sie bekam die Meldung gegen zehn Uhr über einen Kollegen von der Westberliner Tagespresse, als sie im Hotel Windsor frühstückte. Warnemünde — Donnerstagfrüh — Hafengebiet — Deserteur — Verbindung zu Personen aus dem westlichen Ausland — das alles paßte zu genau auf Bruno und seinen Fluchtplan. Der Schock war so furchtbar, daß die Reaktion auf die Nachricht nicht in Tränen, sondern in einer Lähmung des Verstandes zu bestehen schien. Odette ging wie eine Betrunkene zum Telefon und wählte die Nummer der Garage, in der Jürgen arbeitete. Ihre Stimme klang unbeteiligt wie bei einer Nachrichtenübermittlung an die Redaktion in Paris.

„Jürgen?"

„Was gibt's?"

„Ich bekomme eben eine Meldung aus Warnemünde."

„Nein!"

„Wenn nicht alles täuscht, dann ist vor wenigen Stunden Bruno auf der Flucht erschossen worden."

„..."

„Hallo?"

„Aber Odette, das ist doch — das ist doch nicht möglich!"

„Doch. Es gibt keinen Zweifel. Die Meldung ist nur ein paar Zeilen lang. Von der Schwester des Toten ist nicht die Rede. Auch nicht von dem Baby. Das besagt zwar nichts; denn die Nachrichten von drüben sind immer frisiert ..."

„Wie du das sagst?!"

„Wie es ist."

„Odette!"

„Ja?"

Jürgen schrie ins Telefon: „Du mußt dich irren!"

„Schön wäre es, aber ..." Der Hörer fiel aus ihrer Hand. Ganz langsam rutschte sie an der Glastür zu Boden.

„Odette, hör doch! Du! Sag doch was! Sag, daß es nicht wahr ist! Es kann nicht wahr sein, du! Denk doch! Das kleine Kind, mein Kind, meine Stephanie ..."

Jetzt erst merkte er, daß sie ihn nicht mehr hörte.

*

Über der Ostsee hatte unterdessen der Wind aufgefrischt. Die Sicht war besser, aber die Wellen gingen hoch.

„Ick hab' zu ville Bonbon jefressen!"

Aus „Zille sein Milljöh" / Fackelträger-Verlag, Hannover

Langsam stampften die Boote vorwärts, verschwanden in den Wellentälern und tauchten wieder auf. Stephanie hatte ihr Gesicht in den Armen vergraben. Das Kind schlief eingewickelt auf ihren Knien. Draußen schlugen die Brecher gegen die Bordwand, überrollten das Vorschiff. Im Logis war es finster. Das Luk zum Niedergang war verschlossen worden, als der Sturm aufkam. Die Frau des Kapitäns murmelte Gebete, ihr Schwager rauchte. Seine Zigarette glimmte rot in der Dunkelheit. Manchmal redete er vor sich hin. Wie im Traum.

„Es gab keine andere Möglichkeit", sagte er leise. „Wir mußten uns trennen, der Leutnant und ich."

„Ich wollte aussteigen, wenn er nicht kommt", flüsterte Stephanie wie schon so oft in diesen zermürbenden fünf Stunden, die sie jetzt auf See waren. „Ich wollte nicht ohne ihn fahren, bestimmt nicht."

„Es gab keine andere Möglichkeit", wiederholte der Bruder des Kapitäns, dem das ferne Schießen noch im Ohr dröhnte. „Wir mußten uns trennen. Und als wir auseinandergegangen sind, da hat er gesagt: »Paß mir auf meine Schwester auf! Laß sie nicht von Bord! Unter keinen Umständen!« Das hat er gesagt. Er hat es mich schwören lassen, Herrgott im Himmel. Er wollte es so. So und nicht anders."

Draußen am Luk war ein Geräusch. Licht fiel in den dunklen Raum, Wasser lief über die Stufen, auf denen die Beine des Schiffsjungen sichtbar wurden.

„Gruß vom Käpt'n soll ich sagen", meldete der Junge. „Und er braucht seinen Schnaps."

„Er braucht seinen Schnaps? Ja, richtig." Der Bruder des Kapitäns erhob sich, legte seine breiten Werftarbeiterhände auf die Schultern des Schiffsjungen und sagte: „Du bleibst jetzt mal schön hier bei den Frauen, ja?"

„Ich weiß nicht ..."

„Doch, du bleibst! Weil jetzt da oben eine Männersache ausgetragen wird, verstanden?"

„Ich halte doch zum Käpt'n!" stammelte der Junge verwirrt.

„Um so besser. Dann gib acht auf die Frauen und auf das Kind." Damit stieg er auf Deck. Es war nicht das erstemal, daß er auf einem Fischkutter fuhr. Die See machte ihm nichts aus. Die Gischt, die sich ihm entgegenwarf, spülte die Erinnerung an Schüsse weg. Mit wenigen Schritten war er am Ruderhaus und riß die Tür auf.

„Das ist mein Bruder", sagte der Kapitän zu den beiden Matrosen an seiner Seite. „Jetzt sind wir zwei gegen zwei."

„Ihr vergeßt das Patrouillenboot, das uns begleitet", knurrte der Mann am Ruder. „Es kreist um uns wie ein Schäferhund um seine Herde. Einmal wird es nahe genug herankommen, daß wir uns bemerkbar machen können."

„Genau das paßt uns aber nicht", mischte sich der Bruder des Kapitäns ein. Er stand an der Tür, entschlossen, keinen an sich vorbeizulassen.

„Der Trick mit dem Schnapsholen war gut", fluchte der zweite Matrose. „Fast wie im Kino. Nur nicht so lustig."

„Seid doch vernünftig", redete ihnen der Kapitän zu. „Was kann euch schon passieren? Wenn wir in Sicherheit sind, fahrt ihr das Boot zurück und werdet als Helden gefeiert."

„Wenn es so wäre, würden wir uns hier nicht streiten", sagte der Rudergänger. „Aber jeder weiß, daß es anders ist: Man darf in diesem verfluchten Land alles tun — nur nicht auffallen, wenn man keinen Ärger haben will. Und ich, zum Teufel, ich will keinen Ärger haben ..."

Der Kapitän hatte damit gerechnet, daß sich sein Rudergänger irgendwann voller Zorn auf ihn werfen würde. Aber der Mann tat etwas anderes. Er ließ das Rad los und stürzte sich mitten im Satz auf den Bruder an der Tür, der den Angriff nicht erwartet hatte. Die Tür flog auf, und die beiden Männer taumelten hinaus in den Sturm, der zweite Matrose stürzte hinterher, stolperte, riß im Fallen einen eisernen Spiker an sich. Das Deck dröhnte unter den Stiefeln der Männer.

Es dröhnte über den Köpfen der Frauen, und das Kind wachte auf und begann zu weinen. Die Frau des Kapitäns hörte nicht auf zu beten, und Stephanie legte ihr das Kind in die Arme und kletterte die Stiege hinauf, weil sie die Ungewißheit und das Dunkel nicht länger ertragen konnte. Als sie oben war und der Sturm an ihren Haaren riß, sah sie die Gesichter der Männer neben sich, hörte ihr Keuchen und ihre Flüche, erkannte den Kapitän, der das Handgelenk eines Matrosen umklammert hielt, und entdeckte hinter den Kämpfenden das Patrouillenboot — nur einen Atemzug lang, solange der Kutter auf dem Wellenkamm lag.

Es war nur ein undeutliches Bild, was sich ihr einprägte: eine Bugwelle und ein Geschütz, ein Signalmast zwischen den jagenden Wolken und die winzige Silhouette eines Mannes auf der Kommandobrücke. Sie wollte schreien. Aber der Sturm nahm ihr den Atem. Nichts wünschte sie sich in diesem Augenblick sehnlicher, als zu Hause zu sein, auf dem Küchensofa neben der Mutter zu sitzen, jetzt ...

*

Mutter Krüger wußte nicht, ob ihre Tochter noch lebte. Sie wußte nur, daß ihr Sohn tot war, und versuchte zu begreifen, was das bedeutete. Seit sie einen Sohn hatte, war ihr immer wie-

Bitte umblättern

Schon im vergangenen Sommer trug ich dieses Kleid ... noch immer wirkt es wie neu!

(Weil ich es nach jeder Wäsche mit Feinappretur perla behandelt habe)

Die Wirkung ist verblüffend

Nicht nur leichte Sommerkleider, auch Blusen, Oberhemden, Tisch- und Bettwäsche, selbst Wollsachen wirken wieder wie neu (und bleiben viel länger wie neu), wenn Sie ihnen gleich nach dem Waschen ein verjüngendes perla-Bad gönnen.

Kaltlöslich — wasserklar

Sie lösen einfach etwas perla-Pulver in kaltem Wasser auf, drücken die Wäschestücke in der klaren perla-Lösung durch und bügeln wie gewohnt. Es ist wirklich verblüffend, wie diese kurze Behandlung Ihre Wäsche verwandelt!

Die Wäsche bleibt geschmeidig

Feinappretur perla durchdringt Gewebe und Gewirke und umhüllt hauchzart jede einzelne Faser. So gibt perla allen Wäschestücken neue Fülle, neue Festigkeit, neuen Glanz. Dabei bleibt die Wäsche geschmeidig, luftdurchlässig und saugfähig.

Farbfrisch und leuchtend

Die klare perla-Lösung bewährt sich auch besonders bei farbigen Wäschestücken. Es bilden sich weder Flecken noch Ränder. perla frischt die Farben auf und erhält ihnen die Leuchtkraft.

Feinappretur perla schützt das Gewebe

perla-gepflegte Wäsche wird auch nicht so schnell schmutzig. Beim nächsten Waschen löst sich die Feinappretur — und mit ihr der Schmutz — restlos heraus. perla wirkt wie ein Schutzfilm. Die Gewebe werden geschont, sie tragen sich langsamer ab.

Kostenlos probieren

Die Henkel-Werke, Düsseldorf, senden Ihnen gern eine perla-Probe. Behandeln Sie dann Ihre älteste Bluse, Ihren ältesten Pullover mit perla. Sie werden überrascht sein, was perla kann!

... und so preiswert

Millionen Frauen verjüngen heute schon ihre Wäsche nach der perla-Methode ... und sind begeistert. Wollen Sie nicht auch einmal perla erproben? Feinappretur perla ist in Paketen zu 70 Pf und DM 1,35 überall erhältlich.

Alles wie ladenneu

Schon beim Bügeln werden Sie sehen, daß Ihre Wäsche im perla-Bad neue Schönheit gewonnen hat. Auch bügelt sich jetzt alles schneller, leichter und bequemer.

So leicht wird Wäsche wieder schön

Ja, Wipp-perfekt bestätigt es immer wieder: Es wäscht leicht und schonend. Deshalb nimmt man Wipp-perfekt für alle Wäsche!

Ein Blick durchs Mikroskop zeigt, wie schonend Wipp-perfekt wäscht. **Ablösen:** Behutsam schiebt sich die milde Lauge zwischen Schmutz und Faser. **Abheben:** Der Schmutz wird einfach abgehoben und in kleinste Teilchen zerlegt. **Wegschwemmen:** Die Lauge hält diese Schmutzteilchen in der Schwebe – sie können nicht wieder auf die Wäsche aufziehen.

W 8 62

Fortsetzung von Seite 51

der der Gedanke gekommen, wie sie sich damit abfinden würde, wenn er eines Tages nie mehr wiederkäme. Sie hatte sich oft vorgestellt, an seinem Grab zu stehen und zu weinen. Aber sie war nie auf die Idee gekommen, daß man ihn eines Tages aus dem Wasser ziehen würde, weit weg am Meer, mit triefenden Haaren und leeren Augen. Einmal in ihrer Jugend hatte sie an einer Brücke gestanden und zugesehen, wie ein Ertrunkener ans Ufer gezerrt wurde. Sie erinnerte sich, daß sie damals nichts als Neugier und Ekel empfunden hatte. Mehr Ekel als Neugier. Und jetzt war ihr Sohn so gestorben, im Wasser, wie damals der Fremde. Gegen elf Uhr waren Beamte vom Staatssicherheitsdienst in der Wohnung an der Leipziger Straße aufgetaucht, um Brunos Nachlaß zu durchsuchen. Sie hatten nichts gefunden. Nicht das leiseste Anzeichen für eine Schuld. Verärgert waren sie wieder gegangen. Ein Toter ohne jeden propagandistischen Wert — nichts als Unannehmlichkeiten.

Mutter Krüger dachte daran, daß sie schon einmal hatte ein Ende machen wollen. Jetzt schien ihr der Gedanke widersinnig und feige. Nicht einmal verlockend. Sie stand auf, holte Briefpapier aus der Schublade, schleppte sich an den Küchentisch zurück und begann einen Brief an ihren Mann. Ihre Schrift war sorgfältig, die Buchstaben groß und gerade, wenn auch ein wenig zittrig:

„Mein lieber Mann!

Wenn ich Dir schreibe, bin ich nicht so allein. Ich denke dann, daß wir wie früher zusammensitzen und uns unterhalten. Weißt du noch, wie viele Feldpostbriefe ich Dir im Krieg geschrieben habe? Damals habe ich mich oft davor gefürchtet, daß eines Tages keine Antwort mehr kommen könnte. Oft hat es sehr lange gedauert, bis ich wußte, daß Du noch lebst. Als Du dann nach dem Krieg wiedergekommen bist, habe ich gemeint, daß nun die Angst für immer vorbei ist. Aber ich habe mich getäuscht. Heute nacht habe ich wieder nicht schlafen können vor Kummer um unsere Kinder. Sie sind von uns gegangen, alle beide. Ja, lieber Mann, sie sind nicht mehr da. Wir werden uns daran gewöhnen müssen. Von Stephanie weiß ich nichts. Aber Bruno, unser lieber Bruno, der lebt nicht mehr. Ich kann Dir nicht genau erzählen, wie das alles gekommen ist. Es ist auch gar nicht so wichtig. Er war sehr glücklich in den letzten Tagen — das wollte ich Dir vor allem schreiben. Damit Du nicht so traurig bist, wenn du es erfährst. Ich glaube, er war zum erstenmal richtig glücklich in seinem ganzen Leben. Ich habe ihn gar nicht so gekannt. Er war wie verwandelt. Und aus diesem Glück heraus hat ihn unser Herrgott zu sich genommen ...“

Mutter Krüger ließ den Kopf sinken. Die Tränen fielen auf das Papier, verwischten die letzten Worte. Wie im Fieber schrieb sie weiter: „Er hatte ein Mädchen gefunden, das ihn liebt und mit dem er zusammen sein wollte für immer ...“

*

„... für immer!“ stammelte Odette fassungslos. „Hätte ich es ihm doch ausgeredet, diesen verrückten Fluchtplan, diesen Selbstmord. Ich war egoistisch, ich habe nur an mich gedacht ...“

Man hatte sie auf ihr Zimmer gebracht, nachdem sie zusammengebrochen war. Der Portier hatte einen Arzt gerufen, und Jürgen war mit dem Taxi hergekommen, um sie zu beruhigen.

Nach der gespenstischen Gleichgültigkeit am Telefon war die Verzweiflung über sie hereingebrochen wie ein Unwetter. Sie lag im Bett, zerwühlte die Kissen und peinigte sich mit Vorwürfen. Nichts war mehr übrig von der cleveren Reporterin aus Paris, die so nüchtern über den Dingen zu stehen schien. Da war nur noch eine junge Frau, die es nicht fassen konnte, daß ihr das Schicksal den Geliebten entrissen hatte.

Fortsetzung auf Seite 54

Tunnel wurde Todesfalle

Sie waren bereits am Ziel. Sie glaubten, ihr Unternehmen sei geglückt. Da standen Vopos, die Maschinenpistolen im Anschlag, vor ihnen. Ein kurzer Feuerwechsel, dann sanken die drei Tunnelbauer um. Einer tot, die anderen schwerverletzt. Niemals mehr wird die junge, lebensfrohe Frau Noffke ihren Mann Siegfried in die Arme schließen können. Niemals wird der kleine Rainer seinen Vater kennenlernen. Siegfried Noffke war vor acht Jahren aus der Ostzone nach Westberlin gekommen. Er wohnte im Bezirk Kreuzberg und arbeitete als Maurer. Seine Braut war drüben im Ostsektor. Im April 1961 kam ein Junge zur Welt. Einen Monat darauf heirateten sie (rechts). Auch die Hochzeit war geteilt. Zum Standesamt gingen sie im Westen, zum Traualtar im Osten. Sofort bemühte sich Siegfried Noffke, für seine Familie die Ausreisegenehmigung von der einen auf die andere Seite der Stadt zu bekommen. Ulbrichts Beamte aber sagten nein. Da beschloß Siegfried Noffke, seine Familie zu holen ...

Neunundvierzig Tage lang arbeiteten Siegfried Noffke und seine Helfer an einem vierzig Meter langen Tunnel. Er führte in drei Meter Tiefe vom Keller eines Hauses der Westberliner Sebastianstraße hinüber zum Keller des Hauses 48/49 an der Ostberliner Heinrich-Heine-Straße. Fast bis zur Decke häufte sich beim Einstiegloch die Erde, die Noffkes Arbeitstruppe mit Plastikschüsseln aus dem Tunnel schleppte. Endlich war der unterirdische Gang fertig, durch den außer Noffkes Familie noch andere Ostberliner in den Westen und in die Freiheit gelangen sollten.

Durch die Ungeschicklichkeit einer Ostberliner Fluchtgruppe wurde Noffkes Befreiungsversuch verraten. Parallel zu Noffkes Gang, aber völlig unabhängig davon, gruben die Ostberliner, jedoch in zu geringer Tiefe. Unterm Druck der schweren Steine des Gehsteigs gab die Erde nach. Eine Bodensenke entstand, die den Vopos auffiel und ihnen Anlaß zu erhöhter Wachsamkeit gab. Als Noffke und seine Helfer mit einem zentnerschweren Wagenheber am Ende ihres Tunnels von unten her den Boden des Kellers durchstießen, wurden sie von Vopos bereits erwartet. Nur einer der Westberliner konnte durch den Gang zurückkehren. Hinter ihm her kroch ein Vopo. Der Westberliner schoß. Schwerverletzt blieb der Vopo liegen. Damit er in dem sauerstoffarmen Gang nicht erstickte, hoben seine Kameraden einen Schacht aus (im Bild), durch den Luft in den Todestunnel drang.

HOROSKOP

FÜR DIE WOCHE VOM 6. BIS 12. AUGUST 1962

Widder 21. 3. bis 20. 4.

21. 3. bis 31. 3.: Wenn Sie in dieser Woche verreisen wollen, dann erledigen Sie vorher alle fälligen Termine. Im Beruf kann es zu Spannungen kommen. 1. 4. bis 10. 4.: Zu viel Ehrgeiz wäre ungesund! Ihre Neider könnten Ihnen das Vorankommen erschweren. 11. 4. bis 20. 4.: Wer privat jetzt den Hitzkopf spielt, muß mit unerquicklichen Tagen rechnen. Geschäftlichen Ärger bitte nicht zu Hause abreagieren!

Stier 21. 4. bis 20. 5.

21. 4. bis 30. 4.: Einen beruflichen Blitzstart nach Möglichkeit vermeiden. Größerer Erfolg ist Ihnen beschieden, wenn Sie Ihr Vorhaben noch etwas auf Eis legen und erst in wenigen Wochen verwirklichen. 1. 5. bis 10. 5.: Freunde erwarten Ihre Hilfe. Und im engsten Familienkreis ist bei den meisten eine Aussprache fällig. 11. 5. bis 20. 5.: Sie sollten ein paar Zugeständnisse machen, um ein berufliches Problem aus der Welt zu schaffen.

Zwillinge 21. 5. bis 21. 6.

21. 5. bis 31. 5.: Ein geschicktes Manöver könnte eine private Sache jetzt ganz schnell klären. Auf eine berufliche Zusage noch nicht hundertprozentig bauen. 1. 6. bis 11. 6.: Pochen Sie nicht allzusehr auf Ihr Recht. Weder im privaten noch im beruflichen Leben. Eine wirtschaftliche Krise wird durch neue Aspekte bald behoben sein. 12. 6. bis 21. 6.: In diesen Tagen sollten Sie helfen, wo immer es nötig ist. Sie helfen sich dadurch auch selbst. Das wird sich bald zeigen.

Krebs 22. 6. bis 22. 7.

22. 6. bis 2. 7.: Freude im Privatleben und Erleichterung im Beruf. Zum Wochenende ein Besuch und eine besonders gute Nachricht. 3. 7. bis 12. 7.: Werfen Sie Verpflichtungen oder neu Begonnenes nicht einfach über Bord. Wenn Sie Ihren Kurs ändern wollen, dann in Ruhe. 13. 7. bis 22. 7.: Ein aufregendes Abenteuer. Vorsicht, Sie zahlen einen hohen Preis dafür. Seelisch und auch sonst. Wichtige Absprachen dürfen jetzt nicht aufgeschoben werden. Behörden und Banken sind Ihnen zur Zeit gewogen. Auch wenn es um Kredite geht.

Löwe 23. 7. bis 23. 8.

23. 7. bis 2. 8.: Sie müssen wahrscheinlich mit einem gefährlichen Gegner fertig werden. Schrecken Sie nicht vor drastischen Maßnahmen zurück. Eine halbe Sache würde Ihre Situation nur verschlechtern. 3. 8. bis 12. 8.: Zeigt Ihnen jemand die kalte Schulter? Kümmern Sie sich nicht darum. 13. 8. bis 23. 8.: Am Dienstag und Mittwoch im Beruf ganz nüchtern und unparteiisch sein. Persönliche Wünsche erfüllen sich erst ab Freitag.

Jungfrau 24. 8. bis 23. 9.

24. 8. bis 2. 9.: Eine einmalige Gelegenheit. Sie zögern noch? Die Chancen stehen wirklich gut. 3. 9. bis 12. 9.: Die finanziellen Mittel reichen für Ihre Vorhaben nicht ganz aus. Aber trotzdem nicht gleich ein Darlehen aufnehmen! 13. 9. bis 23. 9.: Es wäre jetzt gefährlich, auf Ratschläge anderer zu hören. Denn Egoismus spielt mit. Der Herzenspartner bildet eine Ausnahme. Er ist Ihr Vertrauen wert. Neue Sorgen durch Prozeßangelegenheiten.

Waage 24. 9. bis 23. 10.

24. 9. bis 3. 10.: Sie sollten Ihre Unternehmungslust etwas dämpfen. Sonst haben Sie von wirklich guten Chancen letzten Endes doch nichts. 4. 10. bis 13. 10.: Wer sich von anderen allzu abhängig macht, sieht schwierigen Wochen entgegen. Die beste geschäftliche Partnerschaft und auch die größte Liebe fordert ein klein wenig Distanz. 14. 10. bis 23. 10.: Um Ihre Freizeit und um Ihre Freiheit ist es schlecht bestellt. Sie haben viel Verantwortung auf sich genommen, aber es gibt jetzt kein Zurück.

Skorpion 24. 10. bis 22. 11.

24. 10. bis 2. 11.: Eine gute Woche für Anschaffungen und Wohnungsänderungen. Langfristige Behördenangelegenheiten entscheiden sich jetzt. 3. 11. bis 12. 11.: Verraten Sie nichts von Ihrem Vorhaben, sich beruflich eine bessere Position zu schaffen. Sie müßten sonst gegen bewußt herbeigeführte Widerstände ankämpfen. Auch in der besten Arbeitsgemeinschaft gibt es kleinliche Neider. 13. 11. bis 22. 11.: Versteckte Anspielungen auf eine private Partnerschaft zwingen Sie, Farbe zu bekennen. Es ist auch Zeit dazu.

Schütze 23. 11. bis 21. 12.

23. 11. bis 2. 12.: Es ist nicht ratsam, mit geschäftlichen Mitarbeitern in privaten Kontakt zu treten. Eine Vertrauensstellung scheint Ihnen so gut wie sicher. 3. 12. bis 12. 12.: Viel Kleinarbeit, die Sie auch ohne Begeisterung konsequent erledigen sollten. Vor allem in amtlichen, schriftlichen Angelegenheiten sorgfältig sein. 13. 12. bis 21. 12.: Private Interessen müssen für ein paar Tage in den Hintergrund rücken. Aber es lohnt sich. Unternehmen Sie am Wochenende etwas Schönes mit Ihrer Familie.

Steinbock 22. 12. bis 20. 1.

22. 12. bis 31. 12.: Ein geschäftliches Angebot mit besonders günstigen Bedingungen. Trotzdem finanziell keinerlei Risiko eingehen. Auch die vielversprechendste Sache bringt keinen Erfolg, wenn Sie Schulden machen. 1. 1. bis 10. 1.: Sie könnten durch persönliches Eingreifen eine private Angelegenheit zu Ihren Gunsten beeinflussen. 11. 1. bis 20. 1.: Das Verhältnis zu Vorgesetzten und Mitarbeitern ist getrübt. Vielleicht, weil große Entscheidungen bevorstehen und man in Ihnen einen Konkurrenten sieht.

Wassermannn 21. 1. bis 20. 2.

21. 1. bis 30. 1.: Eine offizielle Anerkennung, die auch finanzielle Vorteile hat. Für manche eine Gehaltserhöhung oder zumindest die Aussicht darauf. 31. 1. bis 9. 2.: Es gelingt Ihnen, mit wichtigen Personen Verbindung aufzunehmen. Disponieren Sie nicht auf zu lange Sicht. Kurzfristige Dinge sind günstiger. 10. 2. bis 20. 2.: Eine verworrene Liebesangelegenheit macht Sie unsicher und auch ungerecht. Dadurch kommt es zu Spannungen, die für den Partner manchmal unerträglich sind.

Fische 21. 2. bis 20. 3.

21. 2. bis 1. 3.: Ein paar unbeschwerte, schöne, harmonische Tage. Vielleicht erfüllen Sie jetzt dem Herzenspartner einen geheimen Wunsch. 2. 3. bis 10. 3.: Stützen Sie sich nicht auf Zusagen anderer. Schon gar nicht, wenn es um finanzielle Dinge geht. Nur was Sie jetzt mit eigener Kraft schaffen, hat Aussicht auf Bestand. 11. 3. bis 20. 3.: In einer verfahrenen geschäftlichen Situation sehen Sie endlich einen Lichtblick. Durch ein Angebot können Sie vieles grundlegend ändern, wenn Sie keine Mühe scheuen.

WER PASST ZU WEM?

LÖWE-FRAU UND WAAGE-MANN

VON KARL FERSEN

Mit seinem natürlichen Charme fällt es dem Waage-Mann leicht, die Löwe-Frau zu erobern. Dann betrachtet sie ihn als ihren Herrn und Meister. Beide sind positive und optimistische Naturen, die das Leben lieben. Er überlegt sich alles genau, bevor er handelt. Deshalb irrt er sich seltener als sie, die sich impulsiv auf alles stürzt, was das Leben bietet. Er bewundert ihre nie ermüdende Energie und ihren Lebenshunger. Die diplomatische Löwe-Frau sollte sich ihm gegenüber schwächer zeigen, als sie es in Wirklichkeit ist, und ihm immer wieder zu verstehen geben, daß sie ihn braucht. In der Liebe ist der Waage-Mann sinnlich und genußsüchtig. Doch wandelt sich seine Leidenschaft leicht in Gleichgültigkeit. Es liegt an ihr, diese heftigen Wechsel mit viel Diplomatie auszugleichen.

Fortsetzung von Seite 52

Sie hatte keine Vorstellung von dem Schrecken der letzten Minuten im Leben Bruno Krügers. Aber das, was sie sich vorstellte, war schlimm genug. Die Schüsse in der Nacht, den Schrei des Verwundeten . . .

Jürgen Freitag saß an ihrem Bett, streichelte ihren Kopf und versuchte sie zu trösten, obwohl er selbst nichts so sehr nötig hatte wie den Trost. War es Stephanie gelungen, mit dem Kind auf das Schiff zu kommen? War das Schiff ausgelaufen? Trieb es jetzt irgendwo auf der Ostsee zwischen der schwedischen und der dänischen Küste? Hatte es eine Chance, ohne Bruno Krüger die Kette der Bewacher zu durchbrechen?

Er saß am Bett der Französin, bis es dunkel wurde. Der Arzt hatte Veronal verschrieben, und Odette war eingeschlafen, als der Abend über die Stadt fiel. Jürgen ging hinunter in die Bar und bestellte bei dem spanischen Mixer einen doppelten Whisky-Soda. Es kam ihm grotesk vor, hier inmitten einer Batterie von Schnapsflaschen zu sitzen, während Stephanie möglicherweise in einem schlingernden Fischkutter hockte und das Kind stillte. Aber er konnte nichts anderes tun. Er konnte nicht helfen, so sehr es ihn auch danach drängte. Er konnte nur trinken und warten. Trinken und warten. Noch einen Whisky, Pedro! Kein Wasser! Um Gottes willen kein Wasser, Pedro. Wie bitte? Auf das, was wir lieben! Weiß Gott! Auf das, was wir lieben. Prost!

*

Als die Nacht kam, wich der Fischkutter mit den Flüchtlingen vom Kurs ab. Der Kapitän hatte die vordere Topplaterne löschen lassen, dann auch die Positionslichter und die Lampe im Ruderhaus. Er stand jetzt selbst am Ruderrad. Um ihn herum die Fluchtgefährten und der Schiffsjunge. Die beiden Matrosen waren nach der Schlägerei am Vormittag ins Logis geschafft worden.

Bei dem Gedanken an die Auseinandersetzung brach dem Kapitän noch jetzt der kalte Schweiß aus. Nur dem Seegang war es zu verdanken, daß der Deckoffizier auf dem Patrouillenboot keinen Verdacht geschöpft hatte. Die Wellenberge hatten den Kampf auf dem Motorkutter verborgen. Dann waren die Schleppnetze ausgeworfen worden. Die Arbeit begann. Niemand auf den anderen Schiffen ahnte, daß am nächsten Morgen einer von den Fischkuttern fehlen würde.

Langsam entfernte sich das Schiff mit den Flüchtlingen von dem Fanggebiet. Die Nacht war schwarz wie Tinte, die Posten an Bord des Patrouillenbootes hatten keine Chance.

„Wo wir an Land kommen, weiß kein Mensch", flüsterte der Kapitän. „Wir können nur nach Kompaß stur Richtung Westen steuern. Alles andere macht die Strömung."

Stunde um Stunde kämpfte sich das Boot durch die Dunkelheit. Dann tauchte plötzlich voraus ein hoher schwarzer Schatten auf. Steil wie ein Fels stieg der Schiffsrumpf aus den Wellen und schoß auf den unbeleuchteten Kutter zu.

„Hart Backbord!" schrie der Bruder des Kapitäns, der die Gefahr zuerst erkannt hatte. Das Rad wirbelte herum. Ächzend legte der Kutter sich quer. Die Menschen in dem kleinen Ruderhaus hielten den Atem an. Um Haaresbreite scherte das Fischerboot an der stählernen Bordwand des fremden Frachters entlang. Ein Stoß erschütterte das Schiff. Die Frauen schrien auf.

„Mist!" fluchte der Kapitän, als sein Boot wieder frei gekommen war. Das Knirschen gebrochener Planken klang in seinen Ohren nach. „Das hat uns noch gefehlt! Schnell! Die beiden Leute 'rausholen aus dem Logis! Da vorn hat's gekracht . . ."

Die Brückenwache an Bord des Frachters schien den Zusammenstoß gar nicht bemerkt zu haben. Unbeirrt zog das Schiff seinen Kurs durch die Nacht. Die Positionslichter verschwanden hinter den dunklen Wellenkämmen.

Hart gegen den Sturm arbeitete sich der Schiffsjunge über das Vorschiff zum verschlossenen Logis. Hochauf donnerten die Brecher, die Gischt stiebte über die Bordkante. Endlich war das Luk geöffnet, und der Schiffsjunge brüllte hinunter: „Kommt an Deck!"

Die beiden Matrosen kletterten heraus. Panische Angst war in ihren Gesichtern. „Wo sind wir?" stammelte der Rudergänger, und seine Augen irrten durch die Nacht. Kein Licht weit und breit. Oder doch?

Da, Steuerbord voraus blitzte es auf.

Immer tiefer wühlte sich der Vorsteven in die See. Kein Zweifel — das Schiff war leck. Es sank unaufhaltsam.

„Rettungsboot klarmachen!" übertönte die Stimme des Kapitäns den Sturm. „Keine Angst! Wir sind nahe an der Küste."

Wenn er sich nicht täuschte, kam das Lichtsignal vom Feuerschiff „Fehmarnbelt". Der Kutter mußte die Dreimeilenzone vor der Küste Schleswig-Holsteins erreicht haben. Ganz nahe lag die Freiheit vor den Flüchtlingen. Aber die Ostsee tobte, und das Schiff begann wegzusacken.

Mittschiffs war das Rettungsboot festgezurrt. Fünf Männer, zwei Frauen und ein kleines Kind hockten jetzt dichtgedrängt in dieser Nußschale und warteten auf den Augenblick, da der Kutter unter ihnen wegsinken würde. Der scharfe Nordwestwind riß die Wolkendecke auseinander, und der Mond beleuchtete die gespenstische Szene.

Stephanie preßte das Kind an sich, hörte es weinen. Sie hatte es in Decken eingewickelt und wollte es vor dem eiskalten Wasser schützen. Jede ihrer Handbewegungen schien unbewußt nur dem Instinkt gehorchend. Die Angst war zu groß, zu unfaßbar. Das Grauen hatte sie überwältigt.

„Festhalten!" brüllte der Kapitän. Mit einer Axt kappte er die Seile, die das Rettungsboot an den sinkenden Kutter fesselten. Mit einem Ruck kam es frei und wurde von den Wellen fortgerissen.

Nur noch der Mast des Kutters ragte pendelnd aus den Wellen und verschwand, als das Rettungsboot in das nächste Wellental tauchte.

„Nicht weinen, mein Kind, nicht weinen", flüsterte Stephanie, „es geht ja vorbei. Alles geht vorbei. Wir fahren mit dem Schiff, weißt du, mit einem ganz kleinen Schiff. Das schaukelt so, immer 'rauf und 'runter, 'rauf und 'runter. Wie bei der Achterbahn. Deine Mami hat immer Angst davor gehabt, mit der Achterbahn zu fahren. Sie hat immer die Augen zugemacht, wenn es so tief hinunterging, endlos und vornüber. Sie hat immer darauf gewartet, daß es endlich wieder hinaufgehen würde, und sich wieder davor gefürchtet, oben anzukommen und plötzlich kein Gewicht mehr zu haben und hinabzustürzen, wie jetzt, mein Kind, wie jetzt, merkst du's? Ist es nicht furchtbar? Jedesmal, wenn es so in die Tiefe geht, glaube ich, daß ich sterbe. Ich bekomme keine Luft — oh, wenn du nicht wärst, mein Kleiner, wenn ich nicht auf dich aufpassen müßte, ich würde einfach loslassen und mich mitnehmen lassen von den Wellen. Sie sind so hoch wie Berge, hoch und schwarz mit weißen, häßlichen Kronen. Ich kann nicht mehr hinsehen, nein, ich kann nicht. Ich möchte so klein sein wie du. Und nichts merken. Nur weinen und nichts sehen und hören . . ."

Sie redete wie im Fiebertraum, atemlos und ohne Pause. Sie sprach mehr mit sich als mit dem Kind, das weinte, weil es fror und weil es Hunger hatte. Sie redete und redete, um nicht das Gurgeln des Wassers zu hören. Sie flüsterte, weil sie nicht schreien wollte vor Angst.

Das Licht des Feuerschiffs kam nicht näher.

Fortsetzung in der nächsten BUNTEN

schlank schlank

Ärztlich überwachter Versuch mit 100 Personen beweist:

in 2 Monaten 23 Pfund abgenommen!
in 2 Monaten 18 Pfund abgenommen!
in 1 Monat 12 Pfund abgenommen!

Weil Du mich schlank sehen möchtest . . .

Ja — froh und glücklich das Leben genießen – dank „schlank-schlank"!

Außergewöhnliche Erfolge!

Auszug aus Protokollen der ärztl. überwachten Versuchsreihe bei 100 Personen mit dem Präparat „schlank-schlank":

Fall 1: Versuchsperson A. G., 64jährige Frau, 168 cm groß, 84 kg schwer. Sie hat bereits verschiedene Präparate erprobt . . . Sie will und kann keine Diät halten. Gesamtgewichtsabnahme nach 2 Monaten: 19 Pfund 100 g. Auffallend gesteigertes Wohlbefinden . . .

Fall 2: Versuchsperson H.L., 22 Jahre alt, weiblich, 170 cm groß, 74 kg schwer. Fettansatz an Hüfte und Oberschenkel. Sie ist sehr skeptisch gegen Schlankheitskuren, befolgt aber genau die Anordnung. Angeordnet wurde eine leichte Diät. Nach 3 Wochen hat die Versuchsperson bereits 4100 g abgenommen, der Hüftumfang erscheint merklich verkleinert. Nach 2 Monaten wurde insgesamt eine Gewichtsabnahme von 17 Pfund 300 g erzielt.

Fall 3: Versuchsperson K. H., Kosmetikerin, 44 Jahre alt, Größe 167 cm, Gewicht 76 kg. Fettansatz in der Bauchregion. Nimmt nur jeden zweiten Tag „schlank-schlank". In einem Monat insgesamt eine Gewichtsabnahme von 12 Pfund 400 g.

Fall 4: Versuchsperson H. M., Hausfrau, 54 Jahre alt, Größe 164 cm, Gewicht 78 kg. Gewichtsabnahme in 3 Monaten: 22 Pfund 300 g. Das allgemeine Wohlbefinden ist sehr gut.

Fall 5: Versuchsperson M. R., 48 Jahre alt, 86 kg schwer, 169 cm groß, Versuchsperson ißt sehr gern, Bauchgegend sehr adipös (verfettet), hat sehr wenig Bewegung durch einen sitzenden Beruf. Es wurden für die Kur keinerlei Diätvorschriften angeordnet. Nach 2 Monaten insgesamt eine Gewichtsabnahme von 22 Pfund 400 g.

Die große Chance für alle, die schlank werden wollen!

Hier ist die natürliche Methode, Ihr lästiges Übergewicht ohne gesundheitliche Schäden schonend und wirkungsvoll abzubauen und Ihr Wohlbefinden zu steigern. „schlank-schlank" ist ein hochwirksames Schlankheitspräparat für moderne Menschen, die vernünftig denken, die einfach nicht die Zeit haben, Experimente und komplizierte Diätkuren zu machen, oder die sich nicht den Gefahren einer „Hungerkur" aussetzen möchten — für Leute, die kräftig und gut essen müssen, weil sie etwas leisten im Leben und im Beruf! Nehmen Sie einfach am Abend ein bis zwei Dragées „schlank-schlank"! Schon nach kurzer Zeit können Sie dann Ihren Erfolg mit Bandmaß und Waage kontrollieren.

Wenn unsere Mutti gesund bleiben soll, muß sie auch schlank bleiben . . .
Von Taillenweite 73 in 2 Monaten auf Taillenweite 66 — mit „schlank-schlank" kein Problem!

Das sagt die Wissenschaft:

In der Zeitschrift „Der praktische Arzt" Nr. 143 vom 15. April 1959 berichtet Dr. med. Josef Gürtler über die sensationellen Ergebnisse eines Versuches mit Apotheker Dieffenbachs „schlank-schlank" mit 100 an Fettleibigkeit leidenden Personen:

Verblüffende Erfolge

„Der Monatsdurchschnitt der Gewichtsabnahme lag bei folgenden Werten: Erste Gruppe 7 Pfund 300 g, zweite Gruppe (m. leichter Diät) 11 Pfund . . . Bereits nach einer Zeit von etwa einer Woche Erhöhung des allgemeinen Wohlbefindens. Bei keiner der Versuchspersonen wurde während eines Zeitraumes von drei Monaten irgendeine unangenehme Nebenerscheinung beobachtet."

Besorgen Sie sich noch heute Ihre Packung Apotheker Dieffenbachs „schlank-schlank" in Ihrer Apotheke oder Drogerie! Sie bekommen dort auch eine hochinteressante Informationsschrift über „schlank-schlank" mit wichtigen Einzelheiten über Erfolge bei einem ärztlichen Versuch. Wenn Sie keine Zeit verlieren wollen, dann können Sie den **Informationsscheck** zum kostenlosen Bezug dieser wichtigen Schrift über „schlank-schlank" benutzen — das wäre eine gute Idee! Schneiden Sie den Informationsscheck einfach aus, kleben Sie ihn auf eine Postkarte oder stecken Sie ihn in ein Kuvert und schicken Sie ihn uns zu. Aber vergessen Sie bitte nicht Ihren deutlich lesbaren Absender, möglichst in Blockschrift!

schlank schlank . . . nur in der Drogerie und beim Apotheker

Schlanke haben immer die größeren Chancen — überall im Leben. Es lohnt sich deshalb, etwas für Ihre Gesundheit, für Ihre schlanke Linie zu tun.

Geschichten die das Leben schreibt . . .

Auch Lilo fand das Glück

Informationsscheck

Gegen Einsendung dieses Schecks erhalte ich völlig

kostenlos und unverbindlich

die hochinteressante, ausführliche Informationsschrift über „schlank-schlank" und Probe in neutralem Umschlag postwendend zugeschickt. Scheck ausschneiden, auf eine Postkarte kleben und mit deutlichem Absender (Blockschrift) absenden an:

Pharmawerk Schmiden GmbH,
Informationsstelle S 33/84
Schmiden bei Stuttgart.

Lesezirkelleser bitten wir, den Informationsscheck nicht auszuschneiden, sondern auf einer Postkarte zu schreiben.

Druck im Kopf?

Gute Gedanken lassen sich am Schreibtisch nicht erzwingen. Wie sollte man sich geistig konzentrieren können, wenn der Kopf durch lähmenden Druck benommen ist. Über solche quälenden Stunden können Sie sich rasch mit 1—2 **„Spalt-Tabletten"** hinweghelfen. Oft schon nach wenigen Minuten löst sich der lastende Druck, die Benommenheit verfliegt. Der Kopf wird wieder klar. Man fühlt sich befreit, und die Gedanken fließen aus der Feder. Das ist der große Vorzug der **„Spalt-Tabletten"**: Sie verscheuchen die Kopfschmerzen, ohne müde zu machen.

10 Stück DM 0,85, 20 Stück DM 1,50, 60 Stück DM 3,80.
In allen Apotheken erhältlich.

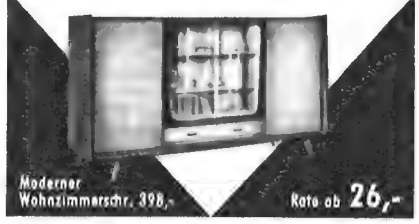
SPALT

radikal enthaart

jetzt mühelos durch *L'orient-Haarex* mit Dauerwirkung. Beseitigt garantiert wurzeltief in nur 3 Min. **Damenbart,** alle häßlichen Bein- u. Körperhaare restlos. Unschädl., schmerzlos u. fachärztlich erprobt. Weltbekannt. Viele begeisterte Dankschr. beweisen — **kein Nachwuchs.** Auch bei stärkster Behaarung 100 % enthaart. Kur DM 9,80, extra stark DM 11,80 (Körperh.) mit **Garantie,** Kleinpackung DM 5,30. Prospekt **gratis.** Bestellen Sie noch heute! Nur echt vom Alleinhersteller.

L'orient-cosmetic Abt. 7 A 263
Wuppertal-Vohwinkel · Postfach 509

Möbel der Weltklasse



Arzberger Modelle dazu geschaffen, Freude zu bereiten. Kostbare und wertbeständige Möbel zu sensationell niedrigen Preisen. Der 250-seitige Großbildkatalog von Arzberger, dem großen deutschen Möbelversandhaus zeigt und sagt, was heute gute Möbel kosten dürfen. Aus der laufenden Produktion von **42 Möbelfabriken** wählen Sie Wohn- und Schlafzimmer, Küchen, Polstermöbel, Teppiche usw. Frachtfreie Lieferung ohne Anzahlung zu kleinsten Monatsraten. Fordern auch Sie die richtungsweisende Arzberger-Kollektion kostenlos zur Ansicht an!

Arzberger KG Abt. B 646 8036
Deutschlands großer Möbelversand **Herrsching**

Transistor-Radio

für Urlaub, Reise, Auto u. Heim
Grundig - Music - Boy
bisher 149,— jetzt nur 99,—
Anzahlung nur **10.20**

Großauswahl erster Marken wie Philips, Grundig, Telefunken
Kleinste Anzahl. u. 24 Mo.-Raten
Garantie, Umtauschrecht. Großer Bildkatalog gratis. Lieferung frei Haus.

Schutz-Versand Abt. R 74
DÜSSELDORF · Jan-Wellem-Platz 1

Jetzt zugreifen

und den kostenlosen „Photohelfer" verlangen von der Welt größtem Photohaus. Millionen kennen und

schätzen dieses Buch mit seinen herrlichen Bildern. Es weist den Weg zum Photoglück und kostet wirklich keinen Pfennig. Das sollten Sie nicht versäumen. Schreiben Sie am besten gleich an

DER PHOTO-PORST Abt. 42 · 85 Nürnberg

WICHTIG! Der Ruf der Eltern, Ärzte, Lehrer und Kosmetiker:
Halte Dich gerade!
Schultern zurück! Schlank und schön in gesund-aufrechter Haltung!

Geradehalter DBGM

Unsichtbar - beliebt - bewährt für **Damen, Herren, Kinder.**
Bei Bestellung Brust- und Taillenumfang angeben ● Preis DM **19.80**
● Sonderprospekt frei!
Begeisterte Dankschreiben!

Kein Korsett

● Diskreter Versand: **Turwald** · Stuttgart · Fach 1300/B

Für geregelte Verdauung

NEDA-Früchtenwürfel

naturgemäß
unschädlich, mild, zuverlässig
Auch in Italien, in Österreich und in der Schweiz erhältlich

Copyright by Alfred Hitchcock's Mystery Magazine, New York

BUNTE KRIMINAL GESCHICHTE

Ehrgeizige Männer sind schlimm. Ehrgeizige Frauen sind schlimmer. Am schlimmsten aber ist es, wenn ein ehrgeiziger Mann eine ehrgeizige Frau hat. Denn das bedeutet: Karriere machen um jeden Preis! Es muß aufwärts gehen — und sei es über Leichen . . .

AUSGEWÄHLT VON ALFRED HITCHCOCK
GESCHRIEBEN VON FRED TOBEY

Zwei Schrauben zum Sarg

Stan Polanski schnickte eine kleine sechseckige Mutter hinüber zu dem jungen Mechaniker, der auf der anderen Seite der Werkbank stand.

„Probier die mal!" sagte er.

Der Mechaniker grinste. „Kann mir schon denken, was damit los ist. Kein Gewinde drin, nicht wahr? Komisch. Wie kann so was vorkommen?"

„Kann schon. Die Muttern werden automatisch gestanzt. Wenn da mal 'n Bohrer bricht, dann spuckt die Maschine vielleicht fünfzig Muttern aus, bis man den Fehler merkt. Glaubst du, die schmeißen deshalb die kaputten Dinger weg? Die werfen sie zu den anderen, mischen mal gut durch, und ab zu den Kunden. Mögen die die kaputten 'rausklauben! Zweitausend Stück für einen Dollar — was kannste für den Preis Besseres erwarten. Da können ruhig mal zwei, drei ohne Gewinde drunter sein. He, Junge — gib mir die Mutter zurück!"

„Du meine Güte, wozu denn? Sammelst du vielleicht kaputte Muttern?"

„Jawollja! Da bin ich scharf drauf. Grad weil sie so selten sind. Ein halbes Dutzend hab' ich schon beisammen. Die brauch' ich, um Will Hanson mal auf die Palme zu kriegen."

„Deinen Chef? Laß lieber die Finger davon. Der versteht keinen Spaß."

„Eben deshalb. Möchte sehen, was er für ein Gesicht macht, wenn er probiert, die Muttern anzuschrauben — und sie haben kein Gewinde. Wenn ich genügend kaputte Muttern gesammelt habe, dann schmuggle ich sie in eine Schachtel in Will Hansons Werkbank, in der er seine Muttern Größe zehn aufhebt."

*

Will Hanson war der stellvertretende Boß der Abteilung für Wartung und Reparatur. Jeden Abend kam er

Wündrich-Meißen

Auch kein Schorf am Kopf?

Genauso wie Mutti beim Brüderchen prüft Lies bei ihrer Puppe, ob die Kopfhaut unter dem Baby-Flaum auch ganz rein und rosig ist und sich kein Anzeichen des lästigen, juckenden Kopfschorfs sehen läßt. Unsere Puppenmutter weiß auch, was in solchem Fall geschieht: vorm Schlafengehen wird Brüderchens Kopf mit handwarmem Penaten-Öl eingerieben, ein Häubchen kommt darauf und meist läßt sich schon nach der ersten Nacht-Kur der Schorf beim Morgenbad abwaschen. Penaten-Öl ist so wichtig wie Penaten-Creme und Penaten-Puder. Es gehört zur Allgemein-Pflege wie zum Penaten-3-Phasen-Schutz. Penaten-Öl in allen Apotheken und Drogerien. Auch in Österreich und der Schweiz erhältlich.

PENATEN
Creme · Puder · Seife · Öl

so kurz vor sechs daheim an, nachdem er sich durch den Stoßverkehr durchgewühlt hatte. Gewohnheit war es, nicht Sehnsucht, die Will so pünktlich nach Hause trieb. Seit Jahren schon machte es ihm keine Freude mehr, am Feierabend heimzukehren zu seiner Frau.

Abend für Abend rollte nach dem gleichen ermüdenden Schema ab. Beim Abendessen — das lieblos genug zubereitet war — fragte ihn seine Frau, warum er nicht seinen Job an den Nagel hänge und zu einer Firma gehe, die seine Dienste wirklich zu schätzen wisse. Dann erkundigte sie sich danach, wann er ihr endlich Geld für neue Kleider geben werde und wie lange sie sich wohl noch mit dem alten Fernsehapparat herumärgern müsse. Am Ende wollte sie dann gewöhnlich wissen, ob Cashman, Hansons Vorgesetzter, nicht bald in Pension gehe, wie er es doch schon vor einem Jahr vorhatte.

Wenn Hanson auch auf die letzte Frage nur ein verneinendes Kopfschütteln hatte, kam sie meist richtig in Fahrt und begann Cashman zu beschimpfen. Zu diesem Zeitpunkt pflegte Hanson dann den Rest seines Abendessens im Stich zu lassen und sich mit einer Zeitung ins Wohnzimmer zurückzuziehen.

An einem Abend war Hanson mürrischer als gewöhnlich. Er hatte tagsüber schwer geschuftet. Als seine Frau das Tischgespräch mit der Frage begann, ob es etwas Neues im Werk gegeben hätte, brauste Will unbeherrscht auf.

„Wenn du damit meinst, ob Cashman endlich abgehauen ist — nein. Er ist noch da!"

„Hm, reiß mir nicht gleich den Kopf ab!" antwortete seine Frau ebenso gereizt. „Du weißt genauso gut wie ich: Es ist längst an der Zeit, daß er endlich geht. Es ist dein Posten, auf dem er sitzt, vergiß das nicht. Wenn ich du wäre, dann würde ich das alte Ekel eines Tages in ein Triebwerk schubsen."

*

Der böse Vorschlag seiner Frau ging Hanson am nächsten Tag wieder und wieder durch den Kopf. So sehr er es auch versuchte, er wurde die Vorstellung nicht los. Immer wieder kreisten seine Gedanken um die eine Überlegung: Vielleicht sollte er doch ein bißchen nachhelfen. Er brauchte ja den mörderischen Plan seiner Frau nicht wörtlich zu nehmen. Ein kleiner Zwischenfall, eine Stockung im Arbeitsgang würde wohl genügen, um es Cashman und der Betriebsleitung deutlich zu machen, daß für jeden Mann einmal der Augenblick kommt, an dem er aufhören sollte, ganz gleich, wie gut er ist.

Ein kleiner Zwischenfall, der bewies, daß Cashman doch nicht mehr die Übersicht hatte, die der Chef der Wartungsabteilung braucht — ja, das war die Lösung!

Nun machte es Cashman niemand leicht, ihn zu hassen, selbst dem Mann nicht, der auf seinen Posten scharf war. Cashman war ausgesprochen tüchtig, so tüchtig, daß er niemals um seinen Posten bangen mußte. Deshalb war er anderen stets gern mit Rat und Tat beigesprungen. Er klebte keineswegs an seinem Job. Im Gegenteil, als er die Altersgrenze erreicht hatte, wollte er Schluß machen. Aber der Werksdirektor hatte ihn gebeten, zu bleiben, denn die Firma hatte einen Großauftrag erhalten und brauchte jeden Mann. Zumal einen so erfahrenen wie Cashman.

„Keiner ist unersetzlich, Cashman, wir wissen das", hatte der Direktor gesagt. „Aber einige sind eben nur sehr schwer zu ersetzen, und so einer sind Sie."

Also war Cashman auf seinem Posten geblieben. Der Direktor hatte auch Will Hanson kommen lassen und ihn um Geduld gebeten, denn er war auch auf Hanson angewiesen. Aber, wie Wills Frau am gleichen Abend bissig bemerkt hatte, es hätte dem Geizhals von Direktor nichts ausgemacht, wenn er Will außer der Versicherung seiner Anerkennung auch eine Gehaltserhöhung gegeben hätte.

Als Will Hanson überlegte, wie er Cashman in Mißkredit bringen könne, da kam ihm wie von selbst die Muhkuh in den Sinn.

Die Muhkuh war ein Laufkran, der seit über dreißig Jahren von einem Ende der geräumigen Gießerei zum anderen lief. Der Laufkran entsprach längst nicht mehr dem Stand der Technik, aber das riesige Gerät leistete doch noch so gute Dienste, daß der Plan, es zu verschrotten, immer wieder aufgeschoben wurde.

Den Spitznamen „Muhkuh" verdankte der Laufkran dem Eifer eines Versicherungsinspektors, der eines Tages mit Entsetzen feststellte, daß die Arbeiter den Kran ohne Kranführer ganz allein über seine Schiene gleiten ließen. Der Inspektor hatte darauf bestanden, daß der Kran mit einem Signalhorn ausgestattet wurde, das in regelmäßigen Abständen tutete, wenn der Kran über die Schiene lief.

Als der Kran zum erstenmal laut tutend dahergezuckelt kam, bemerkte ein Mechaniker mit Mutterwitz: „Jetzt haben wir eine Muhkuh im Werk."

Seitdem nannte jedermann die eiserne Laufkatze nur noch „die Muhkuh".

Mit ihrer riesigen Plattform und der Vielzahl ihrer Haken und Flaschenzüge konnte die Muhkuh alles befördern, angefangen von einem sechs Tonnen schweren Eisenträger bis hinunter zur Tasse Kaffee. Fast ständig lief die eiserne Muhkuh auf ihrer Schiene laut blökend von einem Ende der Halle zum anderen. Die

Fortsetzung auf Seite 59

Freude am schöneren Wohnen

mit einem herrlichen neuen Kibek-Teppich. Attraktive und aparte Neuheiten in Velours, Haargarn, „Perlon" und 100 % Wolle.

Kibek Teppich Handelsmarke

Fordern Sie unverbindlich und kostenlos das neue Teppich-Spezial-Album mit gr. Orientteil von

Teppich-Kibek
Hausfach 23 · ELMSHORN

VATERLAND
Die berühmten RÄDER
ab 82,-
Auch Teilzahlung
Kinderfahrzeuge ab 33,-
Anhänger o. Karren ab 49,-
Touren-Sportrad ab 115,-, Nähmaschinen ab 195,-
Großer Fahrradkatalog mit Sonderangebot oder Nähmaschinenkatalog gratis. Postkarte genügt.
Größter Fahrradversand direkt ab Fabrik
VATERLAND, Abt. 56, Neuenrade i. Westf.

Beleuchtete Springbrunnen

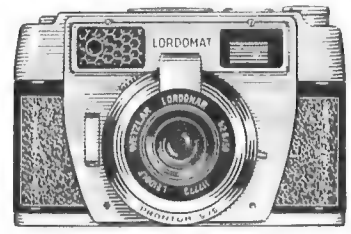
Leises Plätschern durch 12, 33 oder gar 50 Düsen! Aparte Modelle ab 69 DM, m. autom. Farbspiel ab 110 DM. Neuheit mit austauschbaren Düsensätzen ab 135 DM. Kein Wasseranschluß und ideal als Luftverbesserer. - Zahlungserleichterung! - Fordern Sie sofort unverbindlich herrliche Farbprospekte an von
Th. E. Garvens, Abt. 22
Aerzen üb. Hameln, Postf. 48
immer wieder eine Freude

Schlanker werden

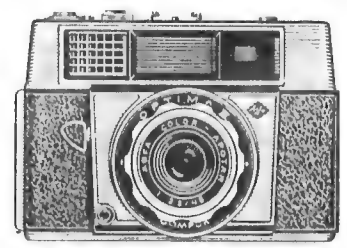
ohne Hungern - in kurzer Zeit jetzt durch die fettabbauende Schlankheitscreme AMINCITOL. Unschädlich, fachärztl. erprobt. Von der Schweizer Heilmittelkontrolle unter IKS-Nr. 24030 amtlich registriert — das ist die Garantie für Sie. AMINCITOL macht dort figurgezielt schlank, wo Sie es wollen. An Taille, Hüften, Schenkeln, Waden, Doppelkinn spüren Sie deutlich: Fettpolster verschwinden dank Zehrcreme AMINCITOL. Kur 14,30 · Vollkur 25,80 · Orig.-Packg. DM 8,25. Prospekt u. Probe mit jeder Packung extra-gratis. **Drogerie STAUB Romanshorn 2 LD 407 (Schweiz)**

347 Musikinstrumente
von der weltberühmten HOHNER, Gitarre, Schlagzeug, bis zur Blockflöte bringt der neue 124 seitige LINDBERG-Gratis-Katalog „Musika". Alle Instrumente farbig. 12 Monatsraten. Tausende Anerkennungen. Bitte verlangen.
LINDBERG - München
Größtes Musikhaus Deutschlands
Abt. J 5 Sonnenstraße 15

Nr. 950 Z 01 **AGFA MOVEX Automatic.** Vollautomatische 8-mm-Schmalfilmkamera mit lichtstarkem Color-Objektiv Movestar 1:1,9/12,5 mm. Großbildsucher mit automatischem Parallaxen-Ausgleich. DM **375,—**
Nr. 951 Z 08 Bereitschaftstasche DM **39,—**



Nr. 984 Z 74 **LORDOMAT SLE.** Kleinbildsystem-Kamera. Objektiv Lordonar 1:2,8/50 mm. Vollsynchronisierter Prontor SVS-Verschluß. Eingebauter Belichtungsmesser. Auswechselbare Objektive. DM **249,—**
Nr. 985 Z 41 Bereitschaftstasche DM **17,90**



Nr. 984 Z 54 **AGFA OPTIMA III Vollautomatik.** Vollautomatische Kleinbildkamera mit Blenden- und Verschlußzeiten - Steuerung. Hochleistungsobjektiv Color-Apotar 1:2,8/45 mm. Compur-Spezial-Verschluß. DM **298,—**
Nr. 985 Z 15 Bereitschaftstasche DM **29,—**

Auf jede Kamera 1 Jahr volle Garantie.

Der Neckermann-Fotodienst unterrichtet Sie über alle Film- und Fotofragen. Er führt für Sie alle Fotoarbeiten zuverlässig und zu besonders günstigen Preisen aus. Die Anschrift lautet:
NECKERMANN VERSAND KG
Abteilung W 30 Fotodienst
Frankfurt am Main

Fordern Sie mit dem Gutschein die neue Neckermann-Fotofibel 1962 an. Großzügige Zahlungserleichterung. 10% Anzahlung ab DM 75,— Kaufsumme. — Näheres in der Fotofibel.

G U T S C H E I N
für die kostenlose Zusendung der Neckermann-Fotofibel 1962/30

Neckermann
DAS GROSSE DEUTSCHE VERSANDHAUS
6000 Frankfurt/M · Postfach

NECKERMANN BIETET WELTMARKEN AN · NECKERMANN

Quittung

für Versicherungsbeitrag
Woche 31/62

Versicherung nach Tarif

ZU	Beitrag	DM 0.40
ZU I	Beitrag	DM 0.55
ZU II	Beitrag	DM 0.70
ZU III	Beitrag	DM 1.15
ZU IV	Beitrag	DM 1.40
ZU – S	Beitrag	DM 0.90

Zusatzversicherung für Unfall-Krankenhaus-Tagegeld Beitrag DM –.25.

Die Quittung hat nur Gültigkeit in Verbindung mit der auf den Namen des Versicherten ausgestellten Versicherungsurkunde.

Württembergischer Versicherungs-Verein a. G. Stuttgart

Modisch - elegante
Qualitäts-Wildleder-Kleidung im Sommer-Schluß-Verkauf

Weit unter Normalpreis!

Trotz Sonderpreise auch auf Teilzahlung:
Ab DM 29.— Anzahlung - Rest bis zu 10 Monatsraten! Barpreis ab DM 128.–
150 weitere Modelle in Wildleder, Nappaleder, „Büffelleder" – alle Modefarben - **direkt ab Fabrik!**
Diskrete Teilzahlung – OHNE Formalitäten – bis 10 Monatsraten! Bildkatalog und Sonderkatalog anfordern!
Otto Blume, Detmold 315, Abt. 6
Das große deutsche Versandhaus für Lederkleidung mit eigenen Werkstätten!

Lesezirkel-Bezieher

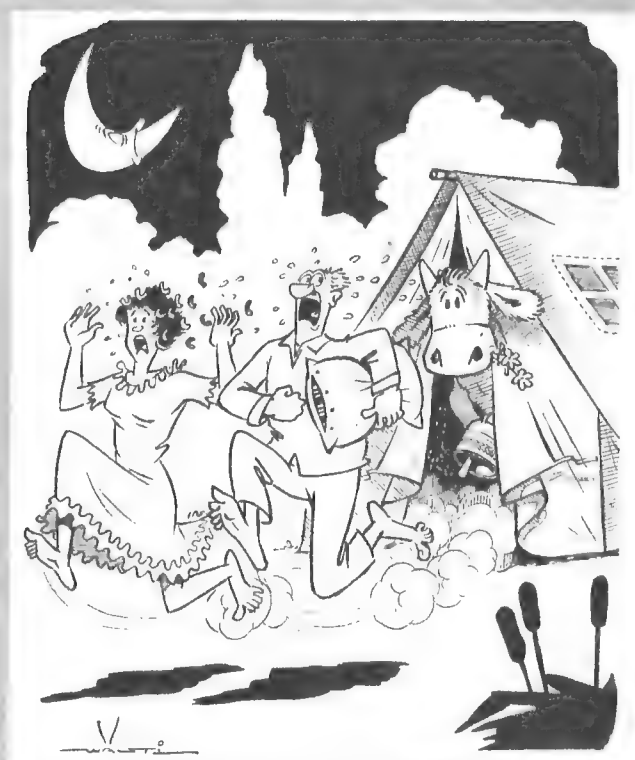
werden gebeten, keine Gutscheine oder Vordrucke aus Anzeigen auszuschneiden, sondern Bestellungen oder Anfragen durch Postkarten zu erledigen. Denken Sie daran, daß auch andere Leser das Recht haben, die BUNTE Illustrierte unzerschnitten zu beziehen.

Schreckschuß-Revolver **DM 7,50**

Schwarz, mit wohlgeformtem und gut in der Hand liegendem Griffstück — 6schüssig —. Der Lauf ist mit der Trommel durch leichten Hebeldruck abkippbar. Vollkommen ungefährlich. Fällt nicht unter das Waffengesetz, daher frei. Länge des Revolvers 15,5 cm. Ganz aus Metall. PREIS nur 7,50 DM per Nachnahme, Patronen D 4220 per 100 Stück 1,75 DM.
IMEX G. m. b. H. 5249 Hamm/Sieg, Abt. 20

FERIEN-GRÜSSE

„Rühr dich nicht von der Stelle, Emma — ich zeige ihm jetzt unseren Mitgliedsausweis vom Tierschutzverein!"



„Ich habe dich ja gleich gewarnt, neben dem netten lieben Tierchen zu zelten!"

„Bestimmt: Mit dieser Abkürzung gewinnen wir mindestens 4 Stunden!"

„Ich glaube, es war leichtsinnig, mit Vati hierherzufahren!"

„Das haben wir nun davon, daß dein Vater darauf bestanden hat, unbedingt Zimmer mit Blick auf die See zu nehmen!"

„Ah, der Regen ist gut für die Rüben!"

ZWEI SCHRAUBEN ZUM SARG

Fortsetzung von Seite 57

Muhkuh war ein langsames und handzahmes Biest. Nie hatte es den geringsten Ärger mit ihr gegeben, von einem Unfall gar nicht zu reden.

Die Muhkuh konnte entweder von einem Kranführer gesteuert werden, der auf der Plattform mitfuhr, oder man konnte sie von beiden Seiten der Halle aus in Gang setzen, worauf sie dann ganz allein über die Schiene glitt bis zum anderen Ende des Raumes. Und während sie langsam vorbeirumpelte, holten die Arbeiter von ihren Haken oder von der Plattform das herunter, was sie sich hatten zubringen lassen.

Dieser selbständige Betrieb der Muhkuh hatte dem Versicherungsinspektor zu einer Gänsehaut des Entsetzens verholfen. Doch da das Werk nachweisen konnte, daß die Muhkuh stets brav und harmlos geblieben war, begnügte sich der Inspektor schließlich damit, daß an beiden Enden der Schiene neben dem normalen Stopschalter noch ein zweiter Schalter angebracht wurde, um die Muhkuh notfalls davor zu bewahren, daß sie gegen die Wand prallte.

Ein Schalter allein genügte nicht, um den Kran automatisch aufzuhalten. Der Inspektor hatte warnend darauf hingeweisen, daß jeder Schalter einmal ausfallen kann. Daß zwei Schalter hintereinander jedoch versagen könnten, das hielt selbst der vorsichtige Versicherungsfachmann für ausgeschlossen.

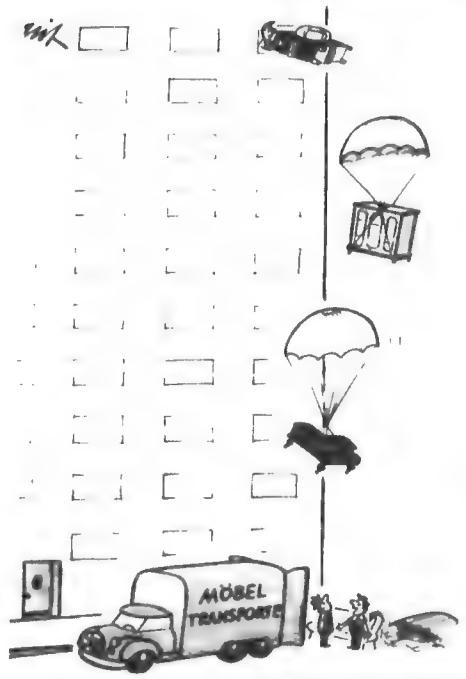
Will Hanson aber hatte nun einen Plan ausgebrütet. Wenn der Laufkran eines Tages beide Schalter überrannte und gegen die Wand raste, so würde das ein Getöse geben, das bis zum Büro des Direktors dringen mußte. Also betrachtete er sich einmal die Schalter genauer. Befriedigt stellte er fest: Wenn an einer der beiden Schrauben, mit denen der Schalter befestigt war, sich eine Mutter lockerte, dann würde die Wucht des anrollenden Laufkrans genügen, um den Schalter völlig um seine Achse zu wirbeln, statt ihn, wie normal, einfach umzulegen. Und wenn bei der Wartung geschludert wird, dann kommt es schon einmal vor, daß sich eine Mutter löst . . .

Also lockerte Will Hanson alle Muttern an beiden Schaltern. Eine drehte er völlig ab, eine zweite ließ er gerade noch an der letzten Gewindedrehung baumeln. Dann ging er seiner Arbeit nach und wartete ab.

Will Hansons Plan wäre sicher geglückt, wäre Cashman nicht so ungewöhnlich feinhörig gewesen. So aber fiel dem erfahrenen Mann ein eigenartiges Geräusch auf, als die Muhkuh am Ende ihrer Laufstrecke hielt. Er beschloß, hinzugehen und nach dem Rechten zu sehen, wenn der Kran das nächstemal über die Strecke ging.

An sich war es ganz ungefährlich, sich zwischen der Wand und dem Haltepunkt der Laufkatze aufzustellen. Selbst wenn beide Schalter gleichzeitig versagen sollten — was völlig unwahrscheinlich war — , dann war immer noch Zeit genug, zur Seite zu springen und dem herangleitenden Eisenkran auszuweichen.

Als Cashman sah, daß der Kran den ersten Schalter herumwirbelte und weiterfuhr, wollte er sich mit einem Sprung in Sicherheit bringen. Aber er glitt aus und strauchelte. Ehe er sich



aufraffen konnte, überfuhr die riesige Muhkuh auch den zweiten Stopschalter.

Ein furchtbares Dröhnen, der Aufprall einer schweren Stahlmaschine gegen eine Zementwand, ließ die Arbeiter herbeirennen. Mit entsetzten Augen stellten sie fest, daß Cashman nicht mehr zu helfen war. Zum erstenmal in über dreißig Jahren war die Muhkuh wild geworden. Sie hatte Cashman getötet — und seinen Posten frei gemacht für Will Hanson.

*

Eine Stunde später: Die Polizei war gekommen und gegangen. Cashmans Leiche hatte sie mitgenommen. Die Beamten hatten eine Reihe von Fragen gestellt, aber sie sahen keinen Grund, die Mordkommission einzuschalten. Kein Mensch hatte sich dem Kran auch nur auf zwanzig Meter genähert, als er Cashman erdrückte. Das war bewiesene Sache. Also schien es auch bewiesen, daß hier nichts vorgefallen war als ein Betriebsunfall, wenn auch einer mit tödlichem Ausgang. Eine Angelegenheit für die Untersuchungsbeamten der Versicherung, aber nicht für die Kriminalpolizei.

Die Arbeiter hatten notdürftig aufgeräumt, ehe sie nach Hause gegangen waren. Viel nicht, denn die Untersuchungskommission der Versicherung wünschte natürlich, daß nichts verändert wurde, ehe sie sich nicht am Unglücksort umgesehen hatte. Man hatte sich also damit begnügt, Sägespäne zu streuen, wo es nötig war. Der Direktor hatte Will Hanson gebeten, dazubleiben und aufzupassen, damit niemand an der gestrauchelten Muhkuh herummachte, während er in sein Büro ging und die Formulare für die Versicherung ausfüllte.

Kaum war Will Hanson allein in der Halle, lief er zu seiner Werkbank und holte, was er brauchte. Denn er mußte jetzt handeln, und das schnell.

Ein simpler Betriebsunfall war eine Sache, der Tod des Leiters der Wartungsabteilung eine andere! Hanson wußte nur zu gut, daß die Versicherungsbeamten ihre Untersuchung gründlich machen würden, sehr gründlich.

Vorher, da war es ihm ganz plausibel vorgekommen, daß zwei Schalter sich in ihrer Halterung lockern konnten, jetzt aber war er sicher, den Versicherungsleuten würde das als sehr

Fortsetzung auf Seite 61

„Nanu - Magenbitter in einer großen Flasche?"

Der Gastgeber hat's ausprobiert: „Sechsämtertropfen schmeckt gar nicht nach „Magenbitter" . . . sondern nach mehr!"

Sein Beweis: „Ich biete ihn immer an, wenn ich Besuch habe. Und noch nie ist es bei nur einem Gläschen geblieben."

Und sein Geheimtip: „Für den Magen ist Sechsämtertropfen sowieso das Richtige. Aber daß er sich trinkt wie ein Apéritif, das ist der Geheimtip . . !"

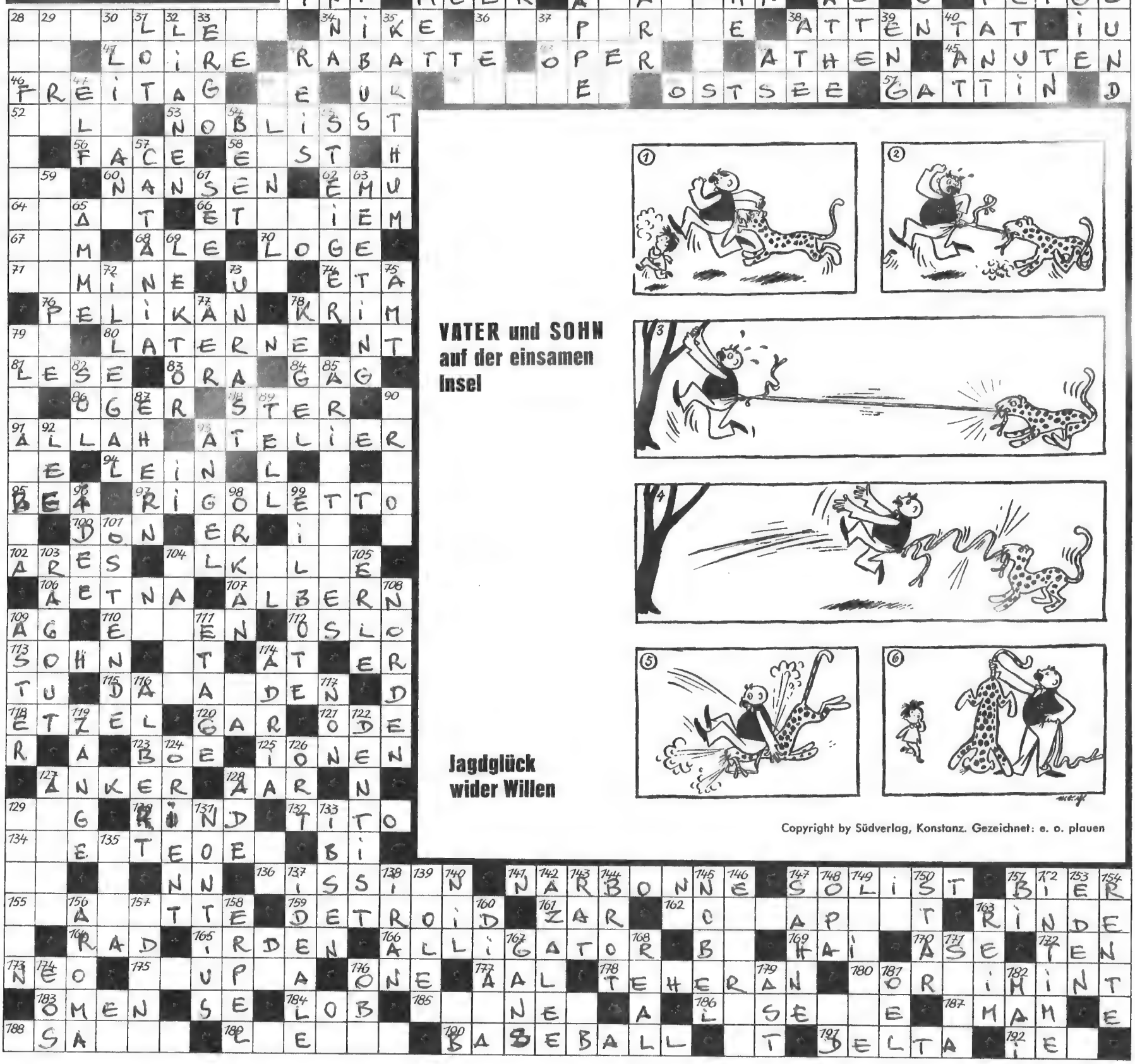
Das war vergangene Woche. Der Gast von damals hat die große Sechsämter-Flasche jetzt selbst zuhause!

Jetzt auch in Österreich und in der Schweiz erhältlich

Sechsämtertropfen

Der Magenbitter, der nach mehr schmeckt

BUNTE
Riesen-Rätsel



VATER und SOHN auf der einsamen Insel

Jagdglück wider Willen

Copyright by Südverlag, Konstanz. Gezeichnet: e. o. plauen

Waagrecht: (1) Darstellung d. Liebesgottes, (7) stufenförmiger Wasserfall, **12** Jünger des Herrn, (18) Schafkamel, (19) Metall, (20) Schiffahrtskunde, (21) Nachtlokal, **22** Nebenfluß der Donau, (23) Ozean, **24** Wüste in Argentinien, (26) Südfrucht, **28** tiefer Kleiderausschnitt, (34) griech. Siegesgöttin, **36** Operette von Millöcker, (38) polit. Anschlag, (41) Fluß in Frankreich, (42) Blumenbeet, (43) musikal. Bühnenwerk, (44) Stadt in Griechenland, (45) schwanzlose Lurche, (46) Wochentag, **49** ungehobelter Mensch, (50) Baltisches Meer, (51) Ehefrau, **52** Männerkurzname, (53) vornehmes Benehmen, (56) engl.: Gesicht, **58** Himmelsrichtung (engl.), (60) norweg. Polarforscher, (62) austral. Laufvogel, **64** schlüpfrig, **66** warme Winde im Mittelmeer, **67** Bergrücken in Braunschweig, (68) engl. Bier, (70) Theaterplatz, **71** Stadt in Italien, (74) griech. Buchstabe, (76) Vogel, (78) Halbinsel in Südrußland, (80) Straßenbeleuchtung, (81) Traubenernte, (83) lat.: bete, (84) witziger Einfall, (86) einäugiger Riese, (88) Holzmaß, (91) Gott der Mohammedaner, (93) Künstlerwerkstatt, (94) Flachssamen, (95) türk. Ehrentitel, (97) Oper von Verdi, (100) russ. Strom, (102) griech. Kriegsgott, **104** Gemeindevorsteher (span.), (106) Vulkan auf Sizilien, (107) töricht, **110** Mädchenname, (112) Stadt in Norwegen, (113) Nachkomme, **115** sagenhafte Töchter König Danaos, (118) Hunnenkönig i. d. Sage, (120) fertig gekocht, (121) feierl. Gedicht, (123) starker Windstoß, (125) geladene Atomgruppen, (127) Schiffszubehör, (128) Wappenvogel, **129** Nebenfl. d. Weichsel, (130) Haustier, (132) jugoslaw. Staatsmann, **134** kühnes Wagnis, **136** Sendung, (141) Stadt in Frankreich, (147) Einzelspieler, (151) alkohol. Getränk, **155** Selbstbinder, (159) Industriestadt in USA, (161) ehem. russ. Herrschertitel, **162** Sockel, (163) Teil des Baumes, (164) Teil des Wagens, (165) tönern, (166) Krokodil, (169) Raubfisch, (170) nord. Gottheit, (171) engl.: zehn, (173) griech.: neu, **175** russ. Kurort am Schwarzen Meer, (176) engl.: eins, (177) schlangenartiger Fisch, (178) iran. Hauptstadt, **180** Auswahlsammlung, (183) Vorzeichen, Vorbedeutung, (184) Anerkennung, **185** Schicksalsgöttinnen, **186** Mädchenname, **187** arab. Männername, **188** bibl. Prophet, **189** dt. Chemiker, (190) amerik. Schlagballspiel, (191) griech. Buchstabe, **192** Mädchenname (Kurzform).

Senkrecht: (1) arab. Männername, (2) Himmelsbrot, (3) Kraftfahrzeug, (4) Getränk, **5** flacher Topf, **6** bibl. Männername, (7) Arbeiter im Bergbau, (8) unbeweglich, **9** Gartenfrucht, (10) Schachfigur, (11) Stammutter, (12) Gestalt a. d. Oper „Freischütz", (13) breiige Masse, (14) Nebenfl. d. fränk. Saale, (15) franz.: Kind, (16) Zauberei, (17) lieber Bekannter, (23) Honigwein, **25** chin. Münze, (27) Futteral, **28** Tiroler Maler, **29** span. Fluß, **30** Hifthorn Rolands, (31) Senkblei, (32) Schlingpflanzen, (33) lat.: folglich, (35) ehem. dt. Kolonie in Westafrika, **37** Kielwasser, (38) griech. Göttin, (39) schmal, (40) Handlung, (42) Papiermaß, (47) Zahl, **48** Stoffart, (54) Teil d. Gartens, (55) Bergmann, (57) Stadt auf Sizilien, **59** geometr. Figur, (61) Gewässer, (63) Versammlung (engl.), (65) Nährmutter, (69) altröm. Gerichtsdiener, (72) ungesetzlich, (73) Ruhelosigkeit, (75) Behörde, (77) griech.: Luft, **78** mathemat. Körper, **79** Palast b. Granada, (82) röm. Sonnengott, **85** Heerführer Athens (* 467 v. Chr.), (87) aus Erz gegossen, (89) Schweizer Freiheitsheld, **90** Sternbild, (92) Schiffsseite, (95) Fischereigerät, (96) Einfall, (98) starker Wind, (99) Zusteller f. dringende Sachen, (101) Seebad in Westflandern, (103) Würzfleisch, **104** württ. Kreisstadt, (105) Laubbaum, (108) Himmelsrichtung, (109) Herbstblume, (111) Stockwerk, (114) Teil d. Mittelmeeres, (116) Männername, (117) lat.: nein, (119) Werkzeug, (122) Zahnarzt, (124) Morgenland, (126) kleine Ansiedlung, **127** franz. Komponist, (128) Abschiedsgruß, **129** Veranda, (131) päpstl. Gesandter, (133) norweg. Dichter, **135** Fluß in Rußland, (137) Wunschbilder, (138) Hochland in Vorderasien, **139** belg. Ort b. Antwerpen, (140) afrik. Strom, (142) trop. Pflanze, (143) Amtstitel, (144) Nahrungsmittel, (146) schwed. Chemiker, **146** Geist, (147) Milchrahm, (148) Verwandte (Koseform), **149** schmale Einfassung, (150) Singvogel, (152) vertraulich, (153) Paradies, (154) Ruhegeld, (156) Geruch, **157** türk. Provinzhauptstadt, (158) Enterich, **160** Papstkrone, (163) Vers, (167) Schwimmvogel, (168) wirklich, **171** griech. Säulenhalle, (174) griech. Göttin d. Morgenröte, **176** westafrik. Fetisch, (179) Teil des Baumes, (181) flüssiges Fett, (182) Monatsname.

ZWEI SCHRAUBEN ZUM SARG

Fortsetzung von Seite 59

verdächtig vorkommen. In seiner verzweifelten Verwirrung glaubte Hanson, wenn es ihm nur erst gelang, die Schalter wieder festzuschrauben, dann würden die Beamten auf eine falsche Fährte gelockt.

Die Versicherungsinspektoren, so hoffte Hanson, mochten dann annehmen, ein Kondensator habe versagt und die Schalter klemmen lassen — oder etwas ähnliches. Hanson verstand nicht viel von Elektrizität, aber das wenige reichte, um die üblichen Wartungsarbeiten zu tun, und er wußte, daß elektrische Probleme manchmal den besten Fachleuten Nüsse zu knacken gaben.

Hanson hielt am Boden nach herumliegenden Muttern Ausschau. Aber entweder waren sie fortgefegt worden, oder sie lagen unter dem blutgetränkten Sägemehl, wo Hanson nicht nach ihnen suchen mochte. Zum Glück hatte er damit gerechnet und von seiner Werkbank ein paar Muttern Größe zehn mitgebracht.

Es war nicht leicht, an die Schalter heranzukommen. Der Kran war mit einer Handwinde von der Wand weggezogen worden, aber die Arbeiter hatten die Muhkuh nicht weiter abgestemmt, als nötig war, um Cashmans Leiche zu bergen.

Hanson mußte seine linke Hand verkrümmen, um die Mutter festhalten zu können, während er die Schraube ansetzte. Das Gewinde wollte und wollte nicht greifen. Es dauerte eine Zeitlang, bis Hanson auf den Einfall kam, irgendwas stimme nicht mit der Mutter. Er hielt sie sich dicht unter die Augen. Tatsächlich — er hatte eine Mutter ohne Gewinde erwischt.

Leise vor sich hinfluchend, schleuderte Hanson die Mutter fort und griff in die Tasche, um eine andere zu holen. Sorgfältig hielt er die neue Mutter mit den Fingerspitzen fest, während er mit der rechten Hand versuchte, die Schraube einzuführen.

Es gelang ihm indes genauso wenig wie bei der ersten.

Hanson brach der Schweiß aus. Wieder und wieder plagte er sich ab, die Mutter auf die Schraube zu setzen. »Diese Mutter kann doch nicht auch noch kaputt sein!« dachte er. Die Wahrscheinlichkeit, hintereinander zwei Muttern ohne Gewinde zu erwischen, war etwa genauso winzig wie die, daß zwei Stopschalter hintereinander ausfielen.

Panik packte Hanson. Jeden Moment konnte der Direktor zurückkommen und die Versicherungsinspektoren mitbringen. Irgendwie mußte er die Muttern an Ort und Stelle bringen, selbst wenn er dazu den Kran verschieben mußte.

Der Motor der Muhkuh war laufruhig. Zudem — länger als eine oder zwei Sekunden würde es kaum dauern, bis der Kran weit genug fortgerutscht war, damit Hanson genug Ellbogenfreiheit zur Arbeit hatte.

Er beschloß, das Risiko auf sich zu nehmen.

Hanson drückte auf den Startknopf. Der Motor sprang an.

Hanson kannte sich, wie gesagt, in elektrischen Geräten nicht allzu gut aus. Aber selbst er hätte sich denken können, was nun geschehen würde — wäre er überhaupt noch in der Lage gewesen, eine Sekunde lang ruhig zu überlegen?

Die Stopschalter dienten nämlich — wenn sie richtig funktionierten — zwei Zwecken. Einmal schalteten sie den Motor ab. Dann lösten sie aber auch noch ein Umkehrrelais aus, das die Muhkuh automatisch auf die Rückreise umschaltete.

Der Kran aber hatte bei seiner letzten Fahrt beide Schalter überrannt. Da die Schalter nicht auf das Relais eingewirkt hatten, stand es immer noch auf Hinfahrt — nicht auf Rückfahrt. Als Hanson den Knopf drückte, setzte sich die Muhkuh gehorsam in Bewegung. Aber nicht von der Wand weg, sondern auf die Wand zu.

Hanson kam nicht mehr dazu, nach dem roten Haltknopf zu greifen, denn der Stoß des Krans traf ihn so überraschend, daß er strauchelte.

Das dumpfe Dröhnen, das gleich darauf folgte, rief die entsetzten Versicherungsbeamten aus dem Büro herbei, wo sie mit dem Direktor konferiert hatten.

Als sie bei der zum zweitenmal durchgegangenen Muhkuh angekommen waren, bestand kein Zweifel, wer Cashmans Posten übernehmen würde. Nach dem Tode Hansons war Stan Polanski dienstältester Mann in der Wartungsabteilung.

Nächste Woche eine neue

BUNTE KRIMINAL GESCHICHTE

Kenner lassen keine aus

Ajax macht Bad und Spülstein weiß wie neu!

Bitte überzeugen Sie sich! Scheuern Sie eine Hälfte Ihrer Badewanne wie gewohnt - und wischen Sie dann die andere mit AJAX: Der Unterschied ist verblüffend! AJAX mit Halogen-Bleiche macht sogar abgenutzte weiße Flächen mühelos wieder strahlend weiß! Kacheln, Töpfe, Pfannen werden wieder blitzblank! Nehmen Sie deshalb überall AJAX -

AJAX mit Halogen-Bleiche für den ganzen Haushalt!

Im Europäischen Parlament in Straßburg gab es vor den Ferien noch ein paar heiße Tage. In der Hauptsache wurden die Probleme der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) debattiert. Die maßgebenden Länder Frankreich, Italien und Deutschland sind in den Mauern dieser althistorischen Stadt längst gute Freunde geworden. Anders als in den Länderparlamenten sind die Debatten hier auf Verständigung und Hilfsbereitschaft abgestimmt, aber immer mit dem großen Ziel, sich zu finden und ein neues gemeinsames Europa zu schaffen. Nach getaner Arbeit geht man in eines der berühmten Straßburger Restaurants „Maison Kammerzell", „Au Crocodile", „Au Romain", „La petite France", „Zimmer", „Gourmet sans Chiqué", in die „Aubette", ins „Maison Rouge", „Heilige Grab" oder ins Hochhaus zu „Valentin Sorg". Straßburgs Küche ist weltberühmt. Für Liebhaber guten Essens und Trinkens eine ideale Stätte des Schlemmens. Man kocht elsässische Spezialitäten und ist stolz darauf, daß man Paris nicht zu kopieren braucht, weil der Reichtum des Landes so viele Leckerbissen auf den Markt bringt, daß dadurch schon die eigene Note entsteht. Und die Straßburger Köche kochen mit Liebe, die Restaurationschefs und ihre Kellner sind sehr um das leibliche Wohl ihrer Gäste bemüht. Kennt man sich in den Lokalitäten etwas aus, ißt man nicht nur gut, sondern auch preiswert. Dazu gibt es die renommierten Straßburger Biere, die besten ganz Frankreichs. Jedoch nicht vergessen werden dürfen die köstlichen Elsässer Weine, Riesling und Gewürztraminer, die zu den Spitzenqualitäten der ganzen Welt gehören. — Was einer Tischrunde internationaler Politiker sichtlich wohlschmeckt, dürfte auch in den Familien der BUNTE-Leser Anklang finden. Wir möchten allen Hausfrauen mit unseren Rezepten auf diesen beiden Seiten einen Tip für den nächsten Sonntag geben. Kochen Sie einmal für Ihre Lieben nach Straßburger Art. M. B.

Der Meister und sein Lehrbub: Zwei zufrieden schmunzelnde Gesichter, wenn's den Gästen gut schmeckt.

Europäische Parlamentarier und Straßburger Küche

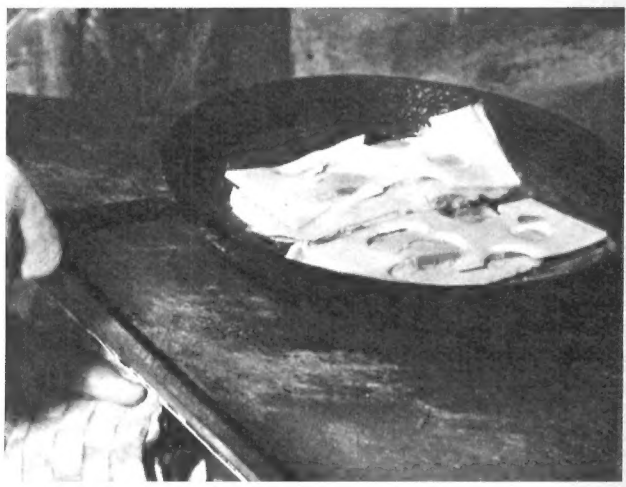
Als Vorspeise gibt's heute Königinpastete. Dazu benötigen wir Pastetchen (beim Bäcker erhältlich), 100 g Kalbfleisch, 50 g Champignons, beides gekocht und in kleine Würfel geschnitten, und die selbstgemachte weiße Soße (siehe nebenstehendes Rezept).

Die Fleisch- und Champignonstückchen in einen Topf geben und mit der noch heißen weißen Soße gut verrühren. Ist zufällig gerade eine Hollandäse vorhanden, kann man diese für das Ragout verwenden. Das Rezept gilt zugleich für das beliebte Ragout Fin.

Nach Geschmack würzen mit Salz, Pfeffer, Worcester. Vorsicht ist hier geboten, denn das Ragout muß sehr mild sein. Wollen Sie Ragout Fin, jetzt in kleine Schalen füllen, mit geriebenem Käse dicht bestreuen, in heißen Backofen stellen, bis der Käse schmilzt.

Die Zutaten zum Hauptgang: 2 Kalbssteaks (à etwa 120 g), 2 Scheiben gekochter Schinken (à 40 g), 2 Scheiben Schweizer Käse (à 30 g), auch geriebener Käse und andere Sorten, insbesondere Chester, sind möglich. Die Steaks werden von beiden Seiten geklopft,

dann leicht gesalzen und gepfeffert, in Mehl gewälzt und in heißem Fett (Öl, Butter, Schmalz) von beiden Seiten gebraten, im ganzen etwa 2—3 Minuten. Auf keinen Fall länger, denn das Fleisch muß innen rosa bleiben. Danach das Fleisch vom Feuer nehmen.



Die Steaks werden mit je einer zusammengeklappten Scheibe Schinken, der vorher ganz leicht angebraten worden ist, und darüber mit einer Scheibe Käse belegt und in den heißen Backofen geschoben. Beginnt die Käsescheibe zu schmelzen, herausnehmen.

In einer Ecke im „Maison Kammerzell“ beim Abendessen (v. l. n. r.): Monsieur Pflimlin, OB von Straßburg; Prof. Hans Furler, Vizepräsident des Europaparlaments; Alain Poher, Präsident der christlich-demokratischen Fraktion des Parlaments, und der italienische Senator Battista, Präsident des politischen Ausschusses des Parlaments. Die bekannten Politiker trinken zu ihrem Menü auf das Wohl des künftigen Europas.

Weiße Soße

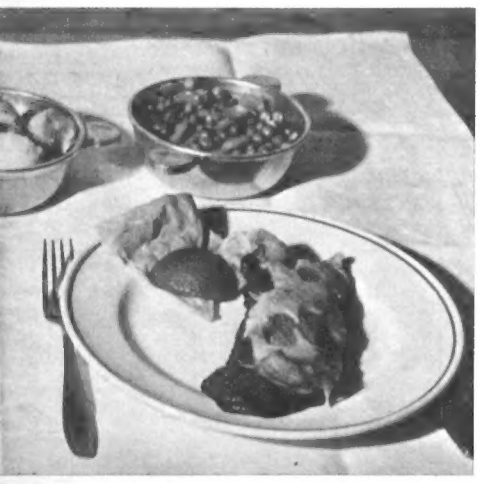
(zur Königinpastete)

1 Eßlöffel Butter
etwa 1 Eßlöffel Mehl
1½ Tassen Brühe
2 Eigelb
½ Tasse süße Sahne
Gewürze und evtl. etwas Weißwein

Butter und Mehl heiß miteinander verrühren und mit der Brühe vom gekochten Kalbfleisch glattmengen, nach Geschmack dick- oder dünnflüssig. 15 Minuten kochen lassen. 2 Eigelb mit der Sahne verquirlen und unter die Soße ziehen. Abschmecken mit Salz, Pfeffer, Worcester, Zitrone oder etwa 2 Eßlöffel Weißwein. — Die Soße muß als erstes angerichtet werden.

Für unsere Königinpastete geben wir das Ragout mit einem Löffel in die Pastetchen und setzen die kleine Teighaube wieder obenauf. Zitrone kann jeder nach Belieben daraufträufeln.

Alle Rezepte gelten für 2 Personen.



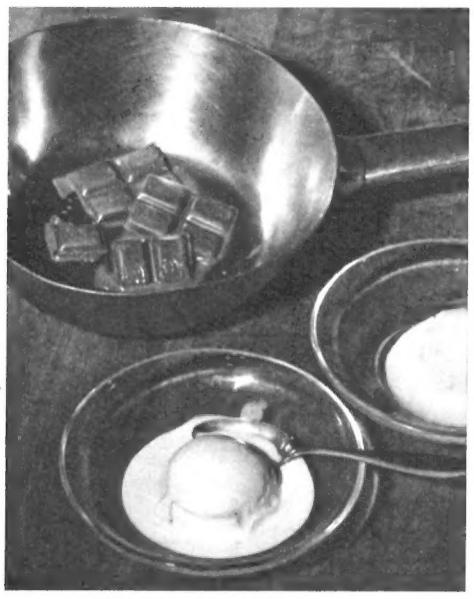
Königinsuppe

(als Vorspeise an Stelle von Königinpastete)

250 g Kalbsknochen, davon Brühe
65 g Butter (nach Belieben mehr)
2 Eßlöffel Mehl
2 Eigelb
½ Tasse süße Sahne
kleingeschnittenes Kalbfleisch und Champignons

Die Kalbsknochen etwa 2 Stunden auskochen. Aus Butter und Mehl eine Mehlschwitze herstellen, mit Kalbsbrühe auffüllen. Gut sämig halten. ½ Stunde leicht kochen lassen, dann legieren, d. h. 2 Eigelb mit der Sahne verquirlen und unterziehen. Evtl. Einlagen: in Würfel geschnittenes Kalbfleisch und zerkleinerte Champignons. Keinerlei Grünzeug.

Nun kann serviert werden. Dazu gibt's in der jetzigen Jahreszeit neue Kartoffeln, junge Erbsen und Karotten. Möglichst alles aus dem eigenen Garten. Garnieren mit Salat und Tomaten.



Zum Dessert wird Eis gereicht, und zwar ein ganz besonderes. Vanille-Eis besorgen oder im Kühlschrank selber machen. 1 kleine Tafel möglichst bittere Block- oder auch normale Schokolade zerbrechen und in

Soße gut zähflüssig ist, mit dem Schneebesen sachte unterrühren (nicht schlagen). So erhält die Schokolade eine tiefbraune, angenehme Farbe. Die glattgerührte Menge nochmals gut erhitzen. Fertig! Die noch heiße,

Schokoladeneis Coup Danmark

einem Topf (eventuell mit etwas Butter) auf kleinem Feuer zerlaufen lassen. Ist sie flüssig, vom Feuer nehmen und rühren. Süße Sahne oder Kondensmilch, bis die

flüssige Schokolade entweder in einem Kännchen zum Eis reichen, oder man kann sie auch gleich über das Eis gießen und so servieren. Ein köstliches Dessert!

NEUE ERFAHRUNG FÜR FILTER-RAUCHER

Reyno erfrischt Sie mit jedem Zug

Ein Morgen am Seeufer ... Sonnenlicht glitzert auf den Wellen ... eine leichte, erfrischende Brise weht vom See herüber ... diese Stimmung, eingefangen in einer Zigarette - das ist Reyno. Voller Tabakgeschmack ... und zugleich reine, natürliche Frische mit jedem Zug - das ist Reyno. Probieren Sie Reyno, erleben Sie diesen neuen, frischen Rauchgenuß.

20 Zigaretten 1,75